087 Bibl. Mcnt
-2

Schriften

von

Adolph Freiherrn Knigge.

Zweiter Band.

(Ueber den Umgang mit Menschen. 2r Bd.)

Eilfte Original-Ausgabe.

Hannover,
in der Hahn'schen Hofbuchhandlung.
1830.

Ueber den

Umgang mit Menschen

Von

Adolph Freiherrn Knigge.

Zweiter Theil.

Eilfte Original-Ausgabe.
Durchgesehen und aufs Neue
stark vermehrt
von
F. P. Wilmsen.

Mit Königlich Sächsischem Privilegio.

Hannover,
in der Hahn'schen Hofbuchhandlung.
1830.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Der erste Theil dieses Buchs enthält Bemerkungen über den Umgang mit Menschen von allerlei Art, ohne Rücksicht auf ihre besondern Verhältnisse unter einander. Die mannichfaltigen natürlichen, häuslichen und bürgerlichen Verbindungen aber erfordern verschiedene Anwendung der Regeln des Umgangs, und neue Vorschriften für einzelne Fälle. Ich rede daher in diesem zweiten Theile zuerst von demjenigen, was wir in der menschlichen Gesellschaft zu beobachten haben, in

so fern wir auf Verschiedenheit des Alters und des Geschlechts, auf Blutsfreundschaft, auf die ersten Bande des häuslichen Lebens und auf Freundschaft, Liebe, Dankbarkeit, Wohlwollen, endlich auf die Lagen mancher Art, in welche Menschen aus allen Ständen gerathen können, unser Augenmerk richten. Der dritte Theil aber wird die Pflichten entwickeln, die uns Stand, bürgerliche Verbindung, Uebereinkunft und alle übrigen zusammengesetztern Verhältnisse auflegen.

Erstes Kapitel.

Von dem Umgange unter Menschen von verschiedenem Alter.

1.

Der Umgang unter Menschen von gleichen Jahren scheint freilich viel Vorzüge und Annehmlichkeiten zu haben. Aehnlichkeit in der Denkungsart und wechselseitige Austauschung solcher Ideen, die gleich lebhaft die Aufmerksamkeit und die Theilnahme erregen, ketten die Menschen an einander. Jedem Alter sind gewisse Neigungen und leidenschaftliche Triebe eigen. In der Folge der Zeit verändert sich die Stimmung; man rückt nicht mehr fort mit dem Geschmacke und der Mode; das Herz ist nicht mehr so warm und nicht mehr so empfänglich für das Neue; Lebhaftigkeit und Phantasie werden herabgestimmt; manche glückliche Täuschungen sind verschwunden; viele Gegenstände, die uns theuer waren, sind um

uns her abgestorben, entwichen, unsern Augen entrückt; die Gefährten unserer glücklichen Jugend sind fern von uns, oder schlummern schon im Grabe; der Jüngling hört die Erzählungen von den Freuden unserer schönsten Jahre nur aus Gefälligkeit ohne Gähnen an. Gleiche Erfahrungen geben reichhaltigern Stoff zur Unterhaltung, als die aus einer längst entschwundenen, der Jugend fremden Zeit. — Das alles leidet keinen Widerspruch; doch rückt Verschiedenheit der Temperamente, der Erziehung, der Lebensart und der Erfahrungen diese Grenzlinien oft vor und zurück, so daß viele in gewissem Betrachte ewig Kinder bleiben, indeß andere vor der Zeit Greise werden. Der an Leib und Seele abgestumpfte Jüngling, der alle Welt-Lüste bis zum Ekel geschmeckt hat, findet freilich wenig Genuß im Kreise junger unschuldiger Landleute, die noch Sinn für einfache Freuden haben: und der alte Biedermann, der nicht weiter, als höchstens in einem Umkreise von fünf Meilen sich von seiner Heimath entfernt hat, ist unter einem Haufen erfahrner und belebter Residenz-Bewohner, mit ihm von gleichem Alter, eben so wenig an seinem Platze, wie ein betagter Capuziner in einer Gesellschaft von alten Gelehrten. Dagegen aber binden auch manche Neigungen, zum Beispiel die noblen Passionen der Jagd,

des Spiels, der Medisance und des Trunks vielfältig Greise, Jünglinge und alte Weiber recht herzlich an einander; doch dies sind Ausnahmen, welche die Regeln für den Umgang mit Personen von verschiedenem Alter nicht überflüssig machen. Ein gutes Zeichen ist es, daß jetzt nicht mehr eine so strenge Absonderung der Jungen und Alten Statt findet, und diese gelernt haben, sich zu Jenen herabzulassen; nur daß diese Herablassung sehr oft zu weit getrieben wird, so daß die Alten wohl zuweilen vergessen, was sie ihrem Alter schuldig sind. Die Musik hat nach und nach das Alter der Jugend näher gebracht, und das vertrauliche Du zwischen Kindern und Eltern hat das Uebrige gethan. Der Ton, den die Jugend annimmt, wenn sie immer sich selbst überlassen ist, pflegt nicht der sittlichste zu seyn; manche gute Einwirkung wird verhindert; und alte Leute bestärken sich in der Selbstsucht, im Mangel an Duldung, und werden mürrische Hausväter, wenn sie keine andere, als solche Menschen um sich sehen, die mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen, sobald von Lobes-Erhebung alter Zeiten und Heruntersetzung der gegenwärtigen, deren Ton und Vorzüge sie nie kennen lernen, oder nie zugestehen, die Rede ist.

2.

Selten nehmen ältere Leute so billige Rücksicht,

daß sie sich in Gedanken an die Stelle jüngerer Personen setzen, und die Freuden derselben nicht stören, sondern vielmehr zu befördern, und durch Theilnahme zu erhöhen suchen. Sie denken sich nicht in ihre eigenen Jugendjahre zurück; Greise verlangen von Jünglingen dieselbe ruhige, nüchterne, kaltblütige Ueberlegung, Abwägung des nützlichen und nöthigen gegen das Entbehrliche, dieselbe Gesetztheit, die ihnen Jahre, Erfahrung und physische Herabspannung gegeben haben. Die Spiele der Jugend scheinen ihnen unbedeutend, die Scherze leichtfertig. Es ist aber auch wahrlich keine leichte Aufgabe, sich so ganz in die Lage zurückzudenken, in welcher wir vor zwanzig oder dreißig Jahren waren, und bei dem besten Willen entstehen daraus manche unbillige Urtheile und manche Uebereilungen bei Erziehung der Jugend. — O lasset uns doch lieber selbst so lange als möglich jung bleiben, und, wenn der Winter unsers Lebens unser Haar bleicht, und nun das Blut langsamer durch die Adern rollt, das Herz nicht mehr so laut im Busen pocht, doch mit theilnehmender Freude auf unsere jüngeren Brüder herabsehen, die noch Frühlings-Blumen pflücken, wenn wir, dicht eingehüllt, am häuslichen, väterlichen Heerde Ruhe suchen! Lasset uns nicht durch platte Gemeinsprüche die süßen Freuden der Phantasie niederpredi-

gen! Wenn wir zurückschauen auf jene seeligen Tage, wo ein einziger Liebesblick des holden Mädchen, das jetzt eine alte runzlichte Matrone ist, uns bis in den dritten Himmel entzückte, wo bei Musik und Tanz jede Nerve in uns anschlug; wo Scherz und Witz jeden trüben Gedanken verjagten; wo süße Träume, Ahnungen und Hoffnungen, unser Leben erheiterten; wie sollten wir nicht mit duldsamer Nachsicht die laute Freude und den unschuldigen Uebermuth der Jugend ertragen, und versuchen, mit den Fröhlichen fröhlich und selbst mit den Lustigen lustig zu seyn! — Mit zärtlicher Ehrerbietung drängen sich dann Kind, Knabe, Mädchen und Jüngling um den freundlichen alten Mann, der sie zu unschuldiger Fröhlichkeit aufmuntert. Ich bin als Jüngling mit so liebenswürdigen alten Damen umgegangen, daß ich wahrlich, wenn ich die Wahl gehabt hätte, an ihrer Seite lieber mein Leben hingebracht haben würde, als bei manchen hübschen, jungen Mädchen; und wenn bei großen Tafeln mich, als einen jungen Menschen, die Reihe traf, neben einer geistesarmen Schönheit Platz zu nehmen, habe ich oft den Mann beneidet, dem sein Rang ein Recht gab, der Nachbar einer verständigen, muntern alten Frau zu seyn.

3.

So schön aber diese gutmüthige Herablassung zu der Stimmung der Jugend ist, so lächerlich muß es uns vorkommen, wenn ein Greis so sehr Würde und Anstand verleugnet, daß er in Gesellschaft den Stutzer oder den lustigen Studenten spielt; wenn die Dame ihre vier Lustra vergißt, sich wie ein junges Mädchen kleidet, herausputzt, kokettirt, die alten Gliedmaßen beim Tanze durch einander wirft, oder spätern Generationen Eroberungen streitig machen will. Solche Scenen bewirken Verachtung: nie müssen Personen von gewissen Jahren Gelegenheit geben, daß die Jugend ihrer spotte, und die Ehrerbietung, oder irgend eine der Rücksichten vergesse, die man ihnen schuldig ist.

4.

Es ist indessen nicht genug, daß der Umgang älterer Leute den jüngeren nicht lästig und hinderlich werde: er muß ihnen auch Nutzen schaffen. Eine größere Summe von Erfahrungen berechtigt und verpflichtet Jene, Diese zu unterrichten, zurecht zu weisen, ihnen durch Rath und Beispiel nützlich zu werden. Dies muß aber ohne Pedanterie, ohne Stolz und Anmaßung geschehen, ohne auf eine lächerliche Weise alles anzupreisen, was alt, alles zu verwerfen, was neu ist, ohne beständige Huldigung und unter-

thänige Aufwartung zu fordern, ohne Langeweile zu erregen, und ohne sich aufzudringen. Der Alte soll sich vielmehr aufsuchen lassen; und das wird gewiß nicht fehlen, da gutgeartete junge Leute sich's zur Ehre zu rechnen pflegen, mit freundlichen und verständigen Greisen umgehen zu dürfen, und es der Unterhaltung mit einem solchen, der so viel Merkwürdiges gesehen und erlebt hat, und davon gut zu erzählen weiß, nicht an Reiz fehlt.

5.

So viel über das Betragen bejahrter Personen gegen jüngere Leute! Jetzt noch etwas von dem Betragen der Jünglinge im Umgange mit Männern und Greisen!

In unsern, von Vorurtheilen so säuberlich gereinigten, aufgeklärten Zeiten werden manche Empfindungen, welche die Natur uns eingeprägt hat, wegvernünftelt. Dahin gehört denn auch das Gefühl der Ehrerbietung gegen das hohe Alter. Unsere Jünglinge werden früher reif, früher klug, früher gelehrt; durch fleißige Lectüre, besonders der wohlgefüllten Journale ersetzen sie, was ihnen an Erfahrung und Einsicht fehlt; dies macht sie so weise, über Dinge entscheiden zu können, wovon man ehemals glaubte, es würde vieljähriges, ämsiges Studium dazu erfordert, nur einigermaßen klar darin

zu sehen. Daher entsteht auch jenes kühne Selbstvertrauen und jene stolze Zuversicht, die schwächere Köpfe für Unverschämtheit halten, jene Ueberzeugung des eigenen Werths, mit welcher unbärtige Knaben heut zu Tage auf alte Männer herabsehen, und alles verwerfen und verurtheilen, was nicht mit ihrer untrüglichen Ansicht übereinstimmt. Das Höchste, was ein Mann von älteren Jahren von diesen gestrengen Richtern erwarten darf, ist gnädige Nachsicht, züchtigende Kritik, wohlmeinende Zurechtweisung und Mitleiden mit ihm, der das Unglück gehabt hat, nicht in diesen glücklichen Tagen, in welchen die Weisheit, ungesäet und ungepflegt, wie Manna vom Himmel regnet, geboren worden zu seyn. Ich, der ich auch das Schicksal gehabt habe, in einem Jahre zur Welt zu kommen, in welchem der größte Theil der Polyhistoren, von denen ich hier rede, ihre jetzt so scharfen Zähne noch am Wolfszahn übten, oder gar noch Embryonen waren, — ich habe es nicht zu jenem Grade von Aufklärung bringen können, und muß daher um Verzeihung bitten, wenn ich hier einige Regeln zu geben wage, die ziemlich nach der alten Mode schmecken werden. — Doch zur Sache!

6.

Es giebt viele Dinge in dieser Welt, die sich durchaus nicht anders, als durch Erfahrung lernen

lassen; es giebt Wissenschaften, die durchaus ein anhaltendes Studium, vielfaches Betrachten von verschiednen Seiten, und kälteres Blut erfodern, so daß ich glaube, auch das feurigste Genie, der feinste Kopf, sollte einem bejahrten Manne, der selbst bei schwächeren Geistesgaben eine reiche Erfahrung auf seiner Seite hat, in den mehrsten Fällen einiges Zutrauen, einige Aufmerksamkeit nicht versagen. Und wäre auch nicht von wissenschaftlichen Fächern die Rede, so ist doch wohl im Ganzen unleugbar, daß die Summe mannichfaltiger Erfahrungen, die jeder in der Welt lebende Mann in einer langen Reihe von Jahren einsammelt, ihn in den Stand setzt, schwankende Ideen zu berichtigen, idealische Grillen in ihrer Nichtigkeit darzustellen, und diejenigen zurecht zu weisen, die von ihrer aufgeregten Phantasie, ihrem warmen Blute und reizbaren Nerven irre geführt werden, daß sie die Menschen und die Dinge um sich her aus einem richtigern Gesichtspuncte betrachten. Endlich dünkt es mich so schön, so edel, Dem, welcher nun nicht lange mehr die Genüsse und Freuden dieser Welt schmecken kann, den Rest des Lebens, in welchem gewöhnlich Sorgen und Bekümmernisse zunehmen und der Genuß abnimmt, so leicht als möglich zu machen, daß ich kein Bedenken trage, dem Jünglinge und Knaben die uralte Lehre aufs neue zuzurufen: „Vor ei-

„nem grauen Haupte sollst Du aufstehen und das „Alter ehren! Suche den Umgang älterer kluger „Leute! Verachte nicht den Rath der kältern Ver„nunft, die Warnung des Erfahrnen! Thue dem Greise, „was Du willst, daß man Dir thun solle, wenn „einst deiner Scheitel Haar ergraut seyn wird! „Pflege seiner und verlaß ihn nicht, wenn die wilde „leichtfertige Jugend ihn flieht!"

Uebrigens aber ist es auch gewiß, daß es sehr viele alte Gecken giebt, an welchen sich das Sprichwort: „Alter schadet der Thorheit nicht" bewährt, und dagegen hie und da weise Jünglinge, die schon geerntet haben, wo Andre kaum ihr Handwerksgeräthe zum Graben und Pflügen schleifen.

7.

Nun noch etwas von dem Umgange mit Kindern; aber nur sehr wenig! Denn hiervon weitläuftig reden, das hieße, ein Werk über Erziehung schreiben, und dies ist ja nicht mein Zweck.

Der Umgang mit Kindern hat für einen verständigen Mann unendlich viel Interesse. Hier sieht er das Buch der Natur in unverfälschter Ausgabe aufgeschlagen. Er sieht den wahren, einfachen Grundtext, den man nachher nur unter dem Wuste von fremden Glossen, Verzierungen und Verbrämungen herausfinden kann; die Anlage zu der Eigen-

thümlichkeit des Characters, die nachher leider gewöhnlich entweder ganz verloren geht, oder sich hinter der Larve der feinen Lebensart und hinter conventionelle Rücksichten versteckt, liegt noch offen da; über viele Dinge urtheilen Kinder, von Systemgeist, Leidenschaft und Gelehrsamkeit unverführt, weit richtiger, als Erwachsene; sie empfangen manche Eindrücke weit schneller, haben noch eine große Anzahl Vorurtheile weniger gefaßt. — Kurz, wer Menschen studiren will, der versäume nicht, sich unter Kinder zu mischen! Allein der Umgang mit denselben erfordert auch eine Vorsicht und Behutsamkeit, eine Klugheit und Selbstbeherrschung, die im Umgange mit älteren Personen unnöthig ist. Heilige Pflicht ist es, ihnen auf keine Weise Aergerniß zu geben; sich leichtfertiger Reden und Handlungen zu enthalten, die von niemand so lebhaft, als von den, auf alles Neue so aufmerksam horchenden und Alles so fein beobachtenden Kindern aufgefangen werden; ihnen in jeder Tugend, in Wohlwollen, Treue, Aufrichtigkeit und Anständigkeit voran zu gehen; — kurz, zu ihrer Bildung alles nur Mögliche beizutragen.

Immer herrsche Wahrheit in deinen Reden und in deinem Betragen gegen diese jungen Geschöpfe! Laß Dich herab (jedoch nicht auf eine Weise,

die ihnen selbst lächerlich vorkommen muß) zu dem Tone, der ihnen nach ihrem Alter verständlich ist! Zerre, täusche und necke die Kinder nicht, wie einige Leute die Gewohnheit haben! — das hat böse Einflüsse auf den Charakter.

Gutgeartete Kinder werden durch einen ganz eigenen Sinn zu edlen, liebevollen Menschen hingezogen, wenn diese sich auch nicht besonders mit ihnen zu thun machen, da sie hingegen Andere fliehen, ob sie ihnen gleich außerordentlich gefällig sind. Reinheit, Güte und Einfalt des Herzens ist das große Zauberband, wodurch dies bewirkt wird, und dafür lassen sich also keine Vorschriften geben.

Daß das Herz des Vaters und der Mutter an ihren Kindern hängt, ist sehr natürlich; eine Klugheits-Regel ist es also, wenn uns an der Gunst der Eltern gelegen ist, ihre geliebten Kinder nicht zu übersehen, sondern ihnen einige Aufmerksamkeit zu widmen! Weit entfernt von uns aber bleibe es, den ungezogenen Knaben und Mädchen der Großen niederträchtigerweise zu schmeicheln, dadurch den Hochmuth, den Eigensinn und die Eitelkeit dieser mehrentheils schon so sehr verderbten kleinen Geschöpfe zu nähren, und ihre moralische Ausartung recht geflissentlich zu befördern, indem man das Grundgesetz der Natur übertritt, welches gebietet, daß das Kind

dem reifen Alter, nicht aber der Mann dem Knaben huldige!

Vor allen Dingen hüte man sich auch, wenn Eltern in unserer Gegenwart ihren Kindern Verweise geben, die Parthei der Kinder zu nehmen! denn dadurch werden diese in ihrer Unart bestärkt, und jene in ihrem Erziehungsplane gestört.

Zweites Kapitel.

Von dem Umgange unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden.

1.

Das erste und natürlichste Band unter den Menschen, nächst der Vereinigung zwischen Mann und Weib, ist von je her das Band zwischen Eltern und Kindern gewesen. Wenn gleich die Erzeugung an sich nicht eigentlich absichtliche Wohlthat für die neue Generation ist, so giebt es doch wohl wenig Menschen, die nicht ganz gut damit zufrieden wären, daß sie in die Welt gesetzt wurden, wenn sie auch nicht Ursache hatten, sich zu ihren Erzeugern durch zärt-

liche Dankbarkeit hingezogen zu fühlen. Wenn gleich in unseren Staaten die Eltern ihre Kinder nicht bloß aus eignem Antriebe auferziehen, nähren und pflegen, so ist es doch abgeschmackt zu sagen: die Sorge und Beschwerde, welche dies erfordere und nach sich ziehe, lege keine Art von Verbindlichkeit auf, oder: es sey nicht wahr, daß ein Zug von Wohlwollen, Sympathie und Dankbarkeit uns denjenigen Personen näher bringe, deren Fleisch und Blut wir sind, unter deren Herzen wir gelegen, die uns genährt, für uns gewacht und gesorgt, die alles mit uns getheilt haben. Es ist Versündigung gegen die Natur, dies zu behaupten und Abneigung gegen Eltern ist und bleibt eine verwerfliche und unnatürliche Gesinnung. Weniger innig und wichtig ist die Verbindung unter den Zweigen eines Stammes; aber auch diese hat die Natur gestiftet und sie darf eben deswegen nicht geringgeschätzt werden. Die Mitglieder derselben Familie, durch ähnliche Organisation, gleichförmige Erziehung und gemeinschaftliches Interesse harmonisch gestimmt und an einander geknüpft, fühlen für einander, was sie für Fremde nicht fühlen; und fremder werden ihnen die Menschen, je mehr sich dieser Kreis erweitert.

Vaterlands-Liebe ist schon ein zusammengesetzteres Gefühl, aber immer noch inniger, wärmer und lebhafter

lebhafter, als Weltbürger-Geist, für einen Menschen, der nicht, früh verwiesen aus der bürgerlichen Gesellschaft, ein Abentheurer geworden ist, und von Land zu Land irrend, kein Eigenthum und keinen Sinn für bürgerliche Pflichten gewonnen hat. Wer die Mutter nicht liebt, deren Brüste er gesogen hat; wessen Herz bei dem Anblicke der Gefilde nicht warm wird, in welchen er die unschuldigen, glücklichen Jahre seiner Jugend fröhlich und sorgenlos verlebt hat: — was für ein Eifer oder welche Theilnahme für das Wohl der Gesellschaft läßt sich von einem Solchen erwarten, da Eigenthum, Moralität, und alles, was den Menschen auf dieser Erde irgend theuer seyn kann, doch am Ende auf Erhaltung und Werthschätzung jener Familien- und Vaterlands-Bande beruhet?

Daß aber diese Bande täglich lockrer werden, beweist nichts, als daß wir uns täglich weiter von der Ordnung der Natur und deren Gesetzen entfernen; und wenn ein schiefer Kopf, den sein Vaterland als ein unbrauchbares Mitglied ausstößt, weil er sich den Gesetzen nicht unterwerfen will, unzufrieden mit dem Zwange, den ihm Sittlichkeit und bürgerliches Gesetz auflegen, behauptet, es sey des Philosophen würdig, alle engere Verbindungen aufzulösen, und kein anderes Band anzuerkennen, als das

allgemeine Bruderband unter allen Erdbewohnern: so beweist das nichts weiter, als daß keine Behauptung so widersinnig und so närrisch ist, die nicht in unseren Tagen in irgend einem philosophischen Systeme als Grundpfeiler aufgestellt würde. — Glückliches achtzehntes Jahrhundert, in welchem man so große Entdeckungen macht, wie zum Beispiel: daß man, um lesen zu lernen, nicht mit den Buchstaben und Sylben bekannt zu seyn brauche, und daß man, um alle Menschen zu lieben, keinen Einzelnen lieben dürfe! Jahrhundert der Universal-Arzneien, der Philatheten, Philantropen, Alchymisten und Cosmopoliten! wohin wirst Du uns noch führen? Ich sehe im Geiste allgemeine Aufklärung sich über alle Stände verbreiten; ich sehe den Bauer seinen Pflug ruhig stehen lassen, um dem Fürsten über Gleichheit der Stände und über die Schuldigkeit, die Last des Lebens gemeinschaftlich zu tragen, eine Vorlesung zu halten; ich sehe, wie jeder die ihm unbequemen Vorurtheile wegraisonnirt, wie Gesetze und bürgerliche Einrichtung der Willkühr weichen, wie der Klügere und Stärkere sein natürliches Herrscher-Recht zurückfordert, und seinen Beruf, für das Beste der ganzen Welt zu sorgen, auf Kosten der Schwächern gültig macht; wie Eigenthum, Staats-Verfassungen und Grenzlinien aufhören, wie jeder sich selbst regiert,

und sich ein System zur Befriedigung seiner Triebe erfindet. — O gebenedeites, goldenes Zeitalter! dann machen wir Alle nur eine Familie aus; dann drücken wir den edeln liebenswürdigen Menschenfresser brüderlich an unsere Brust, und wandeln, wenn dies Wohlwollen sich erweitert, endlich auch mit dem genialen Orang-Outang Hand in Hand durch dies Leben. Dann fallen alle Fesseln ab; dann schwinden alle Vorurtheile; ich brauche nicht meines Vaters Schulden zu bezahlen, habe nicht nöthig, mich mit einem Weibe zu begnügen, und das Schloß vor meines Nachbars Geldkasten ist kein Hinderniß, mein angebornes Recht auf das Gold, das die mütterliche Erde uns Allen darreicht, in Ausübung zu bringen*).

So weit sind wir nun aber noch nicht gekommen; und da es viele Menschen giebt, unter die auch ich gehöre, die sich von der Schwachheit nicht losmachen können, ihre Verwandten zu lieben, und Sinn für häusliche Freuden, für das Familienband zu ha-

*) Und das sind die Grundsätze eines Mannes, den Georg Zimmermann, Aloisius Hoffmann und Consorten als einen Volks-Aufwiegler verketzerten. Hat er hier auch etwas schwarz gesehen, so hat ihn doch die Folgezeit zum Theil nicht Lügen gestraft. Unser Zeitalter ist an Hochmuth erkrankt.

ben, so will ich doch hier einige Bemerkungen über den Umgang unter Blutsfreunden liefern.

2.

Es giebt Eltern, die, in einem beständigen Wirbel von Zerstreuungen umhergetrieben, ihre Kinder kaum ein Paar Stunden des Tages sehen, ihren Vergnügungen nachrennen, und indeß Miethlingen die Bildung ihrer Söhne und Töchter überlassen, oder, wenn diese schon erwachsen sind, mit ihnen auf einem so fremden, höflichen Fuße leben, als ob sie ihnen gar nicht angehörten. Wie unnatürlich und unverantwortlich ein solches Verfahren sey, das bedarf wohl keines Beweises. Es giebt aber andere Eltern, die von den Kindern eine so sklavische Ehrerbietung und so viel peinliche Rücksichten und Aufopferungen fordern, daß durch den Zwang und den gewaltigen Abstand, der hieraus entsteht, alles Zutrauen, alle Herzens-Ergießung wegfällt, so daß den Kindern die Stunden, welche sie an der Seite ihrer Eltern hinbringen müssen, fürchterlich und langweilig vorkommen. Noch Andere vergessen, daß Knaben auch endlich Männer werden; sie behandeln ihre erwachsenen Söhne und Töchter immer noch wie kleine Unmündige, gestatten ihnen nicht den geringsten freien Willen, und trauen den Einsichten derselben nicht das mindeste zu. — Das alles sollte

nicht so seyn. Ehrerbietung besteht nicht in feierlicher, kalter und strenger Entfernung, sondern kann recht gut mit liebevoller Vertraulichkeit und freier Mittheilung bestehen. Man liebt Den nicht, an welchen man kaum hinaufzuschauen wagen darf; man vertrauet sich dem nicht, der immer mit steifem Ernste Gesetze predigt; Zwang tödtet alle edle, freiwillige Hingebung. Was kann hingegen entzückender seyn, als der Anblick eines geliebten Vaters mitten unter seinen erwachsenen Kindern, die nach seinem weisen und freundlichen Umgange sich sehnen, keinen Gedanken ihres Herzens vor dem verbergen, der ihr treuester Rathgeber, ihr nachsichtsvoller Freund ist, der an ihren unschuldigen, jugendlichen Freuden Theil nimmt, oder sie wenigstens nicht stört, und mit ihnen als mit seinen besten und natürlichsten Freunden lebt! — Eine Verbindung, zu welcher sich alle Empfindungen vereinigen, die nur den Menschen theuer seyn können. — Stimme der Natur, Sympathie, Dankbarkeit, Aehnlichkeit des Geschmacks, gleiches Interesse und Gewohnheit des Umgangs! Allein diese Vertraulichkeit kann auch übertrieben werden, und ich kenne Väter und Mütter, die sich dadurch verächtlich machen, daß sie die Gefährten der Ausschweifungen ihrer Kinder, oder gar, wenn diese besser sind, als sie selbst, mit ihren Lastern, die sie nicht einmal zu ver-

bergen suchen, das Gespötte oder der Abscheu derer werden, denen sie ein Vorbild der Tugend seyn sollten.

3.

Es ist in unseren Tagen nichts seltenes, Kinder zu sehen, die ihre Eltern vernachlässigen, oder undankbar, unehrerbietig und unedel behandeln. Die Jünglinge finden ihre Väter nicht weise, nicht unterhaltend, nicht aufgeklärt genug. Das Mädchen hat Langeweile bei der alten Mutter, und vergißt, wie manche langweilige Stunde diese bei seiner Wiege, bei Wartung desselben in gefährlichen Krankheiten, oder bei den kleinen schmutzigen Arbeiten zugebracht, wie sie sich in den schönsten Jahren ihres Lebens so manches Vergnügen versagt hat, um für die Erhaltung und Pflege des kleinen ekelhaften Geschöpfs zu sorgen, das vielleicht ohne diese Sorgfalt nicht mehr da seyn würde. Die Kinder vergessen, wie viel schöne Stunden sie ihren Eltern durch ihr betäubendes Geschrei verdorben, wie viel schlaflose Nächte sie dem sorgsamen Vater gemacht haben, der alle Kräfte aufbot, für seine Familie zu arbeiten, der sich so manche Bequemlichkeit entziehen, so mancher Beschwerde unterwerfen, und vielleicht vor Schurken sich krümmen mußte, um Unterhalt für die Seinigen zu erringen. Nur gänzlich ausgeartete Gemüther können das starke

natürliche Gefühl unterdrücken, das sie zur Dankbarkeit auffordert, und bei solchen Ausartungen ist die Erziehung nicht ohne Schuld. Wenn auch Kinder Ursache hätten, sich der Schwachheiten ihrer Eltern zu schämen, so ist es doch Pflicht der Dankbarkeit und Klugheit, die Fehler derselben so viel als möglich zu verstecken, und im äussern Umgange nie die Ehrerbietung aus den Augen zu setzen, die sie ihnen auch selbst bei Verirrungen und Fehltritten schuldig sind *). Segen des Himmels und Achtung aller gutgesinnten Menschen, sind der sichere Preis der Sorgfalt, welche die Söhne und Töchter auf die Pflege, Erhaltung und liebevolle Behandlung ihrer Eltern verwenden. Traurig ist die Lage eines Kindes, welches durch die Uneinigkeit, in welcher seine Eltern leben, oder durch ihre leidenschaftlichen Ausbrüche in die Verlegenheit geräth, Parthei für oder

---

*) Das alte Wort des israelitischen Weisen: „Den Vater ehren, ist deine eigene Ehre, und deine Mutter verachten, ist deine eigne Schande" wird hier immer das kräftigste und beste seyn, und sehr merkwürdig ist es, daß dieser Weise (Sirach) schon ermahnen und warnen mußte: „Liebes Kind, pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebt, und halte ihm zu gut, ob er kindisch würde, und verachte ihn ja nicht, darum, daß du geschickter bist."

gegen Vater oder Mutter nehmen zu sollen. Vernünftige Eltern werden es aber immer sorgfältig vermeiden, ihre Kinder in solche unglückliche Zwistigkeiten zu verwickeln, und gute Kinder werden dabei mit Vorsichtigkeit und Zartgefühl zu Werke gehen, und sich eben so sehr von Redlichkeit und Klugheit leiten lassen.

4.

Man hört so oft darüber klagen, daß man unter fremden Leuten mehr Schutz, Beistand und Anhänglichkeit finde, als bei seinen nächsten Blutsfreunden; allein ich halte diese Klage größtentheils für ungerecht. Freilich giebt es unter Verwandten Menschen ohne Liebe und Theilnahme, und in einer zahlreichen Familie müssen sie allerdings häufiger vorkommen, so daß wohl mancher unter Fremden mehr Zuneigung findet, als unter seinen nächsten Anverwandten; aber wer dies Schicksal hat, spreche sich nicht von der Verschuldung frei, und seufze nicht zu sehr darüber, wenn ihm nahe Verwandte Theilnahme und Aufmerksamkeit schuldig bleiben, und suche Trost bei der Freundschaft. Auch fordert man wohl oft von seinen Herren Oheimen und Frauen Basen mehr, als man billigerweise verlangen sollte. Unsere politischen Verfassungen, und der täglich mehr überhandnehmende Luxus, machen es wahrlich nothwen=

dig, daß Jeder vor allem für sein Haus, für Weib und Kinder sorge, und die Herren Vettern für sich selbst sorgen lasse, die oft, als unwissende und verschwenderische Tagediebe, in der sichern Zuversicht, von ihren mächtigen und reichen Verwandten nicht verlassen zu werden, sorglos in die Welt hinein leben. Unmöglich kann der Mann, dem Pflicht und Gewissen heilig sind, solche Erwartungen befriedigen, ohne ungerecht gegen Andre zu handeln. Um nun diesen unangenehmen Collisionen sich nie auszusetzen, rathe ich, zwar die herzliche Vertraulichkeit, die den Umgang im Familienkreise so angenehm macht, nicht zu verletzen, aber so wenig als möglich bei Blutsfreunden Erwartungen von Unterstützungen und Schutz zu nähren und zu erwecken, wohl aber jede Gelegenheit, sich seiner Verwandten anzunehmen, in so fern es ohne Unbilligkeit gegen bessere Menschen geschehen kann, freudig zu ergreifen, ohne gerade zu fordern, daß es immer mit Dankbarkeit anerkannt und mit Klugheit benutzt werden solle. Dagegen ist es höchst gewissenlos, wenn man sich von der Vorliebe für Verwandte verleiten läßt, Menschen ohne Talent und ohne guten Willen zu wichtigen Aemtern zu verhelfen, und Verdienstvolle zurückzudrängen.

Außerdem läßt sich auf den Umgang mit Verwandten noch dasjenige anwenden, was weiter unten

von dem Umgange unter Eheleuten und Freunden wird gesagt werden, nämlich, daß Menschen, die sich lange kennen, und oft ohne Larve und Schminke sehen, doppelt vorsichtig in ihrem Betragen seyn müssen, damit einer des andern nicht müde und wegen kleiner Fehler nicht blind gegen größere Tugenden werde.

Endlich wäre es auch zu wünschen, daß zahlreiche Familien in mittleren Städten nicht ganz ausschließend unter sich leben möchten, weil dadurch die Gesellschaft in kleine abgesonderte Theile zerschnitten wird, und eine starre Einseitigkeit und Eintönigkeit sich erzeugt, neben der Selbstsucht, die ebenfalls durch solche Abgeschlossenheit eine zu reiche Nahrung erhält, und neben der Unfreundlichkeit, mit welcher gewöhnlich Fremde in solchen Familien behandelt werden, so daß sie gleichsam verrathen und verkauft sind.

Alte Vettern und Tanten, besonders unverheirathete, pflegen gern zu hofmeistern, ihre podagrischen und hysterischen Launen an ihren erwachsenen Nichten und Neffen auszulassen, und diese zu behandeln, als liefen sie noch im Rollwägelchen herum. — Dadurch sind die alten Tanten und Onkel zum Sprichworte geworden, und manche Erbschaft wird doch in der That zu theuer erkauft, wenn man dafür so viel einschläfernde, saft- und kraftlose Predig-

ten anhören muß. Auch sorgen alte Leute gar schlecht für sich selbst und ihren Lebensabend, wenn sie durch Straf= und Sittenpredigten die junge Welt von sich zurückstoßen, da sie gewiß von ihren jungen Verwandten mit Freuden liebevoll gepflegt und gewartet werden würden, wenn sie weniger säuerlich in ihrem Betragen wären. Noch eine Bemerkung gehört hierher: Es herrscht in manchen Städten, besonders in Reichsstädten, ein äußerst steifer und übler Familienton. Bürgerliche, ökonomische und andere Rücksichten zwingen sie, sich oft zu sehen, und dennoch zanken, necken, hassen sie sich unaufhörlich unter einander, und machen sich dadurch das Leben sehr schwer. Wo gar keine Sympathie in der Denkungsart statt findet, wo gar keine Einigkeit und Freundschaft herrscht, da lasse man sich doch wenigstens ungeplagt, ungeneckt, betrage sich höflich gegen einander, wähle sich aber Freunde nach seinem Herzen! Die meisten unter diesen Ruhestörern haben das Wort nicht bedacht, indem sie sich und andere durch Familienzwiste unaufhörlich plagen, es sey genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage nach dem natürlichen Laufe der Dinge habe, und daher wahrlich nicht nöthig, daß man noch neue ersinne und hinzuthue.

Drittes Kapitel.

Von dem Umgange unter Eheleuten.

1.

Eine weise und verständige Wahl bei Knüpfung der wichtigsten Verbindung im menschlichen Leben ist freilich das sicherste Mittel, um in der Ehe glücklich zu seyn, und im Umgange mit dem Gatten die reinsten Freuden des Lebens zu finden. Aber diese Wahl gelingt, wie die Erfahrung lehrt, selbst den Einsichtsvollsten und Gebildetsten nur selten; die meisten lassen sich von Gefühlen und von ihrer gereizten Sinnlichkeit übermannen, und greifen fehl. Wie selten, daß gleichgestimmte Seelen sich in der Ehe vereinigen, und wie oft dagegen, daß Menschen sich vereinigen, deren Neigungen, Gesinnungen und Charaktere im vollkommensten Widerspruche stehen. Ein solcher Ehestand heißt wohl mit recht ein Wehestand, und ist eine Existenz voll immerwährender herber Aufopferung, ein Stand der schwersten Sklaverei, ein Seufzen unter den eisernen Fesseln der Nothwendigkeit, ohne Hoffnung einer andern Erlösung, als

wenn der dürre Knochenmann mit seiner Sense dem Unwesen ein Ende macht.

Nicht weniger unglücklich ist das Band, wenn auch nur von einer Seite Unzufriedenheit und Abneigung die Ehe verbittern, wenn nicht freie Wahl, sondern politische und ökonomische Rücksichten, Zwang, Verzweiflung, Noth, Dankbarkeit, dépit amoureux, ein Ungefähr, eine Grille, oder ein körperliches Bedürfniß, wobei das Herz keine Stimme zu geben hatte, die Verbindung knüpfte, wenn der eine Theil, unbescheiden und ungerecht in seinen Forderungen, immer nur empfangen, nie geben will, unaufhörlich begehrt, Befriedigung aller Bedürfnisse, Hülfe, Rath, Aufmerksamkeit, Unterhaltung, Vergnügen, Trost im Leiden fordert, — und dagegen nichts leistet und giebt. Wähle also mit großer Vorsicht die Gefährtinn deines Lebens, und frage nicht bloß dein leicht getäuschtes Herz, laß dich nicht bloß von sinnlichem Wohlgefallen bestimmen, wenn deine künftige häusliche Glückseligkeit nicht ein Spiel des Zufalls seyn soll!

2.

Erwägt man aber, daß gewöhnlich auch diejenigen Ehen, welche auf eigner Wahl beruhen, in einem Alter und unter Umständen geschlossen werden, wo weniger reife Ueberlegung und Vernunft, als

blinde Leidenschaft und Naturtrieb diese Wahl bestimmen, obgleich man im Brautstande wol sehr viel von Sympathie und Herzenshange träumt oder schwatzt; so sollte man sich beinahe darüber verwundern, daß es noch so viel glückliche Ehen in der Welt giebt. Aber die weise Vorsehung hat alles so herrlich geordnet, daß eben das, was diesem Glücke im Wege zu stehen scheint, dasselbe vielmehr befördert. Ist man in den Jahren der Jugend weniger geschickt zu weiser Wahl, so ist man von der andern Seite auch noch geschmeidiger, leichter zu leiten, zu bilden, und nachgiebiger, als in dem reifern Alter. Die Ecken, möchten sie auch noch so scharf seyn, schleifen sich leichter an einander ab, und fügen sich, wenn der Stoff noch weich ist. Man nimmt die Sachen nicht so genau, wie nachher, wenn Erfahrung und Schicksale uns ekel und vorsichtig gemacht, und große Forderungen in uns erweckt haben; wenn die kältere Vernunft alles abwägt, jeden Verlust an Genuß sehr hoch anschlägt und ängstlich genau berechnet, wie wenig Jahre man noch vielleicht zu leben habe, und wie geizig man mit Zeit und Vergnügen seyn müsse. Entstehen unter jungen Eheleuten leicht Zwistigkeiten, so ist auch die Versöhnung desto leichter gestiftet. Widerwille und Zorn fassen nicht so feste Wurzel; und da die Sinnlichkeit hier als die kräftigste

Vermittlerinn auftritt, so wird oft der heftigste Streit durch eine einzige eheliche Umarmung wieder geschlichtet. Dazu kommen denn nach und nach Gewohnheit, Bedürfniß mit einander zu leben, gemeinschaftliches Interesse, häusliche Geschäfte, die uns nicht viel Zeit zu müßigen Grillen lassen, Freude an Kindern, gemeinschaftliche Sorgfalt für ihre Erziehung und Versorgung, — welches alles, statt die Last des Ehestandes zu erschweren, in den Jahren, wo Jugend, Kräfte und Munterkeit mitwirken, dies Joch zu einem sanften Joche macht, und manche reine oder unverhoffte Freude gewährt, welche doppelt genossen wird, wenn man sie mit einer zärtlichen und feinfühlenden Gattinn theilt und so theuer erkauft hat. Nicht so ist es im reiferen männlichen Alter. Da fordert man mehr für sich, will erndten, genießen, nicht neue Bürden übernehmen; man will gepflegt seyn; der Charakter hat eine starre Festigkeit erlangt, und man mag sich nicht mehr umformen lassen; die Begierden dringen nicht so laut auf Befriedigung. Nur wenig Ausnahmen möchten hier statt finden, und diese nur unter den edelsten Menschen, die bei zunehmenden Jahren nachsichtiger, sanfter werden, und, fest überzeugt von der allgemeinen Schwäche der menschlichen Natur, wenig fordern, und gern mit Aufopferung leisten, was gefordert wer-

den mag; aber immer ist dies eine Art von Heroismus, eine heldenmüthige Selbstverleugnung, und hier ist ja von wechselseitiger Glückseligkeits-Beförderung die Rede; — darum kann man wohl in diesem Alter nicht behutsam genug bei der Wahl einer Gattinn zu Werke gehen, nicht ernsthaft genug die Warnung bedenken: der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang. Wer sich in männlichen Jahren auf diese Weise übereilt, der mag dann die Folgen von den Thorheiten tragen, zu welchen ein Jünglings-Kopf auf Mannes-Schultern verführt!

3.

Ich glaube nicht, daß eine völlige Gleichheit in Temperamenten, Neigungen, Denkungsart, Fähigkeiten und Geschmack, durchaus erfordert werde, um eine zufriedene Ehe zu stiften, vielmehr mag wol zuweilen gerade das Gegentheil, (nur nicht in zu hohem Grade, noch in Hauptgrundsätzen, noch ein zu beträchtlicher Unterschied von Jahren) mehr Glück gewähren. Bei einem Bande, das auf gemeinschaftlichem Interesse beruht, und wo alle Ungemächlichkeit des einen Theils zugleich mit auf den andern fällt, ist es, zur Vermeidung übereilter Schritte und deren Folgen, oft sehr gut, wenn die zu große Lebhaftigkeit, das rasche Feuer des Mannes, durch Sanftmuth oder ein wenig Phlegma von Seiten des Wei-

des gedämpft wird, und umgekehrt. So würde auch mancher Haushalt zu Grunde gehen, wenn beide Eheleute gleichviel Lust an Aufwand, Pracht, Uep=pigkeit, einerlei Liebhaberei, oder gleich viel Hang zu einer nicht immer wohlgeordneten Wohlthätigkeit und Geselligkeit hätten; und da unsre jungen Ro=man=Leser und Leserinnen gemeiniglich die Ideale zu ihren künftigen Lebens=Gefährten nach ihrem eig=nen werthen Ich schnitzeln, so ist es doch so übel nicht, wenn zuweilen ein alter grämlicher Vater oder Vormund einen Queerstrich durch dergleichen Verbin=dungsplane macht. — So viel nur von der Wahl des Gatten! und das ist beinahe schon mehr, als eigentlich hierher gehört.

4.

Wichtig ist die Sorgfalt, welche Eheleute an=wenden müssen, wenn sie sich täglich sehen und im=mer wieder sehen müssen, daß dieser enge und ver=traute Umgang ihrer Liebe nicht nachtheilig werde, und sie nicht verleite, ungerecht gegen einander zu werden. Denn da sie Muße und Gelegenheit genug haben, Einer mit des Andern Fehlern und Launen bekannt zu werden, und selbst durch die kleinsten derselben manche Ungemächlichkeit leiden müssen, so kann es leicht geschehen, daß sie sich gegenseitig lä=stig, daß sie endlich kalt und gleichgültig gegen ein=

ander werden, oder gar Widerwillen und Abneigung empfinden. Hier ist also weise Vorsicht im Umgange nöthig. Verstellung würde das unglücklichste und strafbarste Mittel seyn; aber einer gewissen Achtsamkeit auf sich selbst, und der möglichsten Entfernung alles dessen, was sicher widrige Eindrücke machen muß, soll man sich befleißigen. Man setze daher vor allen nie gegen einander jene Gefälligkeit und Artigkeit aus den Augen, die sehr wohl mit Vertraulichkeit bestehen mag, und die den Mann von feiner Erziehung bezeichnet! Ohne sich durch Kaltsinn und Entfernung fremd zu werden, sorge man doch dafür, daß man nicht durch oft wiederholte Gespräche über dieselben Gegenstände einander langweilig werde, daß man sich nicht gleichsam auswendig lerne, so daß endlich jedes Gespräch der Eheleute unter vier Augen lästig scheint, und man sich nach fremder Unterhaltung sehnt! Ich kenne einen Mann, der eine Anzahl Anekdötchen und Einfälle besitzt, die er nun schon so oft seiner Frau, und in deren Gegenwart fremden Leuten ausgekramt hat, daß man dem guten Weibe jedesmal Ekel und Ueberdruß ansieht, so oft er mit einem dergleichen Stückchen angezogen kömmt. Wer gute Bücher liest, Gesellschaften besucht, und nachdenkt, der wird ja täglich neuen Stoff zu anziehenden Gesprächen finden; aber freilich reicht dieser

nicht zu, wenn man den ganzen Tag müssig einander gegenüber sitzt; und man darf sich daher nicht wundern, wenn man Eheleute antrifft, die, um dieser tödtenden Langenweile auszuweichen, die sie einander verursachen, wenn gerade keine andere Gesellschaft aufzutreiben ist, mit einander halbe Tage lang Piquet spielen, oder sich zusammen an einer Flasche Wein ergötzen. Sehr gut ist es daher, wenn der Mann bestimmte Berufsarbeiten hat, die ihn wenigstens einige Stunden täglich an seinen Schreibtisch fesseln, oder außer Hause beschäftigen; wenn zuweilen kleine Abwesenheiten, Reisen in Geschäften und dergleichen seiner Gegenwart neuen Reiz geben. Ihn erwartet dann sehnsuchtsvoll die treue Gattinn, die indeß ihrem Hauswesen vorgestanden, und alles für seine Wiederkunft geschmückt und gesäubert hat. Sie empfängt ihn liebreich und freundlich; die Abendstunden gehen unter frohen Gesprächen, bei Verabredungen, die das Wohl ihrer Familie zum Gegenstande haben, im häuslichen Cirkel vorüber, und man wird sich einander nie überdrüssig. Hausfreunde, und zwar heitere, bewährte, geistreiche, gehören recht eigentlich zur Würze des ehelichen und häuslichen Lebens, und werden nicht selten mit dem glücklichsten Erfolge die Vermittler des Friedens, wenn eine eheliche Zwistigkeit eingetreten ist. Besonders aber

sollten Ehegatten mit großer Sorgfalt im Aeußern alles entfernen, was zurückscheuchen könnte, sollten sich einander niemals in einer ekelhaften, schmutzigen Kleidung zeigen, sich zu Hause nicht Unmanierlichkeiten erlauben — das ist man ja schon sich selber schuldig — und vor allen Dingen, wenn sie auf dem Lande leben, sich vor dem verbauern hüten, nicht pöbelhafte Sitten, noch niedrige, plumpe Ausdrücke im Reden annehmen, noch unreinlich oder nachlässig an ihrem Körper werden. Denn wie wäre es möglich, daß eine Frau, die unaufhörlich an ihrem Manne Fehler und Unanständigkeiten wahrnimmt, von welchen sie andere Männer frei erblickt, ihren unsaubern und ungesitteten, dabei immer tobenden und gebietenden Eheherrn vor allen andern gern sehen, schätzen und lieben sollte? Wenn die Ehe ein Stand der unaufhörlichen Selbstverleugnung und Aufopferung wird, wenn ihre Pflichten als ein schweres Gewicht auf uns liegen: dann kann sie nur ein Zustand der Quaal, keine Quelle der Zufriedenheit seyn.

5.

Eine Haupt-Vorschrift aber für alle Stände und für alle Verhältnisse wende man auch auf den Ehestand an! Sie ist diese: Erfülle so sorgsam, so pünktlich, so gewissenhaft und willig deine Pflichten, daß

Du, wo möglich, darin alle deine Bekannten übertreffest: so wirst Du auch auf die wärmste Hochachtung deines Ehegatten Anspruch machen können, und in der Folge alle diejenigen verdunkeln, welche nur durch einzelne glänzende Eigenschaften augenblickliche vortheilhafte Eindrücke machen. Aber erfülle sie auch alle, diese Pflichten! Der Mann prahle nicht etwa mit seiner Uneigennützigkeit, mit seinem Fleiße und seiner guten Hauswirthschaft, mit der Achtung ehrenwerther Männer, indeß er sich in der Stille wöchentlich ein paarmal ein Räuschchen trinkt! Die Frau poche nicht auf ihre Keuschheit und unverletzte Treue, welche vielleicht das Verdienst des Zufalls oder eines kalten Temperaments ist, indem sie die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigt! Nein; wer Achtung und Zuneigung als Pflicht fordert, der muß auch Achtung und Zuneigung zu verdienen wissen; und wenn Du willst, daß deine Frau Dich unter allen Menschen am meisten ehren und lieben soll, so verlaß Dich nicht darauf, daß sie Dir's am Altare versprochen hat, sondern darauf, daß Du alle Kräfte aufbieten willst, besser zu seyn, als Andre; aber besser in jedem Betrachte; nur den Folgen nach lassen sich Tugenden und Laster classificiren; denn übrigens sind sie alle gleich wichtig, und ein sorgloser Hausvater ist eben so strafbar, wie ein unkeu-

sches Eheweib. Allein das ist der Menschen gewöhnliche Art zu handeln! Sie eifern gegen Laster, zu welchen sie keinen Hang haben, und denken nicht, daß die Verabsäumung wichtiger Tugenden ein so schweres Verbrechen ist, wie die Ausübung einer bösen That. Ein altes Weib verfolgt mit wüthendem Grimm ein armes junges Mädchen, das durch Temperament und Verführung zu einem Fehltritt ist verleitet worden; daß aber die gute Matrone ihre Kinder in thierischer Vernunftlosigkeit hat aufwachsen lassen, darüber glaubt sie keine Verantwortung geben zu dürfen: — hat sie doch nie die eheliche Treue verletzt! — Sorgsame Pflicht-Erfüllung ist also das sicherste Mittel, um der fortdauernden Zärtlichkeit seines Ehegatten gewiß zu seyn, denn Hochachtung ist die kräftigste Nahrung für die Liebe.

6.

Bei dem Allen aber wird es nicht fehlen, daß nicht zuweilen fremde liebenswürdige Menschen auf kurze Zeit vortheilhaftere Eindrücke auf Ehegenossen machen sollten, als sie ihrer Ruhe wegen wünschen, und ihrer Eitelkeit wegen fürchten möchten. Es ist nicht zu erwarten, daß, wenn die erste blinde Liebe verraucht ist, — und die verraucht denn doch bald — eine so zärtliche Vorliebe eintreten wird, daß man gegen die Vorzüge Andrer gänzlich blind und gefühl-

los seyn sollte. Dazu kommt, daß Personen, mit denen wir seltner umgehen, sich immer von ihren besten Seiten zeigen und uns mehr schmeicheln, als die, mit denen wir täglich leben. Eindrücke von der Art werden aber bald wieder verschwinden, wenn nur der Gatte fortfährt, seine Pflichten treulich zu erfüllen, und wenn er keinen niedrigen Neid, keine närrische Eifersucht blicken läßt, die ohnehin nie gute, sondern allemal schlimme Folgen hat. Liebe und Achtung lassen sich nicht erzwingen, nicht ertrotzen; ein Herz, das bewacht werden muß, ist wie der Mammon eines Geizigen, mehr eine unnütze Last, als ein wahrer Schatz, und man wird seiner nie froh; Widerstand reizt; keine Wachsamkeit ist so groß, daß sie nicht hintergangen werden könnte, und es liegt in der Natur des Menschen, daß man ein Gut, das vielleicht sonst gar keinen Reiz für uns haben würde, doppelt eifrig wünscht, sobald der Besitz desselben mit Schwierigkeiten für uns verbunden ist.

Jene kleinen Künste, die häufig unter Verliebten angewandt werden, durch welche man, um die Liebe des andern Theils mehr anzufeuern, mit Vorsatz Eifersucht zu erregen sucht, sollten Eheleute verschmähen. Bei einem Bündniß, das auf gegenseitiger Hochachtung beruhen soll, darf man sich durchaus keiner schiefen Mittel bedienen. Glaubt meine

Frau, ich sey fähig, meine Pflicht und Zärtlichkeit gegen sie fremden Neigungen aufzuopfern, so muß das ihre eigene Achtung gegen mich vermindern; und merkt sie hingegen, das ich nur Spielwerk mit ihr treiben will: so ist das mehr, als verlorne Arbeit, die noch obendrein oft ernstliche Folgen haben kann.

Wenn auch auf kurze Zeit der Mann seinem Weibe, oder die Frau ihrem Gatten Veranlassung zur Unzufriedenheit und Eifersucht giebt, so wird doch diese kleine Herzens=Verirrung, wenn der leidende Theil nur fortfährt, seinen Pflichten treu zu seyn, nicht von langer Dauer seyn, wenn es nur nicht zu leidenschaftlichen Ausbrüchen des Unwillens kommt. Bei kaltblütiger Prüfung wird der Gedanke sich geltend machen: bewährte Liebe und Treue kann durch keine Liebenswürdigkeit ersetzt werden, und erprobte Mutterliebe und Vatertreue sind unschätzbar. — Und ein solcher Triumph der ausharrenden Liebe und Sanftmuth, komme er früh oder spät, ist sehr süß, und macht alle ausgestandene Leiden vergessen.

7.

Klugheit und Rechtschaffenheit aber erfordern, daß man sich selber gegen die Eindrücke größerer Liebenswürdigkeit, welche fremde Personen auf uns machen könnten, waffne. In der frühen Jugend, wenn die Phantasie lebhaft ist, die Begierden heftig

wirken, und das Herz noch oft mit dem Kopf davon läuft, würde ich rathen, solchen gefährlichen Versuchungen sorgfältig auszuweichen; ein junger Mann, welcher merkt, daß ein Frauenzimmer, mit dem er umgeht, ihm vielleicht einst besser, als seine Frau, gefallen, wildes Feuer in ihm entzünden, oder wenigstens seine häusliche Glückseligkeit stören könnte, thut wohl, wenn er, in so fern er sich nicht Festigkeit genug zutrauet — und er urtheilt weise, wenn er sich diese nicht leicht zutrauet, — den verführerischen Umgang, so viel möglich, meidet, damit er ihm nicht zum Bedürfnisse werde und sein Herz überwältige. Diese Vorsicht ist am nöthigsten gegen die feinern Koketten, die, ohne eben Plane auf Verletzung der Ehre zu haben, ihr Spielwerk mit der Ruhe eines gefühlvollen redlichen Mannes treiben, und einen zwecklosen Triumph darin suchen, schlaflose Nächte zu verursachen, Thränen zu veranlassen, und Eifersucht rege zu machen. Es giebt viel solcher eiteln Damen, die nicht immer durch böses Herz, noch Temperament, aber wohl durch die nimmersatte Begierde, zu glänzen und zu gefallen, getrieben, manche stille häusliche Ruhe und den Frieden unter Eheleuten auf diese Weise unbarmherzig zerstören. In reifern Jahren dürfte die entgegengesetzte Heil-Methode anwendbarer seyn. Ein Mann von festen Grundsä-

tzen, der seinem Verstande Rechenschaft von den Gefühlen seines Herzens giebt und dauerhaftes Glück sucht, wird am leichtesten von einer zu günstigen Vorstellung, die er von fremden Personen in Vergleichung mit seiner Gattinn gefaßt hat, zurückkommen, wenn er Jene so oft und vielfältig sieht, daß er an ihnen mehr Fehler wahrnimmt, als an seinem edlen, verständigen, treuen Weibe. Und dann kommen die Augenblicke des Seelen-Bedürfnisses, wo man sich nach der theilnehmenden Gefährtinn sehnt, wenn schwere Bürden das Herz drücken, die kein Fremder so uns tragen hilft, oder wenn höhere Freuden das Herz erweitern, Freuden, die kein Fremder so mit uns theilt, oder Verlegenheiten uns ängstigen, die wir keinem Fremden so aufrichtig, so sicher entdecken dürfen, wie der Person, die einerlei Interesse mit uns hat; und dann ein Blick auf wohlerzogene, durch gemeinschaftliche Sorgfalt erzogene Kinder, auf die Früchte der ersten jugendlichen Liebe! — und das Herz kehrt ungezwungen zu den süßesten Pflichten zurück.

8.

Uebrigens ist es eine bedauernswürdige Schwachheit, wenn Eheleute durch die priesterliche Einsegnung ein so ausschließliches Recht auf jede Empfindung des Herzens erzwungen zu haben glauben, daß

sie wähnen: nun dürfe in dem Herzen ihres Gatten auch nicht ein Plätzchen mehr für irgend einen andern guten Menschen übrig bleiben; der Gatte müsse für seine Freunde und Freundinnen todt seyn, dürfe für kein Geschöpf auf der Welt, als für die werthe Ehehälfte, Theilnahme und Zuneigung empfinden, und es sey Verletzung der ehelichen Pflicht, mit Wärme, Zärtlichkeit und Theilnahme von und mit andern Personen zu reden. Diese Forderungen werden doppelt abgeschmackt bei einer ungleichen Ehe, wo von der einen Seite schon Aufopferungen mancher Art Statt finden. Wenn da der eine Theil, um sich in dem Umgange mit liebenswürdigen Leuten aufzuheitern, neue Kräfte zum Ausdauern zu sammeln, und seinen Geist zu erheben und zu erwärmen, in die Arme zärtlicher, ihm wahrhaftig treu ergebener Freunde eilt: so sollte der andere Theil ihm dafür danken, und jeden kränkenden Vorwurf unterdrücken.

9.

Die Wahl dieser innigeren Freunde muß aber dem Herzen, so wie die Wahl sittlicher Vergnügungen und unschuldiger Liebhabereien dem Geschmacke eines Jeden überlassen bleiben. Es wird nicht durchaus Gleichheit von Neigungen, Temperamenten und Geschmack zum Eheglück erfordert. Unerträgliche Sclaverei wäre es daher, sich seine Erheiterungen

aufdringen lassen zu müssen. Es ist wahrlich schon hart genug, wenn der Gatte die Freude entbehren muß, edle Empfindungen, erhabene Gedanken, feinere Eindrücke, welche seelen-erhebende Schriften, Kunstwerke und Ereignisse hervorbrachten, mit der Gefährtin seines Lebens theilen zu können, weil die stumpfen Organe derselben dafür nicht empfänglich sind, aber nun gar diesem allen entsagen; oder sich in der Wahl seines Umganges und seiner Freunde nach den Grillen eines schiefen Kopfs und kalten Herzens richten, allen wohlthätigen Erquickungen von der Art entsagen zu müssen: — das ist Höllenpein! und ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß am wenigsten der Mann eine solche Beschränkung und Sklaverei dulden dürfe, da er von der Natur und durch die bürgerliche Verfassung bestimmt ist, das Haupt der Familie zu seyn, und Gründe haben kann, warum er diesen oder jenen Umgang wählt, dieser oder jener Beschäftigung sich widmet, diesen oder jenen Schritt thut, der Manchen auffallend seyn kann. Es erleichtert hingegen das Leben unter Menschen, die nun einmal verbunden sind, alle Leiden und Freuden zu theilen, wenn nach und nach eine ähnliche Seelenstimmung unter ihnen eintritt, sey es auch nur von der Liebe zum Frieden erzeugt, und es zeugt wahrlich von der verächtlichsten Indolenz, wo nicht

von dem bösesten Willen, wenn man, nach vieljähriger Verbindung mit einem verständigen, gebildeten und feinfühlenden Geschöpfe, noch eben so unwissend, roh, stumpf und starrköpfig geblieben ist, wie man vorher war.

10.

Wie soll man sich bei wirklichen Ausschweifungen verhalten? — denn bis jetzt war nur von Verirrungen die Rede. — Wie soll man sich zur Nachsicht und Ausdauer waffnen, wenn von einer Seite heftiges Temperament, ein reizbarer Körper, Mangel an Herrschaft über die Leidenschaften, Verführung, Buhler-Künste, anlockende Schönheiten und Verhältnisse in Versuchung führen; von der andern vielleicht der Gattinn mürrisches Betragen, üble Laune, Geistesarmuth, Kränklichkeit, Mangel an Schönheit, an Jugend, an Gefälligkeit, an Temperament, lebhaft zurückstoßen? — Diese Schrift soll keine Pflichtenlehre enthalten; darum überlasse ich es jedem vernünftigen Manne, diese Frage sich selbst zu beantworten, und selbst zu beurtheilen, wie er es anfangen müsse, über seine Begierden Meister zu werden, gefährlichen Gelegenheiten und Verführungen auszuweichen, welches freilich in der Jugend nicht so leicht ist, wie man wohl denkt. Doch so viel über diesen Gegenstand, als hieher gehört, und sich ohne Belei-

digung der Sittsamkeit sagen läßt! Man gewöhne sich selbst, und Einer den Andern nicht an Ueppigkeit, Wollust, Weichlichkeit und Schwelgerei; lasse die körperlichen Bedürfnisse und Begierden nicht zu heftig werden, man sey, selbst in der Ehe, schamhaft, keusch, zart und sparsam in den Aeußerungen der Liebe, um Ekel, Ueberdruß und faunische Lüsternheit zu entfernen! Ein Kuß ist ein Kuß, nichts mehr, und nichts weniger, als ein Zeichen der Zärtlichkeit, und es wird fast immer des Weibes Schuld seyn, wenn ein sonst nicht schlechter Mann diesen Kuß, den er von treuen, reinen und warmen Lippen ehrenvoll und bequem zu Hause erlangen könnte, mit Hintansetzung seiner Pflicht und der Ehrbarkeit, bei Fremden holt. Hat aber die größre Schwierigkeit und Neuheit so viel Reiz: ey nun! so suche man auch der eheligen Vertraulichkeit diesen Reiz der Neuheit zu geben, zuweilen kleine Hindernisse in den Weg zu legen, oder durch Enthaltung, Entfernung u. dergl. das Verlangen nach Befriedigung der sinnlichen Liebe zu vermehren! In spätern Jahren fällt dann auch dieser Vorwitz so ziemlich weg; denn da werden ja die Triebe bescheidner und lassen sich williger von der Vernunft regieren, oder man müßte sie muthwilliger Weise reizen.

11.

In der Ehe soll gegenseitiges uneingeschränktes Zutrauen, soll Offenherzigkeit statt finden. Kann denn aber gar kein Fall eintreten, wo Einer vor dem Andern Geheimnisse haben dürfe? Ich denke. Freilich, da der Mann von der Natur bestimmt ist, der Rathgeber seines Weibes, das Haupt der Familie zu seyn; da die Folgen jedes übereilten Schrittes der Gattin auf ihn fallen; da der Staat sich nur an ihn hält; da die Frau eigentlich gar keine Person in der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht, da die Verletzung der Pflichten von ihrer Seite schwer auf ihm liegt, und diese Verletzung der Familie weit unmittelbarer beschimpft, und derselben Schande und Nachtheil bringt, als die Ausschweifungen des Mannes; da die Frau mehr von dem äußern Rufe abhängt, als der Mann; endlich, da Verschwiegenheit mehr eine männliche, als weibliche Tugend ist: so kann es wohl nur in äußerst seltenen Fällen der Frau erlaubt seyn, ohne ihres Mannes Wissen Schritte zu thun, Verbindunbungen anzuknüpfen, in Verhältnisse mit Männern zu treten, und dem Manne das alles zu verheimlichen. Er hingegen, der an den Staat geknüpft ist, oft Geheimnisse zu bewahren hat, die nicht ihm gehören, und durch deren Verbreitung er zugleich mit Andern in Verlegenheit kommen könnte; er, der das

Ganze seines Hauswesens übersehen soll, auch vielfältig den Plan, nach welchem er handelt, nicht den schwächern Einsichten unterwerfen darf, sondern fest und unerschüttert seinem Verstande und Herzen folgen, und das Urtheil des Volks verachten muß: er kann unmöglich alles erzählen und mittheilen, was er unternimmt. Verschiedenheit der Lagen aber kann diesen Gesichtspunkt verrücken. Es giebt Männer, die sehr übel fahren würden, wenn sie einen einzigen Schritt ohne Rath und Wissen ihrer Weiber thäten; es giebt sehr plauderhafte Herren und sehr verschwiegene Damen; und eine Frau kann weibliche Geheimnisse von einer Freundinn anvertrauet bekommen haben. — In allen diesen und ähnlichen Fällen müssen Klugheit und Redlichkeit das Verhalten beider Theile bestimmen. Das aber bleibt eine heilige Wahrheit, daß, wenn wahrhaftes Mißtrauen sich einschleicht, wenn man ein offenes Geständniß erzwingen muß, alles Glück der Ehe entflieht. Nichts kann endlich strafbarer seyn, als wenn der Mann niedrig genug denkt, heimlich die Briefe seiner Frau zu erbrechen, ihre Papiere zu durchwühlen, oder ihre Schränke zu durchsuchen. Auch verfehlt er mit solchen unwürdigen Mitteln immer seines Zwecks. Nichts ist leichter, als die Wachsamkeit eines Menschen zu täuschen, wenn es bloß auf beweisbare Vergehen ankömmt,

kömmt, und man die feinern Bande zerrissen, sich über alle Bedenklichkeiten des Zartgefühls und der Ehre hinweggesetzt hat. Ein Mann, der einmal seine Frau eine Treulose nennt, steckt sich selbst das Zeichen der Hahnreischaft auf. Nichts ist leichter, als einen Menschen zu hintergehen, den man genau kennt, bei dem man allen Glauben verloren hat, den man oft auf ungerechtem Argwohn ertappen kann, weil Leidenschaft ihn blind macht, und der es wegen seiner argwöhnischen Ungerechtigkeit verdient, getäuscht zu werden. — Betrug ist fast immer die sichere Folge davon, und man kann auf diese Weise das edelste Geschöpf moralisch zu Grunde richten und zu Verbrechen reizen.

12.

Sehr mißlich ist das häusliche Verhältniß, wenn Eheleute alle ihre Geschäfte gemeinschaftlich treiben, und nicht Jeder seinen eignen angewiesenen Wirkungskreis hat. Es geht selten gut im Hause, wenn die Gattinn für ihren Gatten die Berichte an die höchste Behörde entwerfen, und er dagegen, wenn Fremde eingeladen sind, die Tafel besorgen, Cremen machen, und die Töchter ankleiden helfen muß. Daraus entsteht Verwirrung; man setzt sich dem Gespötte des Hausgesindes aus; der Eine verläßt sich auf den

Andern, will sich aber dagegen in alles mischen, alles wissen. — Mit einem Worte: das taugt nicht!

13.

Was aber die Verwaltung der Einkünfte betrifft, so kann ich die Weise der mehresten Männer von Stande nicht billigen, welche ihren Gemahlinnen eine gewisse Summe geben, womit sie auskommen, und den ganzen Haushalt ohne Ausnahme bestreiten müssen. Dadurch entsteht getheiltes Interesse; die Frau tritt in die Klasse der Bedienten, wird zum Eigennutz verleitet, muß ängstlich sparen, findet, daß der Mann zu lecker ist, macht verdrießliche Gesichter, wenn er einen guten Freund zur Tafel einladet; der Mann, wenn er nicht fein denkt, meint immer, er speise für sein theures Geld zu schlecht, oder wagt es im andern Falle aus übertriebener Zurückhaltung und Feinheit nicht, zuweilen ein Gerichtchen mehr zu fordern, um seine Gattinn nicht in Verlegenheit zu setzen. Willst Du also deine Hausfrau nicht in Versuchung führen, so gieb, wenn nicht etwa ein Haushofmeister oder eine Ausgeberinn diejenigen Geschäfte bei Dir versieht, die eigentlich zu den Pflichten der Gattinn gehören, eine Summe Geldes, die deinen Einkünften und den Zeitverhältnissen angemessen ist, zur Ausgabe. Wenn diese verwendet ist, so sey ihr verstattet, mehr von Dir zu for=

dern; findest Du, daß zu viel ist ausgegeben worden, so laß Dir die Rechnung zeigen. Ueberlege mit ihr gemeinschaftlich, von welcher Seite gespart werden könne. Mache ihr kein Geheimniß aus deinen Vermögens-Umständen; allein bestimme ihr auch eine kleine Summe zu ihren unschuldigen Vergnügungen, zu ihrem Putze, zu stillen wohlthätigen Handlungen, und fordre davon keine Berechnung.

14.

Gute Hauswirthschaft ist eins der nothwendigsten Stücke zur ehelichen Glückseligkeit. Man suche daher vor allen Dingen, wenn man auch im ledigen Stande einigen Hang zur Verschwendung gehabt hätte, sich davon loszumachen, und sich häuslicher Sparsamkeit zu befleißigen, sobald man heirathet! Wer noch einzeln da steht, erträgt leicht alles Ungemach der Zeit: Noth, Mangel, Demüthigung, Zurücksetzung; am Ende steht ihm, wenn er gesunde Arme hat, die ganze Welt offen; er kann alles im Stiche lassen, und in einem unbekannten Winkelchen der Erde leicht mit seiner Hände Arbeit sein Leben fristen. Aber wenn schlechte Haushaltung den Ehemann und Vater in Armuth gestürzt hat, und er nun den Blick auf die Personen seiner Familie umherwirft, die von ihm Unterhalt, Nahrung, Wartung, Erziehung, Vergnügen fordern; wenn er dann oft

nicht weiß, woher er auf morgen Brod nehmen, wovon er die heranwachsenden Mädchen kleiden soll, oder wenn seine bürgerliche Ehre, seine Beförderung, die Versorgung seiner Kinder davon abhängt, daß er mit den Seinen in einem gewissen anständigen Aufzuge, vielleicht gar mit einigem Glanze erscheine, und es doch von allen Seiten an Mitteln dazu fehlt; wenn das Silber-Geräthe vom Wucherer, wo es im Versatze steht, auf einen Mittag geborgt werden muß, um Gäste bewirthen zu können, indeß unten im Hause ein Knabe wartet, der es gleich nach der Mahlzeit wieder in Empfang nehmen soll; wenn Gläubiger und Advokaten ihn in die Enge treiben, und Juden an den Zipfeln seines schlaffen Geldbeutels melken: dann fallen böse Launen, Krankheit des Leibes und der Seele den Unglücklichen an; Verzweiflung ergreift ihn; er sucht sich zu betäuben, verfällt in Ausschweifungen; von Innen zernagt ihn das unruhige Gewissen, von Aussen verfolgen ihn bittere Vorwürfe seines Weibes; das Winseln seiner Kinder schreckt ihn aus fürchterlichen Träumen auf; die Verachtung, womit der vornehme und reiche Pöbel auf ihn herabblickt, unwölkt jeden Strahl von Hoffnung; Muth und Trost schwinden; die Freunde fliehen, das Hohngelächter der Feinde und Neider erschüttert jede Nerve, und in dieser traurigen Lage

schwindet dann freilich aller Schatten von häuslicher Freude, das Haus wird zur Hölle. Der Elende flieht auch nichts so sehr, als den Anblick und den Umgang derer, die er mit sich ins Unglück gestürzt hat. — Sollte also einer von den Eheleuten zur Verschwendung geneigt seyn, so ist es rathsam, weil es noch Zeit ist, Mittel vorzuschieben, jener gräßlichen Lage auszuweichen. Der andere Theil, der besser mit dem Gelde umzugehen weiß, übernehme die Kasse! Man mache sich einen genauen Etat, wie man dem Haushalte wieder aufhelfen will, und befolge diesen pünktlich, schränke sich ein, sorge aber dafür, daß, wo möglich, auch etwas zu erlaubten Vergnügungen übrig bleibe, damit dem Verschwender die Einschränkungen und Entbehrungen nicht zu schwer werden!

15.

Ist es aber besser, daß der Mann, oder daß die Frau reich sey? Wenn eins seyn soll, so stimme ich für Ersteres. Gut ist es, wenn beide einiges Vermögen haben, um zu den Nothwendigkeiten des Lebens gemeinschaftlich beitragen zu können, damit nicht Einer so ganz auf Kosten des Andern zehre. Soll aber nun einmal Abhängigkeit, welche doch natürlicherweise auf Seiten des ärmern Theils entsteht, statt finden: so ist es der Natur gemäßer,

daß das Haupt der Familie am mehrsten zum Unterhalte der Familie beitrage. Heirathet ein Mann eine reiche Frau, so verhüte er wenigstens durch angestrengte Thätigkeit, daß er nie in eine sklavische Abhängigkeit von seiner Frau gerathe. Aus Versäumung dieser Vorsicht sind so wenig Ehen von der Art glücklich. Hätte meine Frau mir großes Vermögen zugebracht, so würde ich mich doppelt bestreben, ihr zu beweisen, daß ich geringe Bedürfnisse hätte; ich würde wenig an meine Person wenden; ich würde sie überzeugen, daß ich dies Wenige mit meinem Fleiße mir erwerben könnte; ich würde ihr Kostgeld geben; ich würde nur der Verwalter ihres Vermögens seyn; ich würde Aufwand im Hause machen, weil das sich für reiche Leute schickt; aber ich würde ihr zeigen, daß dieser Aufwand meiner Eitelkeit nicht schmeichele; daß ich bei zwei Speisen eben so vergnügt, wie bei zwanzigen sey; daß ich keine Aufwartung bedürfe; daß ich gesunde Beine habe, welche mich eben so weit, wenn gleich nicht so schnell fortbringen, wie ihre prächtigen Wagen; und dann würde ich, wie es dem Hausherrn zukömmt, über die Anwendung ihres Vermögens unumschränkte Gewalt verlangen.

16.

Ist es nöthig, daß der Mann klüger sey, als

die Frau? — Das ist wiederum eine nicht unwichtige Frage; wir wollen sie näher beleuchten. Der Begriff von Klugheit, von Vernunft wird, mit allen seinen Beziehungen und Modificationen, nicht immer auf einerlei Art verstanden. Die Klugheit eines Mannes soll wol von ganz anderer Art seyn, als die, welche man von einer Frau verlangt; und wenn nun vollends Klugheit mit Welt-Erfahrung oder gar mit Gelehrsamkeit verwechselt wird, so wäre es Unsinn, von diesen bei dem einen Geschlechte so viel, wie bei dem andern, voraussetzen oder verlangen zu wollen. Ich fordre daher von einem Frauenzimmer einen verständigen Kleinigkeitsgeist, Feinheit, unschuldige Verschlagenheit, Behutsamkeit, Witz, Duldsamkeit, Nachgiebigkeit und Geduld: — lauter Stücke, die doch auch zur Klugheit gehören — welche in gleichem Grade nicht immer das Eigenthum des männlichen Charakters sind. Dagegen erwarte ich, daß der Mann umsichtiger, gefaßter bei allen Vorfällen, fester, unerschütterlicher, weniger den Vorurtheilen unterworfen, ausdauernder und gebildeter sey, als das Weib. Jene Frage aber war im allgemeinen Sinne zu verstehen, nämlich also: Wenn einer von beiden Theilen schwach, stumpf von Organen und unwissend in manchen zum Weltleben nöthigen Kenntnissen seyn sollte: würde es da besser seyn,

daß der Mann, oder daß die Frau der schwächere Theil wäre? — Ich antworte ohne Anstand: Noch habe ich nie eine glückliche und weise geordnete Haushaltung gesehen, in welcher die Frau die entschiedne Alleinherrschaft gehabt hätte. Es geht in einem Hause, wo ein Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten das Regiment führt, größtentheils immer noch besser her, als in einem, wo eine kluge Frau ausschließlich gebietet. Es kann vielleicht Ausnahmen davon geben, allein ich kenne deren keine. Es versteht sich aber, daß hier nicht von der feinern Herrschaft über das Herz eines edeln Gatten die Rede ist: wer wird diese nicht gern einem klugen Weibe einräumen? welcher verständige Mann wird nicht fühlen, daß er oft sanfter Zurechtweisung bedarf? Jene ausschließliche Herrschaft hingegen scheint der Bestimmung der Natur zuwider zu seyn. Schwächerer Körperbau; eingepflanzte Neigung zu weniger dauerhaften Freuden; Launen aller Art, die den Verstand oft in den entscheidendsten Augenblicken fesseln; Erziehung; und endlich unsere bürgerliche Verfassung, welche die Verantwortung dessen, was im Hause geschieht, allein auf den Mann wälzt: das alles bestimmt die Gattinn, Schutz zu suchen, und legt dem Gatten die Pflicht auf, zu schützen. Nun ist aber doch nichts lächerlicher, als wenn der Weisere

und Stärkere bei dem Thoren und Schwachen Schutz suchen soll. Frauenzimmer von vorzüglichen Geistesgaben handeln daher wahrlich gegen ihren eignen Vortheil und eröffnen sich traurige Aussichten in die Zukunft, wenn sie aus Herrschsucht sich einfältige Männer wählen; die sichern Folgen davon sind Ueberdruß, verwirrte Haushaltung und öffentliche Verachtung für einen von beiden Theilen, und das heißt ja doch: für beide Theile. Männer aber, die so unmündig am Geiste sind, daß sie die Rolle eines Hausvaters nicht gehörig zu spielen, nicht Herr in ihrem Hause zu seyn vermögen, thun besser, Hagestolze zu bleiben, und sich ein Plätzchen in einem Hospital, oder eine Präbende zu kaufen, als daß sie sich vor Kindern, Hausgesinde und Nachbarn lächerlich machen. Ich habe einen schwachen Fürsten gekannt, dessen Gemahlinn so unumschränkte Gebieterinn über ihn war, daß, als sie einst bestellt hatte, auszufahren, der Fürst hinunter in den Schloßhof schlich, und den Kutscher, welcher da hielt, leise fragte: „Wisset ihr nicht, ob ich mitfahre?“ Wer möchte wohl Geschäfte mit einem Manne treiben, dessen Willen, dessen Freundschaft und dessen Art, die Dinge anzusehen, von den Launen, Winken und Zurechtweisungen seiner Frau abhängen, — der seine Briefe erst seiner Gebieterinn zur Durchsicht vorlegen, und

über die wichtigsten, geheimsten Angelegenheiten erst Instruction bei der Toilette holen muß? Sogar in der Gefälligkeit und Aufmerksamkeit gegen die Ehefrau soll der Mann seine Würde nie verleugnen. Verächtlich ist, selbst den Weibern, ein Mann, der, bevor er sich zu etwas entschließt, erst jedesmal sagt: „Ich will es mit meiner Frau überlegen;“ der ihr immer das Mäntelchen nachträgt, sich nicht untersteht, in eine Gesellschaft zu gehen, wo sie nicht ist, oder der seine treuesten Bedienten abschaffen muß, wenn Madam deren Gesichtsbildung nicht ertragen kann.

17.

Es giebt in diesem Leben viele Arten von Ungemach zu tragen, und der wird es am besten tragen, der bei einer verständigen und theilnehmenden Gattinn alles findet, was die Uebel des Lebens erleichtern, vermindern und versüßen kann. Sehr wenige Weiber haben Kraft genug, das Unglück standhaft zu erdulden, guten Rath in der Noth zu ertheilen, und ihren Gatten die Bürde tragen zu helfen, die nun einmal getragen werden muß. Die meisten erschweren das Uebel durch unzeitige Klagen, durch Geschwätz, wie es seyn könnte, wenn es nicht so wäre, wie es ist, oder gar durch übel angebrachte, zuweilen sehr unbillige Vorwürfe. Ist es Dir daher

irgend möglich, kleinere Unannehmlichkeiten, (mit Haupt-Unglücksfällen aber läßt sich das selten thun) vor deiner Ehefrau zu verbergen, so verschließe lieber den Kummer in deinem Herzen. Ohnehin kann ein gutgeartetes Gemüth darin keinen Trost finden, Andre, die es liebt, mit in seine Leiden zu ziehen; und wenn nun gar die Last dadurch nicht erleichtert, sondern vielmehr erschwert wird: wer wollte dann nicht lieber schweigen und seinen Rücken dem Sturme allein preisgeben? Schickt die Vorsehung Dir aber einen großen, nicht zu verschweigenden Unfall, Noth, Schmerz, Krankheit zu, — verfolgen Dich widrige Geschicke, oder böse Menschen: o dann rufe deine ganze Standhaftigkeit auf! fasse deinen Muth zusammen, und versüße der Gefährtinn deines Lebens die Bitterkeit des Kelches, den sie mit Dir trinken muß; wache über deine Launen, damit nicht der Unschuldige durch Dich leiden müsse! Verschließe Dich in dein Kämmerlein, wenn das Herz zu schwer wird! Dort erleichtere Dich durch Thränen und Gebet! Stärke und stähle dein Herz durch Philosophie, durch Zuversicht auf Gott, durch Hoffnung und durch weise Entschließungen! und dann tritt mit heiterer Stirne hervor, und sey der Tröster des Schwächern! — Ist doch kein Ungemach und kein Leiden in der Welt von beständiger Dauer, kein Schmerz

so groß, der nicht freie Augenblicke übrig ließe; führt doch ein gewisser Heroismus im Kampfe gegen das Unglück Freuden mit sich, die selbst das härteste Ungemach versüßen können; und der Gedanke, Andre zu trösten und aufzurichten, erhebt das Herz wunderbar, erfüllt mit unbeschreiblicher Heiterkeit. — Ich rede aus Erfahrung.

18.

Wir sind darüber einig geworden, daß vollkommne Gleichheit in Denkungsart und Temperamenten zu einer glücklichen Ehe nicht nothwendig sey. Traurig ist aber doch immer die Lage, wenn die Ungleichheit gar zu auffallend ist, wenn die Gattinn sich bei allem kalt und gleichgültig zeigt, was dem Gatten wichtig und interessant scheint. Trauιig ist es immer, wenn man, um den Genuß unschuldiger Freuden, um schmerzliche Leiden, um hohe Gefühle, ferne Aussichten, wichtige Unternehmungen, — kurz, um alles, was Kopf und Herz beschäftigt, zu theilen, sich nach fremden Mitgenossen sehnen muß. Traurig ist es, wenn ein phlegmatisches Geschöpf zu jedem geistreichen Tropfen, den uns die süße Phantasie einschenkt, Wasser gießt, und aus jeder seligen Täuschung unsanft aufweckt, unsere wärmsten Gespräche mit Plattheiten beantwortet und unsre schönsten Pflanzungen zertritt. — Was ist aber in solchen Lagen zu thun?

Vor allen Dingen Hiobs Specificum gebraucht! Nicht lange moralisirt, wo keine Besserung zu hoffen ist, — geschwiegen, wenn man doch nicht verstanden wird; und dann die Gelegenheit vermieden, Scenen zu veranlassen, wodurch man zu sehr entrüstet, oder zu bitter gekränkt, oder durch die Dummheit des Weibes öffentlich beschimpft werden könnte — so kann man doch wenigstens negativ noch ein wenig glücklich seyn.

19.

Wie aber, wenn das Schicksal oder eigene Thorheit den Mann auf ewig an ein Geschöpf gekettet hat, das, mit großen moralischen Gebrechen, oder gar mit Lastern behaftet, der Liebe und Achtung edler Menschen unwerth ist; wenn die Frau durch ein mürrisches, feindseliges Temperament, durch Neid, Geiz, oder unvernünftige Eifersucht dem Manne das Leben verbittert, oder wenn sie sich durch ein falsches, tückisches Herz verächtlich macht, oder wenn sie gar in Unzucht oder in Völlerei lebt? Ich brauche hier nicht zu erinnern, daß mancher ehrliche Mann unschuldiger Weise, d. h. in einer unschuldigen Verblendung in dies Labyrinth gerathen kann, wenn ihm die Liebe oder vielmehr Fleisch und Blut einen Streich spielen, indem der böse Feind Asmodäus im Brautstande immer die schönste Larve vornimmt.

Hier ist nicht zu übersehen, daß sehr oft der Mann durch unvorsichtige Behandlung daran Schuld ist, wenn Untugenden und Laster, zu welchen der Keim in dem Herzen seiner Frau lag, zum Ausbruche kommen. Das Sprüchlein: „Laßt uns besser werden, gleich wird's besser seyn" sollte sich mancher Ehemann besser merken, und zuerst vor seiner eignen Thür fegen. Es würde zu weit führen, wenn ich Regeln für das Verhalten in jeder einzelnen unglücklichen Lage von der Art geben wollte. — Also nur so viel im Allgemeinen: Man muß in solchen Lagen dreierlei Rücksichten nehmen, nämlich: zuerst solche, welche auf Beförderung unserer eignen Ruhe abzielen; sodann Rücksichten auf Kinder und Hausgenossen; und endlich auf das Publikum. Was den ersten Punkt betrifft, so ist es thöricht, das eheliche Verhältniß bloß durch Tadel und Rüge verbessern zu wollen, wenn doch keine Hoffnung zu Bewirkung sittlicher Besserung da ist, oder sich durch Klagen, Vorwürfe und Zänkereien gegenseitig zu erbittern, dagegen vernünftig in der Stille die kräftigen Gegenmittel zu wählen, die Vernunft, Rechtschaffenheit und Gefühl von Ehre anrathen. Entwirf reiflich und mit möglichst kaltem Blute deinen Plan! Ueberlege wohl, ob eine Trennung nöthig sey, oder wie Du es anzufangen habest, deinen Zustand, wenn derselbe

nun einmal nicht zu verbessern ist, leidlich zu machen, und laß Dich dann von deinem Entschlusse durch nichts, selbst durch keine bloß anscheinende Besserung, noch durch Liebkosungen abwendig machen! Erniedrige Dich aber nie so weit, daß Du Dich durch Hitze zu gewaltsamen Behandlungen verleiten liessest; sonst hast Du schon zur Hälfte Unrecht. Erfülle endlich um so treuer deine Pflichten, je öfter dein Weib sie übertritt: so wird auch dein Gewissen beruhigt seyn, und mit einem ruhigen Gewissen läßt sich alles, auch das Aergste ertragen. In Betracht deiner Kinder, des Hausgesindes und des Publikums aber vermeide alles Aufsehen! Laß, wo möglich, dein Unglück nicht ruchtbar werden! Wenn Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht, so werden die Kinder immer schlecht erzogen. Ist diese Uneinigkeit also nicht zu verbergen, so trenne Dich lieber von deinen Kindern, und überlaß ihre Leitung fremden guten Händen! Wenn offenbare Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht, so ist das Hausgesinde nie zur Ordnung, Treue und Redlichkeit geneigt. Es entstehen Partheien und Klatschereien ohne Ende. Vermeide daher allen Zank in Gegenwart des Gesindes! Wenn öffentliche Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht, so verliert der unschuldige Theil zugleich mit dem schuldigen, die Achtung der Mitbürger.

Vertraue deswegen nicht leicht dein häusliches Glück fremden Leuten.

20.

Sehr gern aber pflegen sich dienstfertige gute Freunde, alte Weiber, beiderlei Geschlechts, Vet-Vettern und Basen in solche Angelegenheiten zu mischen. Leide nicht, daß irgend jemand, wer es auch sey, ohne von Dir dazu aufgefordert zu seyn, sich um deine häuslichen Umstände bekümmre; weise solche Einmischungen mit männlicher Entschlossenheit von Dir! Gute Seelen vertragen sich ohne Vermittlung, und mit schlechten richtet ein Friedensstifter doch nichts aus. Allein bitte Gott, daß er Dich vor einer gewissen Art von Schwiegermüttern bewahre, die alles wissen, alles thun, und wenn sie gleich bettelarm am Geiste sind, dennoch alles dirigiren wollen; deren Geschäft ist, Hetzereien anzustiften, zu unterhalten, und die mit Köchinnen und Haushälterinnen gemeinschaftliche Sache machen, um aus christlicher Liebe die Handlungen des Nächsten auszuspähen. Solltest Du aber unglückseligerweise ein solches satanisches Hausgeräth mit erheirathet haben, so ergreife die erste Gelegenheit, da sie sich in deine Hausvater-Angelegenheiten mischen will, ihre freundlichen, frommen Dienste so nachdrücklich zu verbitten, daß sie Dir sobald nicht wiederkomme! Es giebt

aber

aber auch gute, edle Schwiegermütter, die ihren verheiratheten Töchtern mit treuem Rathe beistehen, und denen man um so mehr Ehrerbietung und Aufmerksamkeit schuldig ist, wenn man ihnen die Bildung eines geliebten Weibes zu danken hat.

Ueberhaupt sollen alle Zwistigkeiten unter Eheleuten nur unter vier Augen ausgemacht werden, und, wenn es aufs Höchste kömmt, von der Obrigkeit; alle Mittel-Instanzen taugen gar nichts, und fremde Friedens-Stifter und Beschützer des leidenden Theils machen immer das Uebel ärger. Der Mann muß Herr seyn in seinem Hause: so wollen es Natur und Vernunft. Mit einem Herrn zankt man nicht; er hat Richter über sich, nicht neben sich. Er soll sich auf keine Weise diese Herrschaft rauben lassen, und auch dann, wenn die weisere Frau seiner offenbaren Macht die heimliche Gewalt über sein Herz entgegenstellt, muß doch der äußere Anschein der Herrschaft nie wegfallen.

21.

Nichts erschüttert so heftig das Glück unter Gatten und Gattinnen, als die Verletzung ehelicher Treue. Der Moralität nach, und unsern religiösen und politischen Grundsätzen gemäß, ist zwar die Uebertretung der eheligen Pflichten von einer Seite so unedel wie von der andern; in Rücksicht

auf die Folgen hingegen ist die Unkeuschheit einer Frau weit strafbarer, als die eines Mannes; jene zerreißt die Familienbande, vererbt auf Bastarte die Vorzüge ehelicher Kinder, zerstört die heiligen Rechte des Eigenthums, und widerspricht laut den Gesetzen der Natur, nach welchen immer Vielweiberei weniger unnatürlich, als Vielmännerei seyn würde. — Man hat nicht einmal in irgend einer Sprache einen üblichen Ausdruck für das Letztere. Der Mann ist das Haupt der Familie; die schlechte Aufführung seiner Frau wirft zugleich Schande auf ihn, als den Haus-Regenten; — nicht umgekehrt also! Ohne Betracht auf Folge und Rechenschaft aber, dünkt mich, handelt ein Theil, der den andern für untreu hält, sehr unweise, wenn er durch Vorwürfe, oder gar durch unvernünftiges Toben ihn in Schranken halten will. Ist es ihm um sein Herz zu thun, so muß er bedenken, daß man nur durch sanfte, liebevolle Mittel Herzen fesselt, durch das Gegentheil aber zurückstößt; verlangt er nur den alleinigen Besitz des Leibes, so ist er ein Geschöpf der gemeinsten Art. Eheleute, die durch kein edleres Band an einander geknüpft sind, finden tausend Mittel, sich zu hintergehen, und es ist daran nicht viel verloren. In so fern also bei der Untreue nicht Zärtlichkeit und Hochachtung gekränkt werden, so ist wahrlich, wie die

Franzosen in der That vorgeben, die Hahnreischaft sehr wenig; wenn man die Sache weiß, gar nichts. Noch ärger aber, und das sicherste Mittel, auch den treuesten Gatten zu Ausschweifungen zu verleiten, ist, ihn auf bloßen Verdacht durch Vorwürfe und niedriges Mißtrauen beleidigen. Sollte aber dein Unglück gewiß, und deine Schande nicht zu verbergen seyn: so ist freilich kein anderes Mittel, als Trennung durch gerichtliche Hülfe, oder durch gütliche Uebereinkunft, obgleich der Schandfleck dadurch nicht ausgelöscht wird. In allen übrigen Fällen ist die Ehescheidung eine höchst bedenkliche Sache. Leute, die eine Reihe von Jahren mit einander verlebt haben, können einen solchen Schritt nicht leicht thun, ohne Beide an öffentlicher Achtung zu verlieren. Eheleute, die Kinder haben, können, ohne sehr nachtheilige Folgen für die Bildung und zeitliche Glückseligkeit dieser Kinder, sich nie trennen. Ist es daher irgend möglich, bei einem weisen, vorsichtigen Betragen es mit einander auszuhalten: so ertrage, leide und dulde man, und vermeide öffentliches Aergerniß!

22.

Allein alle diese Vorschriften sind wohl nur auf Personen im mittleren Stande besonders anwendbar. Die sehr vornehmen und sehr reichen Leute haben

selten Sinn für häusliche Glückseligkeit, fühlen keine Seelen-Bedürfnisse, leben mehrentheils auf einem sehr fremden Fuße mit ihren Ehegatten und bedürfen also keiner andern Regeln, als solcher, die eine feine Erziehung vorschreibt. Und da sie auch eine eigne Moral zu haben pflegen, so werden sie wohl in diesem Kapitel wenig finden, das für sie tauglich wäre.

Viertes Kapitel.

Ueber den Umgang mit und unter Verliebten.

1.

Mit Verliebten ist vernünftigerweise gar nicht umzugehen; sie sind so wenig, wie andere Berauschte, zur Geselligkeit geschickt; außer ihrem Abgotte ist die ganze Welt todt für sie. Man kann übrigens leicht mit ihnen fertig werden, wenn man nur Geduld genug hat, sie von dem Gegenstande ihrer Zärtlichkeit reden zu hören, ohne zu gähnen; wenn man im Gegentheile dabei einiges Interesse zeigt, keinen Verdruß über ihre Thorheiten und Launen merken läßt,

und im Fall die Liebe verheimlicht werden soll, sie nicht zu beobachten, nichts zu merken scheint, wüßte auch die ganze Stadt das Geheimniß (wie es denn mehrentheils geschieht); endlich, wenn man ihre Eifersucht nicht erregt.

Und so hätte ich denn über diesen Gegenstand weiter nichts zu reden. — Doch noch ein Paar Bemerkungen! Suchet ihr einen verständigen Freund, der Euch mit weisem Rathe, oder mit festem Muthe, mit Fleiß und dauernder Arbeit dienen soll: so wählet keinen Verliebten dazu! Ist es euch aber darum zu thun, eine theilnehmende, empfindelnde Seele zu finden, die mit euch klage, winsele, seufze, oder Euch ohne Sicherheit Geld borge, auf etwas subscribire, ein armes Mädchen ausstatte, einen beleidigten Vater besänftigen helfe, oder mit Euch Ritterstreiche mache, Kindereien treibe, oder eure Verse, enre Liederchen und Sonette lobe: — so wendet Euch nach den Umständen an einen glücklichen oder hoffnungslosen Liebhaber!

2.

Den Verliebten selbst Regeln über ihren Umgang mit einander zu geben, das würde verlorne Mühe seyn; denn da diese Menschen selten bei gesunder Vernunft sind: so wäre es eben so unsinnig, zu verlangen, daß sie sich dabei gewissen Vorschriften

unterwerfen sollten, als wenn man einem Rasenden zumuthen wollte, in Versen zu phantasiren, oder Einem, der die Kolik hat, nach Noten zu schreien. Doch ließe sich Einiges sagen, das gut und leicht zu beobachten wäre, wenn man hoffen dürfte, daß solche Menschen der Vernunft Gehör gäben, oder auch nur lichte Zwischenräume hätten, in welchen sie etwas begreifen können.

3.

Die erste Liebe bewirkt große Revolutionen in der ganzen Sinnesart und dem Wesen des Menschen. Wer nie geliebt hat, kann keinen Begriff haben von den seligen Freuden, die der Umgang den Verliebten gewährt; wer zu oft mit seinem Herzen Tausch und Handel getrieben hat, verliert den Sinn dafür. Ich habe einst ein Bild davon entworfen, und da ich jetzt nichts Besseres darüber zu sagen weiß, will ich diese Stelle hier abschreiben*).

„Es ist eine gar sonderbare Sache um die er„sten Liebes-Erklärungen. Wer mit seinem Herzen „schon oft Spielwerk getrieben, seine zärtlichen Seuf„zer vor manchen Schönen schon ausgeblasen hat, „dem wird es eben nicht schwer, wenn er einmal

*) Die Verirrungen des Philosophen, oder Geschichte Ludwigs von Seelberg, Th. 1. Seite 108.

„wieder sich die Lust macht, verliebt zu werden, seine „Empfindungen bei einer schicklichen Gelegenheit an „den Tag zu legen; auch weiß dann die Kokette „schon, was sie bei solchen Vorfällen zu antworten „hat; sie glaubt das Ding nicht sogleich, meint, der „Herr wolle sie zum Besten haben, er spiele den „Romanhelden, oder, wenn er dringend wird, und „sie glaubt nach und nach überzeugt werden zu müs„sen, so kömmt zuerst eine Bitte, ihrer Schwachheit „zu schonen, ihr nicht ein Geständniß abzunöthigen, „wobei sie erröthen müßte; und dann will der ent„zückte Liebhaber dem holden Engel um den Hals „fallen, und in Wonne dahinschmelzen; aber die „Schöne protestirt feierlich gegen alle solche Freihei„ten, verläßt sich überhaupt auf seine Ehre und Recht„schaffenheit, reicht ihm höchstens die Backe dar, „theilt ihre Gunstverwilligungen in unendlich kleine „Parcelen, um täglich nur um ein Haar breit dem Ziele „näher rücken zu dürfen, damit der schöne Roman „desto länger dauern möge, und wenn auf andre „Art keine Zeit mehr zu gewinnen ist, muß ein klei„ner Zwist dazwischen kommen, die völlige Entwicke„lung aufhalten, und die Uhr auf die Schäferstunde „zurückstellen. Bei allen diesen conventionellen Gau„keleien aber empfinden dergleichen Leute gar nichts, „lachen, wenn sie allein sind, des Possenspiels, das

„sie mit einander treiben, können voraus calculiren, „wie weit sie morgen und übermorgen mit ihrem „Geschäfte kommen müssen, und werden dick und „fett bei ihrer Liebespein.“

„Ganz anders aber ist es mit einem Paar unschul„digen Herzen, die, zum erstenmal vom wohlthätigen „Feuer der Liebe erwärmt, so gern ihren süßen schuld„losen Gefühlen Luft machen möchten, und immer „nicht Muth fassen können, mit Worten zu sagen, „was Augen und Gebehrden oft schon deutlich ge„sagt und beantwortet haben. Der Jüngling sieht „die Geliebte zärtlich an; sie erröthet: ihr Blick wird „unruhig, unstät, wenn Er mit einem andern Mäd„chen zu viel und zu freundlich redet; sein Auge „möchte zürnen, er möchte gleichgültig vor ihr vor„beiblicken, wenn sie einem Andern vertraulich etwas „ins Ohr gesagt hat; man fühlt den Vorwurf, giebt „augenblickliche Genugthuung, bricht plötzlich und fast „unhöflich das Gespräch ab, welches den Argwohn „erweckt hat; der Versöhnte dankt durch das zärtliche „Lächeln und durch die fröhlichste, plötzlich aufwa„chende Laune; man nimmt mit den Augen Verab„redungen auf morgen, entschuldigt sich, warnet vor „Beobachtern, erkennt sich gegenseitige Rechte auf „einander an — und hat sich doch noch mit keinem „Wörtchen gesagt, was man für einander fühlt.

„Allein man sucht von beiden Seiten ungeduldig die „Gelegenheit dazu; sie kömmt, kömmt oft, und man „läßt sie ungenützt vorbeistreichen, drückt sich höchstens „einmal leise die Hand, und doch auch das nie ohne „irgend einen schicklichen Vorwand, sagt sich aber „kein Wort, fühlt sich höchst unglücklich, zweifelt an „Gegenliebe, und hat sich oft noch nicht gegen einan„der erklärt, wenn man schon die Fabel der ganzen „Stadt und der Gegenstand der schändlichsten Ver„läumdung ist. Ist endlich das Bekenntniß den furcht„samen Lippen stotternd entflohen, und mit gebroche„nen, halberstickten Worten, mit einem bis in das „Innerste dringenden Händedrucke begleitet, beantwor„tet worden, dann leben die Hochbeglückten ganz für „einander, sind wenig um die übrige Welt beküm„mert, sehen und hören nichts um sich her, sind in „keiner Gesellschaft verlegen, wenn nur der theure „Gegenstand freundlich lächelt; finden in ihrer seligen „Sympathie alles Ungemach des Lebens leichter zu „ertragen; glauben nicht, daß es Krankheit, Armuth, „Druck und Noth in dieser besten Welt geben könne; „leben mit allen Wesen in Frieden, und verachten „Gemächlichkeit, köstliche Speise, selbst den süßen „Schlaf. — O Ihr! wenn ihr je so wonnevolle Zei„ten verlebt habt, sprechet! ist auch ein süßerer Traum „zu träumen möglich? Ist unter allen phantastischen

„Freuden des Lebens Eine, die so unschuldig, so natür-
„lich, so unschädlich wäre? Eine, die so unüberschwäng-
„lich glücklich, und so friedenvoll machte? — Ach! daß
„dieser selige Zustand der Bezauberung nicht ewig
„dauern kann, daß man oft nur gar zu unsanft aus
„diesem elysischen Schlummer aufgeschreckt wird!"

4.

In der Ehe ist Eifersucht ein schreckliches, Ruhe und Frieden störendes Uebel, und jeder Streit hat die bösesten Folgen; in die Liebe hingegen bringt die Eifersucht Manchfaltigkeit und neues Leben; nichts ist süßer, als der Augenblick der Versöhnung nach kleinen Zwistigkeiten, und solche Scenen knüpfen das Band fester. Zittre vor der Eifersucht einer Kokette, vor der Rache eines Weibes, dessen Liebe Du verschmäht hast, oder für welches dein Herz nicht mehr spricht, wenn sie Deiner — sey es nun aus Lust, oder aus Eitelkeit, aus Vorwitz, oder aus Eigensinn — noch begehrt! Sie wird dich mit wüthigem Grimme verfolgen, und keine Schonung von deiner Seite, keine Nachgiebigkeit, keine Verschwiegenheit über die ehemaligen Verhältnisse, keine öffentliche Ehrerbietungs-Bezeigungen werden Dir helfen, besonders wenn sie Dich nicht fürchtet.

5.

Weiber-Feinde schreien laut: das schöne Ge-

schlecht liebe nie mit so gänzlich treuer Ergebung, wie wir Männer; Eitelkeit, Vorwitz, Lust an Abentheuern, oder körperliches Bedürfniß sey es nur, was sie zu uns hinreiße, und man dürfe nicht länger auf Weibertreue rechnen, als so lange eine von diesen Leidenschaften unbefriedigt ist; Andere hingegen lehren gerade das Gegentheil, und beschreiben mit den reizendsten Farben die Beständigkeit, die Innigkeit und das Feuer eines weiblichen, von Liebe erfüllten Herzens. Jene schreiben dem zarten Geschlechte viel mehr Sinnlichkeit und Reizbarkeit, als edlere Gefühle zu, und sagen, es sey nur Grimasse, wenn Weiber ihre Männer überreden wollten, sie hätten ein sehr kaltes Temperament; Diese hingegen behaupten: die reinste, heiligste Liebe ohne Begierde, ja, auf gewisse Art ohne Leidenschaft, diese göttliche Flamme könne nur in weiblichen Seelen in ihrer ganzen Fülle wohnen. Wer von beiden Partheien Recht hat, das mögen diejenigen entscheiden, denen eine größere Kenntniß des weiblichen Herzens und ausgebreitete Welt-Erfahrung ein Recht geben, über den Character der Weiber kühner, unpartheiischer, mit mehr Scharfsinn und mit gründlicherer Vernunft, als ich, zu urtheilen und zu schreiben. Ich wage das nicht; auch sind es zwei verschiedene Fragen: aus welchen Quellen zuerst Weiberliebe zu entspringen

pflege? und: welche Eigenschaften nachher diese Liebe habe, wenn einmal die Seele davon ergriffen ist? Das aber lehrt die Erfahrung unwidersprechlich, daß wir Männer an Treue und gänzlicher Hingebung in der Liebe wohl schwerlich die Weiber übertreffen dürften. Die Geschichte aller Zeiten ist voll von Beispielen der treuesten Anhänglichkeit, der heldenmüthigsten Ueberwindung aller Schwierigkeiten, und Verachtung aller Gefahren, mit welcher ein Weib sich ihrem Geliebten weiht, und sein Leben zu beglücken, zu erhalten, zu erretten sucht. Ich kenne kein höheres Glück auf der Welt, als so innig, so treu geliebt zu werden. Leichtsinnige Gemüther findet man unter Männern, wie unter Frauenzimmern; Hang zur Abwechselung ist dem ganzen Menschengeschlecht eigen; neue Eindrücke größerer Liebenswürdigkeit, wahrer oder eingebildeter, können die lebhaftesten Empfindungen verdrängen; aber fast möchte ich sagen, die Fälle der Untreue wären häufiger bei Männern, als bei Weibern, würden nur nicht so bekannt, machten weniger Aufsehen; wir wären wirklich nicht so leicht auf immer zu fesseln, und es würde vielleicht nicht schwer halten, die Ursachen davon anzugeben, wenn das hierher gehörte.

6.

Treue, ächte Liebe freuet sich in der Stille des

seligen Genusses, prahlt nicht nur nie mit Gunstbezeigungen, sondern gesteht sichs sogar selbst kaum, wie froh sie ist. Die glücklichsten Augenblicke in der Liebe sind da, wo man sich noch nicht gegen einander mit Worten erklärt hat, und doch jede Miene, jeden Blick versteht. Die wonnevollsten Freuden sind die, welche man mittheilt und empfängt, ohne dem Verstande davon Rechenschaft zu geben. Die Feinheit des Gefühls leidet oft nicht, daß man sich über Dinge erkläre, die ganz ihren hohen Werth verlieren, und ohne Beleidigung des Zartgefühls nicht gegeben und angenommen werden können, sobald man etwas darüber gesagt hat. Man verwilligt stillschweigend, was man nicht verwilligen darf, wenn es erbeten, oder wenn es merkbar wird, daß es mit Absicht gegeben werden soll.

7.

In den Jahren, in welchen so leicht das Herz mit dem Kopfe davon läuft, bauet so Mancher das Unglück seines Lebens durch übereilte Ehe-Versprechungen. Im Taumel der Liebe vergißt der Jüngling, wie wichtig ein solcher Schritt ist, und daß von allen Verbindlichkeiten, die man übernehmen kann, diese die schwerste und gefährlichste und leider oft eine unauflösliche ist. Er verbindet sich auf ewig mit einem Geschöpfe, daß sich seinen von Leidenschaft

geblendeten Augen ganz anders darstellt, als es späterhin seiner nüchternen Vernunft erscheint, und dann hat er sich eine Hölle auf Erden bereitet; oder er vergißt, daß mit einer solchen Verbindung die Bedürfnisse, Sorgen und Arbeiten wachsen, und dann muß er, an der Seite eines innigst geliebten Weibes, mit Mangel und Kummer kämpfen, und doppelt alle Schläge des Schicksals fühlen; oder er bricht sein Wort, wenn ihm vor der priesterlichen Einsegnung noch die Augen aufgehen, und dann sind Gewissensbisse sein Theil. — Allein, was vermögen Rath und Warnung im Augenblicke des Rausches? Uebrigens beziehe ich mich auf das, was ich im 15ten und 16ten Abschnitte des folgenden Kapitels sagen werde.

8.

Haben Liebe und Vertraulichkeit Dich an ein unwürdiges Geschöpf gekettet, und Eure Bande werden getrennt, sey es nun durch Schicksale, Untreue und Leichtfertigkeit des einen Theils, oder durch andere Umstände; so handle, nach dem Bruche, oder wenn die Verbindung sonst aufhört, nie unedel. Laß Dich nie hinreißen zu niedriger Rache! Mißbrauche nicht Briefe, noch Zutrauen. Der Mann, der fähig ist, ein Mädchen zu lästern, einem Weibe zu schaden, das einst in seinem Herzen geherrscht hat,

verdient Haß und Verachtung; und wie mancher sonst nicht sehr liebenswürdige Mann hat die Gunst artiger Frauenzimmer allein seiner erprobten Bescheidenheit, Verschwiegenheit und Vorsichtigkeit in Liebessachen zu danken!

Fünftes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Frauenzimmern.

1.

Ich will gleich zu Anfange dieses Kapitels feierlich erklären, daß ich kein Weiberfeind bin. — Zwar sollte es billig einer solchen Erklärung nicht bedürfen, weil es schon der gesunde Menschenverstand lehrt, und ich kühn sagen darf, daß meine Schriften nicht Gelegenheit geben, mich für einen Lästerer des schönen Geschlechts zu halten; doch der Schwachen wegen füge ich es hinzu. Alles also, was ich hier im Allgemeinen zum Nachtheile des weiblichen Charakters sagen muß, soll der Verehrung unbeschadet gesagt seyn, die nicht nur jedes einzelne edle Weib und Mädchen, sondern die auch das Geschlecht, im Ganzen genommen, von so manchen Seiten ver-

dient. Diese dunkeln zu verschweigen, um jene zu erheben, das ist das Werk eines feilen Schmeichlers; und der mag ich nicht seyn. Die mehrsten Schriftsteller aber, welche etwas über die Frauenzimmer sagen, scheinen sichs zum Geschäft zu machen, nur die Schwächen derselben aufzudecken — das ist noch weniger meine Absicht. Wenn ich aber über den Umgang mit Menschen schreibe, so habe ich die Verpflichtung, auch die Schwächen in Erwägung zu ziehen, denen man nachgeben, die man schonen muß, um in dem Umgange mit Frauenzimmern weder ungerecht, noch ihr Sclave zu werden.

2.

Nichts ist so geschickt, der Bildung des Jünglings die Vollendung zu geben, als der Umgang mit tugendhaften und gesitteten Weibern. Da werden die sanftern Tinten in den Charakter eingetragen; da wird durch mildere und feinere Züge manche Härte gemäßigt, mancher Flecken verwischt, — wer nie mit Weibern besserer Art umgegangen ist, der entbehrt nicht nur sehr viel reinen Genuß, sondern er wird es auch in seiner geselligen Bildung nicht weit bringen, und den Mann, der verächtlich vom ganzen weiblichen Geschlechte denkt und redet, mag ich nicht zum Freunde haben. Ich habe die seligsten Stunden in dem Kreise liebenswürdiger Frauenzimmer

mer verlebt; und wenn etwas Gutes an mir ist, wenn, nach so vielfältigen Täuschungen von Menschen und Schicksalen, Erbitterung, Mißmuth und Feindseligkeit noch nicht alles Wohlwollen, alle Liebe und Duldung aus meiner Seele verdrängt haben: so danke ich es den sanften Einwirkungen, die dieser Umgang auf meinen Charakter gehabt hat.

3.

Die Weiber haben einen ganz eigenen Sinn, um diejenigen unter den Männern zu unterscheiden, welche mit ihnen sympathisiren, sie verstehen, sich in ihren Ton stimmen können. Man hat sehr unrecht, wenn man ihnen Schuld giebt, körperliche Schönheit allein mache auf sie so lebhafte Eindrücke; sehr oft hat gerade der entgegengesetzte Fall Statt. Ich kenne Jünglinge mit Antinous-Gestalten, die ihr Glück bei dem schönen Geschlechte nicht machen, und hingegen Männer mit fast garstigen Larven, die demselben gefallen und seine Theilnehmung erwecken. Auch liegt nicht der Grund darinn, daß sie die Klügern und Witzigern vorzögen, noch in der mehrern oder mindern Schmeichelei und Huldigung; sondern es giebt eine Art, mit Frauenzimmern umzugehen, die nur von ihnen selbst erlernt werden kann; und wer die nicht versteht, der mag mit allen innern und äußern Vorzügen ausgerüstet seyn — er wird ihnen

nicht behagen. Es giebt Männer, die von der Gabe, den Frauenzimmern zu gefallen, großen Mißbrauch machen, denen man erwachsene Töchter anvertraut, die zu allen Tageszeiten bei den Damen freien Zutritt haben, weil man sie für arglos und ungefährlich hält, und ihnen Gutmüthigkeit zutraut, denen man eben deswegen sorglos die freiesten Scherze erlaubt, und die man eben dadurch so gefährlich macht, daß man es, aber zu spät, bereuet, ihnen so viel eingeräumt zu haben. Der Mißbrauch hebt indessen den erlaubten Gebrauch jener Kunst zu gefallen, nicht auf. Ein kleiner Anstrich von weiblicher Sanftmuth, die aber ja nicht in unmännliche Schwäche übergehen darf; Gefälligkeiten, die nicht so groß, nicht so merklich seyn dürfen, daß sie Aufsehen erregen, oder größere Gegenforderung veranlassen, aber auch nicht so heimlich, daß sie übersehen würden; kleine, aber feine Aufmerksamkeiten, wofür sich kaum danken läßt, die also kein Recht geben, ganz anspruchslos zu seyn scheinen, und doch verstanden, doch angerechnet werden; eine Art von Augensprache, die sehr von Liebäugeln unterschieden, nur von zarten, empfindungsvollen Herzen aufgefaßt wird, ohne in Worte übersetzt werden zu dürfen; das Verbergen gewisser geheimen Gefühle; ein freier, treuherziger Umgang, der nie in dreiste, gemeine Vertraulich-

keit ausarten darf; zuweilen sanfte Schwermuth, die nicht Langeweile macht; ein gewisser romanhafter Schwung, der weder ins Süßliche, noch Abentheuerliche fällt; Bescheidenheit, ohne Schüchternheit; Unerschrockenheit, Muth und Lebhaftigkeit, ohne stürmisches Wesen; körperliche Gewandtheit, Geschicktheit, Behendigkeit, angenehme Talente; — ich denke, das ist es ungefähr, was den Weibern an uns gefallen könnte. *)

4.

Das Gefühl der Schutzbedürftigkeit und die Ueberzeugung, daß der Mann ein Wesen seyn müsse, das fähig sey, diesen Schutz zu verleihen, ist von der Natur auch denen Frauen eingepflanzt, die Stärke und Entschlossenheit genug haben, sich selbst zu schützen. Daher fühlen auch weichgeschaffne Damen

*) Hier scheint es angemessen, und für den Leser angenehm zu seyn, den geistreichen Jean Paul zu hören, wie er sich in seiner Levana über die Weiber erklärt. „Eben, weil keine Kraft in ihnen vorherrscht, und überhaupt ihre Kräfte mehr aufnehmende, als bildende sind; weil sie, treue Spiegel der veränderlichen Gegenwart, jede äußere Veränderung mit einer inneren begleiten, eben darum erscheinen sie uns so räthselhaft. Ihre Seelen errathen, heißt ihre Körper und ihre äußern Verhältnisse errathen; daher der Weltmann sie so liebt, und sie so nennt, wie jene langen dünnen Weingläser, die man im-

eine Art von Widerwillen gegen schwächliche, gebrechliche Männer. Sie können gegen Leidende herzliches Mitleiden empfinden, zum Beispiel gegen Verwundete, Kranke und dergleichen; aber eigentliche, bleibende Gebrechlichkeiten, die den freien Gebrauch der Kräfte hemmen, werden die Zuueigung, selbst des sittsamsten Weibes, von Dir abwendig machen.

5.

Man hat oft den Damen vorgeworfen, daß sie sich vorzüglich für ausschweifende Männer interessirten. Wenn das wahr ist: so kann ich doch nichts durchaus Anstößiges darin finden. Sind sie, bei dem Bewußtseyn eigner Schwäche, duldsamer als wir: so macht das ihrem Herzen Ehre; allein wir Män-

---

possibles heißt, weil man sie nicht austrinkt, so hoch man sie auch aufhebt. Gleich dem Pianoforte möchte man sie Pianissimo = Fortissimi nennen, so unverfälscht und stark geben sie die Extreme des Zufalls wieder. Den Mann treibt Leidenschaft, die Frau Leidenschaften, jenen ein Strom, diese die Winde. — Der Mann ist öfter ernst, das Weib meist nur selig oder verdammt, lustig oder traurig. — Liebe ist der Lebensgeist ihres Geistes, ihr Geist der Gesetze, die Springfeder ihrer Nerven. Wie sehr sie lieben ohne Gründe und Erwiederung, das würde man, wenn man es nicht an ihrer Kinderliebe sähe, aus ihrem Hassen merken, das eben so stark, und ohne Gründe fortfrißt, wie jene fortnährt."

A. d. H.

ner tadeln auch oft nur aus Neid solche glückliche Verbrecher von unserm Geschlechte; finden hingegen, wenn wir die Lovelace und Carl Moor nur auf dem Papiere oder auf der Schaubühne sehen, heimliches Wohlgefallen an ihnen. Der Grund von dem Allen liegt wol in einem dunkeln Gefühle, welches uns sagt, daß zu Verirrungen von der Art eine gewisse Kraft des Gemüths, eine lebendige Thätigkeit, und eine Empfänglichkeit des Gefühls gehöre, die immer Interesse erweckt. Uebrigens will man bemerkt haben, daß die mehrsten Frauenzimmer nur vorzüglich duldsam gegen hübsche Männer und gegen garstige Weiber seyen.

6.

Noch muß ich erinnern, daß die Frauenzimmer an den Männern Reinlichkeit und eine wohlgewählte, doch nicht phantastische Kleidung lieben, und daß sie leicht mit einem Blicke kleine Fehler und Nachlässigkeiten im Anzuge bemerken.

7.

Huldige nicht mehrern Frauenzimmern zu gleicher Zeit, an demselben Orte, auf einerlei Weise, wenn es Dir darum zu thun ist, Zuneigung oder Vorzug von einer Einzelnen zu erlangen! Sie verzeihen uns kleine Untreuen, ja man kann dadurch bei ihnen zuweilen sogar gewinnen; aber in dem

Augenblicke, da man ihnen etwas von Empfindungen vorschwatzt, muß man fühlen, was man sagt, und es nur für sie fühlen. Sobald sie merken, daß Du dein zärtliches Gewäsche einer Jeden auskramst, ist alles vorbei. Sie mögen, was sie uns sind, gern ungetheilt, allein und ausschließend bleiben.

8.

Zwei Frauenzimmer, die Forderungen und Ansprüche von einerlei Art machen, sey es nun von Seiten der Schönheit, Gelehrsamkeit, oder sonst, stimmen in einer Gesellschaft nicht gut zusammen. Doch werden sie zuweilen mit einander fertig; kömmt aber die Dritte hinzu, dann hat der böse Feind sein Spiel.

Hüte Dich daher auch, in Gegenwart einer Dame, die Ansprüche von irgend einer Art macht, eine andre, wegen gleicher Eigenschaften, zu sehr zu loben, besonders eine Nebenbuhlerinn mit denselben Ansprüchen! Es pflegt allen Menschen, die ein Gefühl von eignem Werthe, und Begierde zu glänzen haben, eigen zu seyn, daß sie gern ausschließlich bewundert werden mögen, es sey nun wegen Schönheit, wegen Geschmack, wegen Pracht, wegen Talente, wegen Gelehrsamkeit, oder weswegen es auch sey. Sprich daher auch nicht von Aehnlichkeiten, die Du findest, zwischen der Frau, mit welcher Du redest,

und ihren Kindern, oder irgend einer andern Person! Frauenzimmer haben zuweilen sonderbare Grillen; man weiß nicht immer, wie sie, nach ihrer Vorstellung aussehen, oder gern aussehen möchten. Die Eine affectirt Simplicität, Unschuld, Naivität; die Andre macht Anspruch auf hohe Grazie, Adel und Würde im Gang und Gebehrde. Die eine sähe es gern, wenn man sagte: ihr Gesicht verrathe viel Sanftmuth; eine Andre möchte männlich klug, entschlossen, geistvoll, erhaben aussehen. Die möchte mit ihren Blicken zu Boden stürzen können; Jene mit ihren Augen alle Herzen wie Butter schmelzen. Die eine will ein gesundes und frisches, die Andre ein kränkliches, leidendes Ansehen haben. — Das sind nun kleine unschädliche Schwachheiten, nach denen man sich wohl richten kann, oder vielmehr muß, wenn man mit Damen umgehen will.

9.

Die mehresten Frauenzimmer wollen ohne Unterlaß angenehm unterhalten seyn. Der angenehme Gesellschafter ist ihnen oft mehr werth, als der würdige, verdienstvolle Mann, von dessen Lippen Weisheit strömt, wenn er redet; der aber lieber schweigen, als leere Worte sprechen mag. Allein kein Gegenstand scheint ihnen unterhaltender, als ihr eignes Lob, wenn es ihnen nicht gar zu stark ins Gesicht

gesagt wird; — doch auch damit nehmen es Manche so genau nicht. Man erhebe immer einmal die Schönheit einer alten Matrone. Man sehe immer einmal die Mutter für die Tochter im Hause an! — Sie werden uns darum die Augen nicht auskratzen. Ueberhaupt aber ist es mit dem Alter der Frauenzimmer ein kitzlicher Punkt. Man thut am besten, diese Saite gar nicht zu berühren. Wenn man übrigens die Kunst versteht, ihnen Gelegenheit zu geben, zu glänzen, so bedarf man weiter keiner Unterhaltung, und man wird ihnen gewiß nicht unangenehm seyn. — Ist das nicht bei allen Menschen mehr oder weniger der Fall? Gewiß! doch bei Weibern öfter, weil man wol ohne Sünde ein wenig mehr Eitelkeit auf Rechnung ihres Geschlechts schreiben, als dem unsrigen Schuld geben darf.

10.

Ein großes Triebrad im weiblichen Charakter ist die Neugier. Auch darauf muß man zu rechter Zeit im Umgange mit ihnen zu wirken, und dieses Bedürfniß nach den Umständen zu erwecken, zu beschäftigen und zu befriedigen verstehen. Sonderbar genug ist es, wie weit oft Vorwitz und Neugier bei ihnen gehen. Auch die mitleidigsten Seelen unter ihnen empfinden zuweilen einen unbezwinglichen Trieb, schreckliche Scenen, Executionen, Operationen, Wun=

den und dergleichen anzuschauen, jämmerliche Mordgeschichten zu hören; — Gegenstände, denen sich der Mann nicht ohne Widerwillen gegenüber sieht. Deswegen sind ihnen auch diejenigen Romane und Schauspiele größtentheils die angenehmsten, in welchen Abentheuer ohne Ende, unerwartete Begebenheiten in Menge, und Gräuel auf Gräuel gehäuft sind. Deswegen forschen die Schlimmern unter ihnen so gern nach fremden Geheimnissen, und spähen die Handlungen ihrer Nachbaren aus, wenn auch nicht immer Bosheit, Neid und Schadenfreude zum Grunde liegen. Chesterfield sagt: „Wenn Du Dich bei „Weibern einschmeicheln willst, so vertraue ihnen ein Geheimniß!" — freilich wol nur ein kleines Geheimniß. — Doch warum nicht auch größere? Können nicht manche Weiber besser schweigen, als ihre Männer? Es kommt nur auf den Gegenstand des Geheimnisses an.

11.

Auch die edelsten Weiber haben mehr abwechselnde Launen, sind weniger gleichgestimmt zu allen Zeiten, als wir Männer. Reizbarere Nerven, die leichter zu allerlei Gemüthsbewegungen in Schwingung zu bringen sind, und ein schwächerer Körperbau, der manchen unbehaglichen Gefühlen ausgesetzt ist, die wir gar nicht kennen, sind Schuld daran. Wun-

dert Euch daher nicht, meine Freunde! wenn Ihr nicht jeden Tag denselben Grad von Theilnehmung und Liebe in den Augen derjenigen Damen zu finden glaubet, an deren Zuneigung Euch gelegen ist! Ertraget diese vorübergehende Launen, aber hütet Euch in solchen Augenblicken der Verstimmung, Euch aufzudringen, oder zur Unzeit mit Witz oder Trost angezogen zu kommen; sondern überlegt wohl, was sie in jeder Gemüthslage etwa gern hören möchten, und wartet ruhig den Augenblick ab, wo sie selbst den Werth Eurer Nachsicht und Schonung fühlen, und ihr Unrecht gutmachen!

12.

Die Frauenzimmer finden ein gewisses Vergnügen an kleinen Neckereien; mögen selbst denen Personen, die ihnen am theuersten sind, zuweilen unruhige Augenblicke machen. Auch hiervon liegt der Grund in ihren Launen, und nicht in Bösartigkeit des Gemüths. Wenn man sich dabei vernünftig, duldsam, nicht stürmisch beträgt, noch durch eigne Schuld den kleinen Zwist nicht zu einem wirklichen, förmlichen Bruche heranwachsen läßt: so löschen sie in einer andern Stunde die Beleidigungen, die sie uns zugefügt haben, durch verdoppelte Gefälligkeit aus, und man erlangt dabei oft ein Recht mehr auf ihre Zuneigung.

13.

In solchen und allen übrigen kleinen Kämpfen und Streitigkeiten mit Frauenzimmern muß man ihnen den Triumph des Augenblicks lassen, nie aber sie merklich beschämen, denn das ist etwas, das ihre Eitelkeit selten verzeiht.

14.

Daß die Rache eines unedlen Weibes fürchterlich, grausam, dauernd und nicht leicht zu versöhnen sey, ist oft gesagt, und in der That, man sollte es kaum glauben, welche Mittel solche Furien ausfindig zu machen wissen, einen ehrlichen Mann, von dem sie sich beleidigt glauben, zu martern, zu verfolgen; wie unauslöschlich ihr Haß ist; zu welchen niedrigen Mitteln sie ihre Zuflucht nehmen. Der Verfasser hat leider selbst eine Erfahrung von der Art gemacht. Ein einziger unbesonnener Schritt in seiner frühen Jugend, reizte die Rache eines Weibes, das sich durch ihn gekränkt fühlte, so sehr, daß er nachher überall, wo er Schutz und Glück suchte, Widerstand, und fast unübersteigliches Hinderniß fand; daß heimliche, durch allerlei Wege gewonnene Verleumder mit bösen Gerüchten vor ihm hergingen, um jeden Schritt zu hindern, jeden unschuldigen Plan zu vereiteln, den er zu seinem Fortkommen und zum Wohl seiner Familie anlegte. Ihm half

nicht das vorsichtigste untadelhafteste Betragen, nicht die öffentliche Erklärung, wie sehr er sein Unrecht erkenne; die rachgierige Frau hörte nicht auf, ihn zu verfolgen, bis er endlich freiwillig Allem entsagte, wozu man die Hülfe Anderer braucht, und sich auf eine häusliche Existenz einschränkte, die sie ihm nicht rauben konnte. — Und das that eine Frau, in deren Macht es stand, viele Menschen glücklich zu machen, und die von der Natur mit seltenen Vorzügen des Körpers und des Geistes ausgerüstet war!

Es scheint übrigens in der Natur zu liegen, daß Schwächere immer grausamer in der Rache sind, als Stärkere; vielleicht, weil das Gefühl dieser Schwäche die Empfindung des erlittenen Drucks verstärkt, und lüsterner nach der Gelegenheit macht, auch einmal Kraft zu zeigen.

15.

Eine philosophische Abhandlung des Herrn Professors Meiners, über die Frage: „ob es in unserer „Macht steht, verliebt zu werden oder nicht?“ läßt mich daran verzweifeln, irgend etwas über die Mittel sagen zu können, welche man anzuwenden hat, um im Umgange mit liebenswürdigen Frauenzimmern die Freiheit seines Herzens zu bewahren und zu behaupten. Die Liebe ist zwar ein süßes Ungemach, das über uns kömmt, gerade wenn wir uns dessen

am wenigsten versehen, gegen welches wir also gewöhnlich erst dann anfangen, Maßregeln zu nehmen, wenn es schon zu spät ist; da sie aber oft sehr bittre Leiden und Zerstörung aller Ruhe und alles Friedens mit in ihrem Gefolge führt; da hoffnungslose Liebe wohl eine der schrecklichsten Plagen ist, und äußere Verhältnisse zuweilen auch den edelsten, zärtlichsten Neigungen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen: so ist es doch der Mühe werth, besonders für Den, welchen die Natur mit einem lebhaften Temperamente und mit warmer Phantasie ausgestattet hat, sich an eine gewisse Herrschaft des Verstandes über Gefühle und Sinnlichkeit zu gewöhnen, und, wo er sich dazu zu schwach fühlt, — der Versuchung auszuweichen. Groß ist die Qual für ein fühlendes Herz, geliebt zu werden, und Liebe nicht erwiedern zu können. Schrecklich ist die Qual zu lieben, und verschmäht zu werden; verzweiflungsvoll die Lage Dessen, der für gränzenlose treue Zärtlichkeit und Hingebung mit Betrug und Untreue belohnt wird. — Wer gegen dies alles sichre Mittel weiß, der hat den Stein der Weisen gefunden. Ich gestehe meine Schwäche: — ich kenne keins, als die Flucht, ehe es dahin kömmt.

16.

Es leben unter uns Männern Bösewichter, de-

nen Tugend, Redlichkeit und die Ruhe ihrer Nebenmenschen so wenig heilig sind, daß sie unschuldige, unerfahrne Mädchen, wenn nicht durch schlaue Künste wirklich zum Laster verführen, doch mit falschen Erwartungen oder gar mit Versprechungen einer künftigen Eheverbindung täuschen, sich dadurch für den Augenblick eine angenehme Existenz verschaffen; die armen Getäuschten aber, die indeß ihrentwegen jede Gelegenheit zu anderweitiger Versorgung unbenutzt ließen, unedel verlassen, um neue vortheilhaftere Verbindungen zu schließen. Die Schändlichkeit eines solchen Verfahrens wird ein Jeder wol einsehen, der noch einen Funken von Gefühl für Ehre in seinem Busen trägt, und wem ein solches Gefühl fremd ist, für den schreibe ich nicht. Es giebt aber ein andres, den Folgen nach nicht weniger schädliches, obgleich in Betracht der Absicht nicht so strafbares Betragen der Männer gegen gefühlvolle Frauenzimmer, worüber ich einige Worte zur Warnung sagen muß. Es glauben nämlich Manche unter uns, es könne gar kein Interesse in den Umgang mit jungen Mädchen kommen, wenn man ihnen nicht Süßigkeiten sage, ihnen schmeichele, oder eine Art von Wärme und Herzens-Andringlichkeit aus Worten und Gebehrden hervorleuchten lasse. Aber ein solches Betragen ist wahre Versündigung, denn es nährt nicht

nur den ohnehin schon so großen Hang des Geschlechts zur Eitelkeit, sondern, da eben diese Eitelkeit und die Ueberzeugung von der Macht ihrer Reize, gern jedes Honigwort für Sprache innerer Empfindung hält; so setzen die guten Mädchen, deren Leichtgläubigkeit kein edler Mann benutzen sollte, sich gleich in den Kopf, es sey ernstlich auf eine Heirath angesehen. Der Stutzer merkt das nicht, oder wenn er es merkt, so ist er zu leichtsinnig, den Folgen nachzudenken; er verläßt sich darauf, daß er nie bestimmt etwas von Heiraths-Anträgen hat fallen lassen, und wenn er nun früh oder spät aufhört, einer solchen Schönen zu huldigen, so spricht er sich los von aller Schuld, und doch ist das Mädchen eben so unglücklich, als wenn er sie absichtlich betrogen hätte. Sie welkt dahin, die arme Verlassne, wenn bittre Täuschung einer lange genährten Hoffnung an ihrem Herzen nagt, indeß der süße Herr sorglos bei Andern herumschwärmt, und das Unglück nicht einmal ahnet, das er angerichtet hat.

Eine nicht minder gewöhnliche Art, junge Mädchen zu Grunde zu richten, ist, wenn man entweder durch leichtfertige Reden und luxuriösen Witz ihre Neugier und ihre Sinnlichkeit reizt, oder durch Erweckung romanhafter Begriffe ihre Phantasie erhitzt, ihre Aufmerksamkeit von solchen Gegenständen, wo-

mit sie, ihrem Berufe gemäß, sich beschäftigen sollten, ableitet, in ihnen den Sinn für einfaches häusliches Leben ertödtet, oder ein junges Land-Mädchen durch reizende Darstellung der Stadt-Freuden mit ihrer Lage unzufrieden macht. O habe doch Mitleiden, leichtsinniger Jüngling, mit diesen Armen, und nimm ihnen nicht unbarmherzig, was unersetzlich ist, die Zufriedenheit mit dem, was ihre Lage ihnen darbietet. Erkenne doch, wie unedel es ist, Schwachheit zu benutzen, um seiner Eitelkeit eine Nahrung zu bereiten, und wie edel dagegen, ein unbefangenes und argloses Herz mit Achtung und Schonung zu behandeln.

17.

Ich sollte hier billig auch etwas von dem Umgange mit groben Koketten und Buhlerinnen sagen, allein das würde mich zu weit führen, und schwerlich möchte meine Mühe mit Erfolg belohnt werden. Die Schlingen, denen ein junger Mann in dieser Hinsicht auszuweichen hat, sind unzählig. Wohl ihm, wenn er Kraft und Klugheit genug hat, diese Ausgearteten wie die Pest zu fliehen; hat er aber einmal das Unglück, in ihre Fallstricke gerathen zu seyn: so wird er schwerlich, bevor er ein solches Geschöpf besucht, ein Kapitel aus meinem Buche lesen. Zudem hat der König Salomon das alles weit

besser

besser gesagt.*) — Doch ein Paar Zeilen darüber! Unbeschreiblich fein sind solche verworfene Geschöpfe in der Kunst, sich zu verstellen, unverschämt zu lügen, Empfindungen zu heucheln, und ihre Habsucht, ihre Eitelkeit, ihre Sinnlichkeit, ihre Rache, oder irgend eine andre Leidenschaft zu befriedigen. Unendlich schwer ist es, zu erforschen, ob eine Buhlerinn Dir wirklich um Dein Selbst willen anhängt. Hast Du sie vielfältig auf die Probe von Uneigennützigkeit gesetzt, und immer so befunden, wie Du wünschtest: so ist das etwas, aber noch sehr wenig. Sie verachtet vielleicht Dein Silber, um desto sicherer Dich selbst mit allen Deinem Golde zu gewinnen; oder ihr Temperament leitet sie weniger zum Gelde, als zur Wollust. Hast Du sie bei mancherlei Versuchungen, wo sie Gelegenheit und Anreizung gehabt hätte, Dich heimlich zu hintergehen, stets treulich befunden; hat sie zärtliche Sorgfalt, selbst für Deinen Ruf, für Deine Ehre gezeigt; zieht sie Dich nicht ab von andern natürlichen und edlen Verbindungen; opfert sie Dir Jugend, Schönheit, Gewinn, Glanz, Eitelkeit auf: — ey nun! die Mischungen der Anlagen und Temperamente sind mannichfaltig — so

*) Spr. Sal. 7, v. 6 — 27.

Bayerische Staatsbibliothek München

kann auch eine Buhlerinn von andern Seiten gute, liebenswürdige Eigenschaften haben; aber traue ihr darum nicht! Ein Weib, das die ersten und heiligsten aller weiblichen Tugenden, die Keuschheit und Sittsamkeit für nichts achtet; wie kann das wahre Ehrfurcht für höhere Pflichten haben? Doch bin ich weit entfernt, alle unglückliche Gefallne und Verführte in die Klasse verachtungswerther Buhlerinnen setzen zu wollen. Wahre Liebe kann auch ein verirrtes Herz zur Tugend zurückführen. Es ist schon oft gesagt worden, das derjenige sichrer vor der Verführung sey, der die Gefahr kennt, als der, welcher nie in Versuchung geführt worden ist; allein es bleibt bei dieser Art von Vergehungen immer eine mißliche Sache um die sichre, dauerhafte Besserung, und keine Lage ist demüthigender und beunruhigender, als wenn man die geliebte Person von Andern verachtet sieht, wenn man sich vor der Welt der Bande schämen muß, die man nicht zerreißen mag oder kann. Liebe, reine Liebe, sichert übrigens am besten gegen Ausschweifungen, und der Umgang mit edlen, sittsamen Weibern verfeinert den Sinn des Jünglings für Tugend und Unschuld, waffnet sein verwöhntes Herz gegen feine und freche Buhlerkünste. — Uebrigens bleibt es doch immer eine große Ungerechtigkeit, daß wir Männer uns alle Arten von Ausschweifungen

erlauben, den Weibern aber, die von Jugend auf durch uns zur Sünde gereizt werden, keinen Fehltritt verzeihen wollen; aber freilich, was würde aus der bürgerlichen Gesellschaft und aus dem ganzen Menschengeschlecht werden, wenn diese Strenge gegen das schwächere Geschlecht aufhörte? Doch bleibt es immer bei dem Ausspruch: wer sich rein weiß, hebe den ersten Stein auf!

Ist es aber wahr, was man im gemeinen Leben so oft hört, daß jedes Weib zu verführen sey? — o ja! so wie jeder Richter auf irgend eine Art bestechbar, und jeder Erdensohn, wenn alle innere und äußere Umstände dazu mitwirken, zu jeder Sünde fähig seyn würde. — Aber heißt das etwas andres gesagt, als: daß wir alle — Menschen sind? Ueberlegt man dabei, wie auf die feinern Sinne der Frauenzimmer sinnliche Eindrücke, Verführung, Schmeichelei, Eitelkeit, Neugier, Temperament so mächtigen Einfluß haben, wie der kleinste Fleck von dieser Seite an ihnen so leicht bemerkt wird, weil sie in keinen bürgerlichen Verhältnissen stehen, ihre Verirrungen nicht durch Verdienste und höhere Tugenden vergessen machen können: — o! wer möchte dann nicht dulden und schweigen? — Wenden wir uns nun zu einer erhabnen Klasse von Frauenzimmern — zu den gelehrten Weibern!

18.

Ich muß gestehen, daß mich immer eine Art von Fieberfrost befällt, wenn man mich in Gesellschaft einer Dame gegenüber oder an die Seite setzt, die große Ansprüche auf Schöngeisterei, oder gar auf Gelehrsamkeit macht. Wenn die Frauenzimmer doch nur überlegen wollten, wie viel mehr Interesse diejenigen unter ihnen erwecken, die sich einfach an die Bestimmung der Natur halten, und sich unter dem Haufen ihrer Mitschwestern durch treue Erfüllung ihres Berufs auszeichnen! Was hilft es ihnen, mit Männern in Fächern wetteifern zu wollen, denen sie nicht gewachsen sind, wozu ihnen mehrentheils die ersten Grundbegriffe fehlen, welche den Knaben schon von Kindheit an eingeprägt werden. Es giebt Damen, die, neben allen häuslichen und geselligen Tugenden, neben der edelsten Einfalt des Characters und neben der Anmuth weiblicher Schönheit, durch tiefe Kenntnisse, seltne Talente, feine Cultur, philosophischen Scharfsinn in ihren Urtheilen, und Bestimmtheit im Ausdrucke, Gelehrte vom Handwerk beschämen. Allein wie geringe ist gottlob die Anzahl solcher Frauen! Und ist es nicht Pflicht, die eingebildeten weiblichen Genies abzuschrecken, auf Kosten ihrer eignen und der Männer Glückseligkeit, nach einer Höhe zu streben, die so Wenige erreichen?

Ich tadle nicht, daß ein Frauenzimmer ihre Schreibart und mündliche Unterredung durch einiges Studium und durch sorgsam und keusch gewählte Lectüre zu verfeinern suche, daß sie sich bemühe, nicht ganz ohne wissenschaftliche Kenntnisse zu seyn; aber sie soll kein Handwerk aus der Litteratur machen; sie soll nicht in allen Theilen der Gelehrsamkeit umherschweifen. Es erregt wahrlich, wo nicht Ekel, doch Mitleiden, wenn man hört, wie solche arme Geschöpfe sich erkühnen, über Gegenstände abzusprechen, die Jahrhunderte der Gegenstand der mühsamsten Nachforschung großer Männer gewesen sind, und von denen diese dennoch mit Bescheidenheit erklärt haben, sie sähen nicht ganz klar darinn; wenn man hört, wie ein eitles Weib darüber am Thee- oder Nachtische, in den entscheidendsten Ausdrücken Machtsprüche wagt, indeß sie kaum eine klare Vorstellung von dem Gegenstande hat, wovon die Rede ist. Aber der Haufen der Stutzer und Anbeter bewundert dennoch mit lautem Beifalle die feinen Kenntnisse der gelehrten Dame, und bestärkt sie dadurch in ihren unbescheidenen Aussprüchen. Dann sieht sie die wichtigsten Sorgen der Hauswirthschaft, die Erziehung ihrer Kinder und die Achtung der sogenannten Ungebildeten als Kleinigkeiten an, glaubt sich berechtigt, das Joch der männlichen Herrschaft abzuschüt-

teln, verachtet alle nicht so gelehrte Weiber, erweckt sich und ihrem Gatten Feinde, träumt ohne Unterlaß sich in idealische Welten hinein; sie lebt mit ihrer Phantasie in unkeuscher Gemeinschaft; es geht alles verkehrt im Hause, die Speisen kommen kalt oder angebrannt auf den Tisch; es werden Schulden auf Schulden gehäuft; der arme Mann muß mit durchlöcherten Strümpfen einherwandeln. Wenn er nach häuslichen Freuden seufzt, so unterhält ihn die gelehrte Frau mit Journals-Nachrichten, oder rennt ihm mit einem Musen-Almanach entgegen, in welchem ihre platten Verse stehen, und wirft ihm höhnisch vor, wie wenig der Unwürdige Gefühllose den Werth des Schatzes erkennt, den er in seinem Jammer besitzt. Ich hoffe, man wird dies Bild nicht übertrieben finden. Unter den vierzig bis funfzig Damen, die man jetzt in Deutschland als Schriftstellerinnen zählt*) — die Legionen Derer ungerechnet, die keinen Unsinn haben drucken lassen, — sind vielleicht kaum ein halbes Dutzend, die, als privilegirte Genies höherer Art, wahren Beruf haben, sich in das Fach der Wissenschaften zu werfen; und diese sind so liebenswürdige, edle Weiber, versäumen so

*) Jetzt zählt das Lexicon der Schriftstellerinnen beinahe gegen 500 namhafte.

wenig dabei ihre übrigen Pflichten, fühlen selbst so lebhaft die Lächerlichkeiten ihrer halbgelehrten Mitschwestern, daß sie sich durch meine Schilderung gewiß nicht getroffen und beleidigt finden werden *). Ist es aber nicht bei männlichen Schriftstellern auch der Fall, daß unter der großen Menge derselben nur Wenige ausgezeichneten Werth haben? Gewiß! nur mit dem Unterschiede, daß Begierde nach Ruhm oder Gewinn diese irre leiten kann; die Frauenzimmer hingegen nicht so leicht Entschuldigung finden können, wenn sie mit mittelmäßigen, oder weniger als mittelmäßigen Talenten und Kenntnissen, eine Laufbahn betreten, welche weder die Natur, noch die bürgerliche Verfassung ihnen angewiesen hat.

Was nun den Umgang mit solchen Frauenzimmern betrifft, die auf Literatur Anspruch machen; so versteht sichs, daß, wenn diese Ansprüche gerecht sind, ihr Umgang äußerst lehrreich und unterhaltend ist; und was die von der andern Klasse betrifft, so ist für den Umgang mit ihnen nichts weiter anzurathen, als — Geduld, und daß man sich hüte, ihren Machtsprüchen Gründe entgegenzusetzen, oder ihren Geschmack

*) Hier wäre aus unsern Tagen eine Caroline Pichler, Frieder. Lohmann, Agnes Franz und Fanny Tarnow als Beispiele zu nennen.

A. d. H.

zu reformiren, wenn man sich auch nicht so weit erniedrigen will, den Haufen ihrer Schmeichler zu vermehren.

19.

Das weibliche Geschlecht besitzt, in viel höherm Grade, als wir, die Gabe, seine wahren Gesinnungen und Empfindungen zu verbergen. Selbst Frauenzimmer, von weniger feinen Verstandes=Kräften haben zuweilen eine besondere Fertigkeit in der Kunst, sich zu verstellen. Es giebt Fälle, in welchen diese Kunst ihnen Schutz gegen die Nachstellungen der Männer gewährt. Der Verführer hat gewonnenes Spiel, wenn er bemerkt, daß das Herz der Schönen oder ihre Sinnlichkeit mit ihm gemeinschaftliche Sache macht. Also rechne man es ihnen nicht zum Vorwurf, wenn sie zuweilen anders scheinen, als sie sind; aber man nehme im Umgange mit ihnen Rücksicht darauf; man glaube nicht immer, daß ihnen derjenige gleichgültig sey, dem sie mit merklicher Kälte begegnen, noch daß sie sich vorzüglich für den interessiren, mit dem sie öffentlich vertraulich umgehen, den sie auszuzeichnen scheinen! Oft thun sie dies gerade, um ihr Spiel zu verbergen; wenn es nicht bloß Neckerei, oder Laune und Eigensinn ist. Sie ganz zu entziffern, dazu gehört tiefes Studium

des weiblichen Herzens, und vieljähriger Umgang mit den Feinern unter ihnen.

20.

Ich schweige von der Vorsichtigkeit im Umgange mit alten Koketten; mit solchen, die sich einbilden, daß die Ansprüche auf Bewundrung, auf Huldigung und die Gewalt ihrer Schönheit gleich gesetzmäßigen Rechten durch dreißigjährigen Besitz um desto sichrer würden: die in fünf Jahren nur Einmal ihren Geburtstag feiern, und die, wenn sie an der Spitze einer Bücher-Censur ständen, am ersten den Kalender verbieten würden. Ich schweige von den Prüden, Strengen, Spröden und Betschwestern, mit welchen man zuweilen, wie ich höre, unter vier Augen ganz anders, als in Gesellschaft umgehen darf, und von denen leichtfertige Leute behaupten: verschwiegene und kühne Männer machten bei dieser Klasse von Menschen gerade am leichtesten ihr Glück. Ich schweige von den sogenannten alten Gevatterinnen und Frauen Basen, die sichs zur christlichen Pflicht machen, den Ruf ihrer Nachbarn und Bekannten von Zeit zu Zeit an das Licht zu ziehen und mit denen man es daher nicht verderben darf. — Ich schweige von diesem allen, um die guten Damen nicht gegen mich aufzubringen, der ich an allen diesen Lästerungen keinen Theil nehme.

21.

Groß und süß sind die Freuden, die der Umgang mit verständigen und edeln Weibern gewährt. Ihr zartes Gefühl, ihre Gabe, schnell zu errathen, zu begreifen, Gedanken aufzufassen, Mienen zu verstehen; ihr feiner Sinn für die kleinen süßen Gefälligkeiten des Lebens; ihr reizender naiver Witz; ihre oft so scharfsinnigen, von gelehrten, systematischen, vorgefaßten Meinungen so freien Urtheile; ihre unnachahmliche, liebenswürdige Laune — interessant, selbst in ihren Ebben und Fluthen, ihre Geduld in langwierigen Leiden, wenn gleich sie im ersten Augenblicke, wo der Unfall sie trifft, dem Gefährten das Uebel durch Klagen schwerer machen; ihre sanfte, liebreiche Art zu trösten, zu pflegen, zu warten, zu harren, zu dulden; die Milde, welche in ihrem ganzen Wesen herrscht; die kleine, unschädliche Geschwätzigkeit und Redseligkeit, wodurch sie die Gesellschaft beleben, — das alles kenne ich, schätze ich, verehre ich, und will es hiermit von Herzen gerühmt haben.

Sechstes Kapitel.

Ueber den Umgang unter Freunden.

1.

Da bei dem Betragen gegen unsre Freunde alles auf die Wahl derselben ankömmt, so muß ich zuerst einige Bemerkungen über diesen Gegenstand voraus- schicken. Keine freundschaftliche Verbindung pflegt dauerhafter zu seyn, als die, welche in der frü- hen Jugend geschlossen wird. Man ist da noch we- niger mißtrauisch, weniger schwierig in Kleinigkeiten; das Herz ist offner, geneigter sich mitzutheilen, sich anzuschließen; die Charactere fügen sich leichter zu- sammen; man giebt von allen Seiten nach, und setzt sich in gleiche Stimmung; man macht gemein- schaftliche Erfahrungen, hat gemeinschaftliche Freu- den und Genüsse, giebt sich mit unbeschränktem Ver- trauen hin, und wird späterhin durch die süße Er- neuerung der Jugendzeit immer wieder zu einander hingezogen. Dazu kommen dann Gewohnheit und Bedürfniß: wird Einer aus dem vertrauten Kreise

durch den Tod hinweggerissen, so kettet das die übrigbleibenden Gefährten desto fester an einander. — Ganz anders ist die Gemüthsstimmung in spätern Jahren. Von Menschen und Schicksalen vielfältig getäuscht, werden wir verschlossner; trauen nicht so leicht; das Herz steht unter der Vormundschaft der Vernunft, die genauer abwägt und sich selbst Rath zu schaffen sucht, bevor sie sich Andern anvertrauet. Man fordert mehr, ist schwieriger in der Wahl, nicht mehr so lüstern nach neuen Bekanntschaften, wird nicht so lebhaft betroffen von glänzenden Aussenseiten; man hat ächtere Begriffe von sittlicher Vollkommenheit, von dauerhaften Bündnissen, von den Bedingungen einer gänzlichen Hingebung; der Charakter ist fester; die Grundsätze sind geläutert und befestigt, die Ansicht des Lebens ist eine höhere geworden. Darum wird es schwerer, eine dauerhafte Harmonie zu Stande zu bringen; und endlich sind wir in so manche Verbindungen verflochten, daß wir kaum Muße, und wenigstens selten Drang haben, neue zu schließen. Darum sollten Jugendfreunde nicht vernachlässigt, und Jugendfreundschaften immer wieder erneuert und belebt werden; es geht Unersetzliches verloren, wenn man einen Jugendfreund verliert; sein Umgang ist die Würze des Lebens.

2.

Es ist ein ziemlich allgemein angenommener Grundsatz, daß zu vollkommner Freundschaft, Gleichheit des Standes und der Jahre erfordert werde. „Die Liebe" sagt man, „sey blind; sie fessele, durch „unerklärbaren Instinkt, Herzen an einander, die „dem kalten Beobachter gar nicht für einander ge„schaffen zu seyn schienen; und da sie durch Gefühle, „nicht durch Vernunft geleitet werde, so fielen bei „ihr alle Rücksichten des Abstandes, den äußere Um„stände erzeugen, weg. Die Freundschaft hingegen „beruhe auf Harmonie in Grundsätzen und Neigun„gen; nun aber habe jedes Alter, so wie jeder Stand, „seine, ihm eigne Stimmung, nach der Verschieden„heit der Erziehung und Erfahrungen, und deßfalls „finde unter Personen von ungleichen Jahren und „ungleichen bürgerlichen Verhältnissen keine so voll„kommne Harmonie Statt, wie zur Knüpfung des „Freundschafts-Bandes erfordert werde."

Diese Bemerkungen enthalten viel Wahres, doch habe ich schon zärtliche und dauerhafte Freundschaften unter Leuten wahrgenommen, die, weder dem Alter, noch dem Stande nach, sich ähnlich waren, und wenn man sich an dasjenige erinnert, was ich zu Anfange des ersten Kapitels in diesem Theile gesagt habe: so wird man dies leicht erklären kön-

nen. Es giebt junge Greise und alte Jünglinge. Feine Erziehung, Mäßigkeit in Wünschen, Freiheit in der Denkungsart und Unabhängigkeit der Lage erheben den Bettler zu einem Manne von hohem Stande, so wie verachtungswürdige Sitten, unedle Begierden und niedrige Gesinnungen selbst einen Fürsten zu dem Pöbel herabwürdigen können. Das ist aber zuverlässig gewiß, daß zu einer dauerhaften innigen Freundschaft Gleichheit in Grundsätzen und Empfindungen erfordert wird, und daß eine zu große Verschiedenheit in Fähigkeiten und Kenntnissen der Freundschaft nachtheilig ist. Darf denn in dieser Verbindung gerade das fehlen, was sie zur Quelle des edelsten Lebensgenusses und der reinsten Glückseligkeit macht? die Mittheilung der Gefühle, die sanfte, durch Theilnahme versüßte Warnung und Zurechtweisung? Und kann ich den mit Zustimmung meines Herzens meinen Freund nennen, dem meine Empfindungen völlig fremd sind, der kalt und gleichgültig bleibt, wo meine Seele ganz Gefühl und Empfindung ist? Es giebt Menschen von erhabenen und seltenen Eigenschaften des Geistes, die man nur bewundern darf, an welche man immer hinaufschauen muß, und diese Menschen verehrt man, — aber — man liebt sie nicht, oder man verzweifelt wenigstens daran, von ihnen wieder geliebt zu werden.

In der Freundschaft müssen beide Theile gleichviel geben und empfangen können. Jedes zu große Uebergewicht von einer Seite, alles, was die Gleichheit hebt, stört zugleich die Freundschaft.

3.

Warum haben sehr vornehme und sehr reiche Leute so wenig wahren Sinn für Freundschaft? Sie fühlen nicht dies edelste Seelen-Bedürfniß, weil ihre ganze Erziehung und Lebensweise die theilnehmenden Gefühle ertödtet und sie zu Sclaven der Selbstsucht macht. Ihre Leidenschaften zu befriedigen; rauschenden, betäubenden Freuden nachzurennen; immer zu genießen; geschmeichelt, gelobt, geehrt zu werden; darum ist es ihnen Allen mehr oder weniger zu thun. Von Personen ihres Gleichen werden sie durch Eifersucht, Neid und andre Leidenschaften getrennt; die Vornehmern suchen sie nur auf, wenn sie ihrer, zu Begünstigung eigennütziger oder ehrgeiziger Absichten, bedürfen; die Geringern und Aermern aber halten sie in einer so großen Entfernung von sich, daß sie von ihnen weder die Wahrheit annehmen, noch den Gedanken ertragen können, sich ihnen gleichzustellen. Auch bei den Besten unter ihnen erwacht früh oder spät die Vorstellung, daß sie von besserm Stoffe seyen, und das erkaltet oder tödtet dann die Freundschaft.

4.

Allein selbst unter denen Menschen, die Dir an Stand, Vermögen, Alter und Fähigkeiten gleich sind, rechne nur auf die dauernde Freundschaft Derer, die nicht von unedlen, heftigen, oder thörigten Leidenschaften beherrscht, noch, von Launen und Grillen hin und hergetrieben werden! Wer rastlos rauschenden Freuden und Zerstreuungen sich ergiebt; wer wilden Begierden, der Wollust, dem Trunke, oder dem unglückseligen Spiele alles aufopfert; wessen Abgott falsche Ehre, Gold oder sein eignes Ich ist, wer, wankelmüthig in Grundsätzen und Meinungen, einen Character hat, der sich, wie Wachs, von Jedem in jede Form drücken läßt; der mag vielleicht ein guter Gesellschafter, aber nie wird er ein beständiger, treuer Freund seyn. Wo es auf Verleugnung, Aufopferung, auf Beharrlichkeit und Festigkeit ankömmt, wird ein Solcher Dich im Stiche lassen; Du wirst allein da stehen, und Dich hintergangen glauben, da doch Du allein Dich betrogst, indem Du unvorsichtig wähltest. Ueberhaupt mahlt unsre Phantasie uns die Menschen, wie wir gern möchten, daß sie aussähen, und wenn wir nun inne werden, daß die wirklichen Menschen unsern phantasirten ganz unähnlich sind, so grollen wir mit dem Leben.

5. Man

5.

Man pflegt zu sagen: das sicherste Mittel, Freunde zu haben, sey — keiner Freunde zu bedürfen; aber der Gefühlvolle kennt diese falsche Selbstständigkeit nicht, er bedarf Freunde, und schämt sich dieses Bedürfnisses nicht. — Und sollte es denn wirklich so schwer seyn, in dieser Welt treue Freunde zu finden? Ich meine, nicht halb so schwer, als man gewöhnlich glaubt. Unsre empfindelnden jungen Herren machen sich nur zu überspannte Begriffe von der Freundschaft. Freilich, wenn wir gänzliche Hingebung, unbedingte Aufopferung, Verleugnung alles eignen Interesse, in kritischen Augenblicken blinde Ergreifung unsrer Parthei gegen eine bessre Ueberzeugung, sogar Bewunderung unsrer Fehler, Billigung unsrer Thorheiten, Mitwirkung bei unsern leidenschaftlichen Verirrungen, mit Einem Worte: wenn wir mehr von unsern Freunden fordern, als Billigkeit und Gerechtigkeit von Menschen verlangen darf, die Fleisch und Bein sind, und freien Willen haben: so werden wir nicht leicht unter tausend Wesen Eins finden, das sich so gänzlich in unsere Arme würfe. Suchen wir aber verständige Menschen, deren Hauptgrundsätze und Gefühle mit den unsrigen übereinstimmen, kleine unmerkliche Verschiedenheiten abgerechnet; Menschen, die Freude finden an dem, was uns er-

freuet; die uns lieben, ohne von uns bezaubert, das Gute in uns schätzen, ohne blind gegen unsre Schwächen zu seyn; die uns im Unglück nicht verlassen; uns in guten und redlichen Bestrebungen treu und standhaft beistehen, uns mit ungeheuchelter und herzlicher Theilnahme trösten, aufrichten, tragen helfen, für uns alles aufopfern, *was man ohne Verletzung seiner Ehre und der Gerechtigkeit gegen sich selbst und die Seinigen aufopfern darf*, uns die Wahrheit nicht verhehlen, und mit Liebe aufmerksam auf unsre Mängel machen; suchen wir ernstlich Solche, so finden wir sie gewiß. — Viele? nein! Vielleicht nur Einen, und das ist genug!

6.

Hast Du nun einen solchen treuen Freund gefunden, so bewahre ihn auch! Halte ihn in Ehren, auch dann, wenn das Glück Dich plötzlich über ihn erhebt, auch da, wo dein Freund nicht glänzt, wo deine Verbindung mit ihm durch die öffentliche Stimme nicht gerechtfertigt zu werden scheint! Schäme Dich nie deines ärmern, weniger hochgeschätzten Freundes; beneide nicht den Dir vorgezogenen Freund! Hange fest an ihm, ohne ihm lästig zu werden! Fordre nicht mehr von ihm, als Du selbst leisten würdest; ja fordre nicht einmal so viel, wenn dein

Freund nicht in allen Stücken mit Dir einerlei lebhaftes Temperament, einerlei Fähigkeiten, einerlei Grad von Gefühl hat! Ergreife warm und eifrig die Parthei deines Freundes, aber nicht auf Kosten der Gerechtigkeit und Redlichkeit! Du sollst nicht seinetwegen blind gegen die Tugenden Anderer seyn, noch, wenn Du die Macht in Händen hast, eines würdigen, geschickten Mannes Glück zu bauen, diesen dem weniger fähigen Freunde nachsetzen. Du sollst nicht seine Uebereilungen vertheidigen, seine Leidenschaften partheiisch als Tugenden erheben, in kleinen Zwistigkeiten mit Andern, wenn er Unrecht hat, geflissentlich die Parthei des Beleidigers verstärken; nicht Dich mit in sein Verderben stürzen, wenn ihm dadurch nicht geholfen wird, oder vielleicht gar durch unkluge Vertheidigung seine Feinde mehr erbittern, und Dir und den Deinigen den Untergang bereiten. Aber retten sollst Du seinen Ruf, wenn er unschuldig verleumdet wird, auch dann, wenn jedermann ihn verläßt und verkennt, sobald Du hoffen darfst, daß dies ihm irgend Vortheil bringen kann. Oeffentlich ehren sollst Du den Edeln, und Dich nie deiner Verbindung mit ihm schämen, wenn Schicksale oder böse Menschen ihn unverdient zu Boden gedrückt haben. Nicht mitlächeln sollst Du, wenn lose Buben hinter seinem Rücken her ihn höh-

nen. Mit Vorsicht und Klugheit sollst Du ihm Nachricht geben von den Gefahren, die ihm und seiner bürgerlichen Ehre drohen; aber nur, in so fern dies dazu dienen kann, dem Uebel auszuweichen, oder Unvorsichtigkeiten wieder gut zu machen, nicht aber, wenn er dadurch bloß beunruhigt und aufgeregt wird.

7.

Freunde, die uns in der Noth nicht verlassen, sind äußerst selten. — Sey Du Einer dieser seltnen Freunde! Hilf, rette, wenn Du es vermagst; opfre Dich auf — nur vergiß nicht, was Klugheit und Gerechtigkeit gegen Dich und Andre von Dir fordern! Aber tobe nicht, klage nicht, wenn Andre nicht ein Gleiches für Dich thun! Nicht immer herrscht böser Wille bei ihnen. Schwache, und durch Leidenschaft beherrschte Menschen sind unsichre Freunde; doch wie wenige giebt es, die ganz fest und unerschütterlich in ihrem Charakter, ganz frei von kleinen Leidenschaften und Nebenabsichten sind, die nicht bei ihrer Anhänglichkeit an Dich von klugen Rücksichten auf deinen Ruf, deine Verhältnisse, bestimmt werden, oder wenigstens nicht gern Schande vor der Welt wegen ihrer Zuneigung zu Dir auf sich laden wollen; wie Wenige, die nicht, wo es auf Verleugnung ankömmt, den Schwächern gegen den Mächti-

gern aufopfern! Wenn diese nun, sobald ein Ungewitter sich über deinem Haupte zusammenzieht, einen kleinen Schritt zurücktreten, oder wenigstens ihre Liebe und Verehrung in eine Art von Protection und Rathgebersrolle verwandeln — nun, so sey billig! Schiebe die Schuld auf das ängstliche Temperament, auf ihre Abhängigkeit von äußern Umständen, auf die Nothwendigkeit, heut zu Tage durch Gunst sein Glück zu machen, um in schweren Zeiten fortzukommen! Wie wenig Menschen würden übrig bleiben, mit denen Du Hand in Hand auf dieser Erde durch Glück und Unglück wandeln könntest, wenn Du es so genau nehmen, oder so große Forderungen an deine Freunde machen wolltest! Zuweilen tritt auch der Fall ein, daß wirklich unsre Freunde sich selbst die Rechtfertigung schuldig sind, öffentlich zu zeigen, daß sie nicht in unsre Thorheiten verwickelt waren. Oft werden sie durch unsre selbst verschuldete widrige Lage, zur freimüthigen und nachdrücklichen Rüge unserer Thorheiten gestimmt, und leisten uns nun einen bessern Freundschaftsdienst, als damals, da sie ihren Tadel aus weichlicher Furcht oder feigherziger Besorgniß zurückhielten, um uns nicht wehe zu thun, und wahrlich ein redlicher Freund thut uns oft gerade dann wohl, wenn er sich entschließt uns wehe zu thun. Ich habe in einigen

blendenden Situationen meines Lebens einen Haufen von Leuten sich mir aufdringen gesehen, die mir ohne Unterlaß Weihrauch streuten, jeden meiner witzigen Einfälle mit lauter Bewunderung auffingen, schmeichelhafte Verse auf mich machten, meine Worte als Orakelsprüche ausschrieen, und meinen Ruf im Posaunenton erhoben. Ich kannte das Menschengeschlecht genug, um das nicht alles für baare Münze anzunehmen, vielmehr fest überzeugt zu seyn, daß sie mich vernachlässigen, wohl gar auf mich herabsehen würden, wenn ich einst in eine weniger glückliche Lage kommen sollte, und sie meiner nicht mehr bedürften. Ich irrte nicht, aber deswegen waren Diese doch nicht insgesammt Schurken und Heuchler. Viele von ihnen, es ist wahr, lernte ich als Solche kennen; sie erlaubten sich die ärgsten Niederträchtigkeiten gegen mich; es befremdete mich nicht; ich verachtete sie; aber Manche waren vorher nur von dem Strome mit fortgerissen worden. Die Stimme meiner Feinde erweckte sie nun; sie stutzten, betrachteten mich mit forschendem Auge und sahen meine Fehler, sie hielten mir diese Fehler durch Worte oder einige Kälte in ihrem Betragen, vielleicht ein wenig zu unsanft vor, gaben mir dadurch Gelegenheit, selbst aufmerksam auf dieselben zu werden, an mir zu arbeiten; und wahrlich, diese sind mir nützlichere, äch-

tere Freunde gewesen, als manche Andre, die mich in meiner Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit zu bestärken suchten.

8.

Kein Grundsatz scheint mir so unvereinbar mit edelmüthigen Gesinnungen, und eines gefühlvollen Herzens so unwürdig, als der: „daß es ein Trost sey, Unglücksgefährten zu haben” Ist es nicht genug, selbst leiden, und dabei überzeugt seyn zu müssen, daß in der Welt noch viele eben so gute Menschen, nicht weniger Elend zu tragen haben? Sollen wir noch die Summe dieser Unglücklichen muthwilligerweise dadurch vermehren, daß wir Andre zwingen, auch unsre Last mitzutragen, die dadurch um nichts leichter wird? Denn man sage doch nicht, daß es Erleichterung sey, sich von seinem Schmerze zu unterhalten! Nur für altersschwache Weiber, nicht aber für einen verständigen Mann, kann Geschwätzigkeit von der Art Wohlthat werden. Im Umgange mit Freunden sollte ein zartes, wohlwollendes Gefühl uns abhalten, den treuen Freund durch Mittheilung unsers Schmerzes zu beunruhigen und zu betrüben. Zwar können Fälle eintreten, in welchen die Bedürfnisse des gepreßten Herzens, sich mitzutheilen, zu groß, oder die liebreichen Anforderungen des Freundes, der den Kummer auf unsrer

Stirne liest, zu dringend werden, wo länger zu schweigen, Folter für uns, ohne Beleidigung für den Vertrauten werden würde, und wo nur sein Rath oder sein Beistand retten kann. In allen übrigen Fällen lasset uns der Ruhe unsers Freundes, wie unserer eignen, schonen!

9.

Klagt Dir ein bewährter Freund seine Noth, seine Schmerzen, wie könntest Du ihn ohne innige Theilnahme anhören! Oder wie dürftest Du seinen Klagen moralische Gemeinsprüche entgegensetzen, ihm wehe thun durch Vorwürfe über sein Betragen, durch die Bemerkung, daß er seine Noth hätte verhüten können! Nein, bist du ein treuer, gefühlvoller Freund, so wirst Du alles aufbieten, deinem Freunde Linderung oder Beistand zu gewähren. Aber verzärtle ihn nicht an Leib und Seele durch weibische Klagen! Erwecke vielmehr seinen männlichen Muth, daß er sich über die nichtigen Leiden dieser Welt erhebe! Schmeichle ihm nicht mit falschen Hoffnungen, mit Erwartungen eines blinden Ungefährs; sondern hilf ihm, Wege einschlagen, die eines Mannes würdig sind, und zum Zweck führen.

10.

Aus dem Umgange mit Freunden muß alle Verstellung verbannt seyn. Da soll alle falsche Schaam,

da soll aller Zwang, den Convenienz, übertriebene Gefälligkeit und Mißtrauen im gemeinen Leben auflegen, wegfallen. Zutrauen und Aufrichtigkeit müssen immer unter innigen Freunden herrschen. Allein man überlege dabei, daß es kindische Geschwätzigkeit seyn würde, Geheimnisse mitzutheilen, die dem Freunde gleichgültig sind, und durch die ihm eine schwere Verantwortlichkeit aufgelegt, oder seine Verschwiegenheit auf eine schwere Probe gesetzt wird; daß wenige Menschen unter allen Umständen, unverbrüchlich ein Geheimniß zu bewahren vermögen, wenn sie auch übrigens alle Eigenschaften haben, die zur Freundschaft erfordert werden; daß fremde Geheimnisse nicht unser Eigenthum sind, und endlich, daß es auch eigne Geheimnisse geben kann, die man ohne Schaden, Gefahr und Nachtheil durchaus keinem Menschen auf der Welt anvertrauen darf!

11.

Jede Art von schädlicher oder weibischer Schmeichelei muß im Umgange unter ächten Freunden wegfallen, nicht aber eine gewisse Gefälligkeit, die das Leben süß macht, Nachgiebigkeit und Geschmeidigkeit in unschuldigen Dingen. Es giebt Menschen, deren Zuneigung man augenblicklich verloren hat, sobald man aufhört, ihnen Weihrauch zu streuen, sobald man nicht in allen Stücken einerlei Meinung

mit ihnen ist, einerlei Geschmack mit ihnen hat. In ihrer Gegenwart darf man nicht einmal den Vorzügen der Verdienstvollsten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gewisse Seiten kann man gar nicht berühren, ohne sie aufzubringen. Haben sie eine Thorheit begangen; sind sie blindlings eingenommen für oder gegen eine Sache; werden sie von Phantasie oder Leidenschaft irre geleitet; haben sie unanständige oder schädliche Gewohnheiten an sich; findet man in ihrer Art zu leben und zu wirthschaften etwas mit Grunde auszusetzen, und man untersteht sich, hierüber etwas zu sagen: so schlägt das Feuer aller Orten heraus. Andre werden hiedurch nicht sowohl beleidigt, als gekränkt. Sie sind gewöhnt, sich so zu verzärteln, daß sie die Stimme der Wahrheit gar nicht hören können. Man soll nur von solchen Dingen mit ihnen reden, die ihren faulen Seelen-Schlummer befördern. — „Wenn ich „Dich bitten darf," sagen sie, „so laß uns davon abbrechen! daß sind Gegenstände, die ich nicht gern „in mein Gedächtniß zurückrufe. Es ist nun einmal „nicht anders! Ich weiß wohl, daß ich Unrecht habe, „daß ich vielleicht anders handeln sollte; aber es „würde einen zu schweren Kampf kosten — meine „Gesundheit, meine Ruhe, meine schwachen Nerven „vertragen es nicht, daß ich ernstlich darüber nachsinne." — Pfui! welch eine Feigheit und Verblen-

dung! ein Mensch, der Charakter hat, und ernstlich das Gute liebt und sucht, muß den Muth haben, bei jedem Gegenstande mit reifer Ueberlegung verweilen zu können. — Alle solche verweichlichte und feige Seelen taugen nicht zur Freundschaft. Man muß das Herz haben, Wahrheit zu sagen und Wahrheit anzuhören, und dann, wenn diese Wahrheit hart ist, und unser Innerstes erschüttert. Doch das Recht, welches die Freundschaft giebt, freimüthig zu tadeln, und dem Freunde die Wahrheit nicht zu verhehlen, will mit Zartheit und liebevoller Schonung ausgeübt seyn. Schon die Klugheit verbeut, den fehlenden Freund durch lange Straf-Predigten zu ermüden und zu erbittern, oder mit ängstlichen Besorgnissen zu erfüllen, wenn, seinem Temperamente oder den Umständen nach, gar kein Nutzen davon zu erwarten steht.

12.

Es ist schon gesagt, daß alles, was die Gleichheit unter Freunden aufhebt, der Freundschaft schädlich sey. Da nun das Verhältniß zwischen einem Wohlthäter und Dem, welcher Wohlthaten empfängt, am wenigsten mit Gleichheit bestehen kann: so scheint es der Zartheit der Gefühle angemessen, zu verhindern, daß durch ein zu großes Gewicht von Wohlthaten auf einer Seite ein Freund dem andern gleich-

sam unterwürfig werde. Verbindlichkeiten von der Art sind der Freiheit, der uneingeschränkten Wahl entgegen, auf welcher die Freundschaft beruhen soll. Sie bringen etwas in dies Bündniß hinein, das nicht hinein gehört, nämlich die Dankbarkeit, welche nicht freiwillig, sondern Pflicht ist. Man hat selten den Muth, so kühn und offenherzig mit dem Wohlthäter zu reden, wie mit dem Freunde. Vorzüglich aber soll das Zartgefühl mich abhalten, meines Freundes Güte in Anspruch zu nehmen, weil ich voraussetzen darf, daß er mir zugestehen werde, was er einem Fremden abschlagen würde. Wäre es endlich auch nur die einzige Rücksicht, daß empfangene Wohlthat partheiisch für den Wohlthäter macht, und Partheilichkeit Bestechung ist: so läge hierin schon ein starker Grund, äußerst behutsam und bedenklich zu seyn, wenn von Erheischung und Annahme wirklicher Wohlthaten aus der Hand des Freundes die Rede ist, doch mit Verbannung jeder mißtrauischen Besorgniß, als ob es möglich wäre, daß angenommene Wohlthat der Freundschaft gefährlich werden könnte. — Kaum darf hierbei erinnert werden, daß man die Dienstwilligkeit seiner mächtigen oder angesehenen Freunde nie für fremde Angelegenheiten, oder zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke mißbrauchen sollte. Allein es giebt Mittel, den edeln Mann, der

gern Gutes thut, aufmerksam zu machen, auf Gegenstände, die seiner Hülfe werth sind. Mylord Marshall Keith wurde von einem Officier gebeten, ihn dem Könige von Preußen zu empfehlen. Er antwortete nicht, gab ihm aber bei seiner Abreise nach Potsdam, einen kleinen Sack voll Erbsen mit, den der Officier dem Könige, ohne Brief überreichen sollte. Friedrich begriff, daß sein Freund keinem Menschen von gemeinem Schlage einen solchen Auftrag würde gegeben haben, und nahm den Officier in seinen Dienst. Ueberhaupt haben feinere Seelen eine eigne geheime, Andern unverständliche Sprache. Doch giebt es Fälle, in welchen man ohne Scheu sich an Freunde wenden muß, nämlich wenn die Freundschaftsdienste, deren wir bedürfen, von der Art sind, daß der Freund sie uns ohne Beschwerde und Verlegenheit erweisen, oder ohne uns in Verlegenheit zu setzen und uns im mindesten zu beleidigen, verweigern kann; wenn wir in der Lage sind, ihm gelegentlich wieder gleiche Gefälligkeiten zu erweisen; wenn niemand so gut, wie er, von der Lage der Sache, von der Sicherheit, mit welcher unsere Bitte gewährt werden kann, überzeugt ist, oder wenn unser ganzes Glück auf Verschwiegenheit beruht; wenn wir uns keinem Andern sicher, ohne Gefahr und Schaden, anvertrauen, von keinem Andern Hülfe erwarten dürfen, und wenn

wir gewiß sind, daß unser Freund dabei nichts verlieren, keiner Unannehmlichkeit ausgesetzt seyn kann. In allen diesen nnd ähnlichen Fällen würden wir gegen das Zutrauen sündigen, daß wir ihm schuldig sind, wenn wir ihm unsere Verlegenheit verschwiegen.

13.

Etwas von dem, was ich über das Verhältniß unter Eheleuten gesagt habe, findet auch bei Freunden Statt, nämlich, daß man sich hüten muß, einander überdrüssig zu werden, oder durch zu öftern, zu vertraulichen Umgang, Kaltsinn zu veranlassen. Darum sollen sich Freunde nicht zu oft sehen, sollen den Umgang zuweilen entbehren, damit sie ihn dann desto inniger genießen mögen, und damit nicht durch einen zu häufigen Umgang die kleinen Fehler sichtbar und fühlbar werden, die so leicht die Innigkeit der Freundschaft stören, so leicht einen Mißton erzeugen, oder wenigstens Beschwerden verursachen, die man seinem Freunde ersparen sollte. Diese Vorsicht ist in der Freundschaft noch nöthiger, als in der Ehe, da in jener nicht, wie in dieser, gewisse Rücksichten und Ueberlegungen wirksam sind, vor allen die, daß man nun einmal auf die ganze Lebenszeit mit einander zu Freude und Leid, zu gemeinschaftlicher Ertragung, und um e i n Leib und e i n e Seele zu seyn, vereint ist; folglich die Beständigkeit

derselben von der behutsamsten Schonung abhängt. Es ist wahr, daß jene unangenehme Eindrücke bei edeln und verständigen Menschen nicht von Dauer sind, und daß es nur eines Zwischenraumes von wenig Tagen bedarf, um uns wieder die Augen zu öffnen, über den Werth und Vorzug unsers Freundes vor andern, mit denen wir indeß gelebt haben; allein besser ist es doch, wenn dergleichen Empfindungen gar nicht in unser Herz kommen. Man verbanne daher aus dem Umgange mit Freunden jene unzarte und unanständige Vertraulichkeit, jenen Mangel an Höflichkeit und jene Nachlässigkeit im Aeußern, wodurch ungebildete und rohe Menschen oft ihre Freundschaft zu erkennen geben, und wodurch sie sich nicht selten zur Uneinigkeit reizen; und lege endlich auch dem Freunde keine Art von Zwang auf, verlange nicht, daß er sich nach unsern Launen, nach unserm Geschmacke richten, noch daß er den Umgang solcher Menschen, gegen welche wir eingenommen sind, gänzlich meiden solle.

Eben so wichtig ist es aber auch, sich den Umgang mit geliebten Personen nicht so sehr zum Bedürfnisse zu machen, daß man ohne sie durchaus nicht leben zu können sich einbildet. Wir sind auf dieser Welt nicht Herren über unser Schicksal, und darum müssen wir alles entbehren können, dürfen

wir uns wenigstens nicht verwöhnen, vielmehr die Kraft zu erwerben suchen, die freilich nicht leicht und nicht bloß durch sogenannte Philosophie erworben wird, Trennungen durch Tod, Entfernungen und andre Umstände, zu ertragen, und wenn man ein Gut besitzt, sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß man dies Gut auch verlieren könne. Ein weiser Mann bauet nicht seine Existenz auf das Daseyn eines vergänglichen Wesens, denn das wäre auf den Sand gebaut, und nicht auf den Fels.

14.

Bleibe aber immer, auch in der Entfernung, ein warmer Freund deiner Freunde; sonst scheint es, als habest Du nur aus Eigennutz, nur um den Genuß des Lebens zu erhöhen, Dich ihnen angeschlossen. Halte die Vernachlässigung des Briefwechsels nicht für eine Kleinigkeit, die man sich wohl verzeihen könne; denn wie darfst Du dich dessen Freund nennen, dem Du nicht einmal einige Stunden deines Lebens in jedem Jahre weihen willst, und wie darfst Du von demjenigen Freundschaft erwarten, den Du so sehr vernachlässigst, daß er endlich nicht mehr weiß, ob Du noch unter den Lebendigen bist? Fühlst Du in Monaten und Jahren das Bedürfniß nicht, Dich schriftlich mit deinem Freunde zu unterhalten, so liegst Du entweder in

den

den Fesseln des Egoismus und der trägen Gemächlichkeit, oder bist überhaupt nicht mehr werth, einen Freund zu haben. Ich lasse auch die Entschuldigung nicht gelten, daß man zuweilen lange Zeit hindurch gar nicht gestimmt sey, seine Gedanken in Ordnung auf das Papier zu bringen. Solche Stimmungen soll der Mann nicht dulden, er soll sich ihrer schämen und sie mit aller Anstrengung bekämpfen, damit sie ihn nicht endlich überwältigen, und in dem Schlamm des Egoismus versinken. Briefe an den Vertrauten unsers Herzens sind keine rednerische Ausarbeitungen; jedes Wort, das Abdruck dessen ist, was in unsrer Seele vorgeht, wird ihm willkommen seyn, und nur auf diese Weise kann ja einem gefühlvollen Herzen die Trennung von geliebten Personen erträglich werden.

15.

Man sieht zuweilen Menschen eben so eifersüchtig in der Freundschaft, wie in der Liebe. Das zeugt mehr von einer selbstsüchtigen, als von einer zärtlichen Gemüthsart. Freuen soll es Dich, wenn auch andre Menschen den Werth dessen zu schätzen wissen, der Dir theuer ist; freuen soll es Dich, wenn dein Liebling noch außer Dir gute Seelen findet, denen er sich mittheilen, in deren Gemeinschaft er sich glücklich fühlen, und die Freuden der Theilnahme genießen kann. Er wird darum nicht blind gegen

deine Vorzüge, nicht undankbar gegen Dich werden, und würdest Du denn dadurch mehr Werth in seinen Augen bekommen, daß Du ihn von liebenswürdigen Menschen zu entfernen, oder ihn gegen sie einzunehmen suchtest, nur um ihn für Dich allein zu behalten?

16.

Alles, was Deinem Freunde angehört, sein Vermögen, sein bürgerliches Glück, seine Gesundheit, sein Ruf, die Ehre seines Weibes, die Unschuld und Bildung seiner Kinder — das alles sey Dir heilig, sey ein Gegenstand deiner Sorgfalt, deiner Theilnahme und deiner Schonung! Auch deine heftigste Leidenschaft, deine unmäßigste Begierde müsse diese Unverletzlichkeit ehren!

17.

Gaben, Anlagen, und die Art, seine Empfindungen an den Tag zu legen, sind bei den Menschen verschieden. Nicht immer ist Derjenige der Gefühlvollste, welcher am geläufigsten von innern Regungen und Empfindungen schwatzt; nicht immer Derjenige der treueste und beharrlichste Freund, der mit dem heftigsten Feuer uns an seine Brust drückt, der mit der größten Hitze hinter unserm Rücken sich unsrer annimmt. Alles Ueberspannte taugt nicht, dauert nicht. Ruhige, stille Hochachtung ist mehr werth,

als Anbetung, Verehrung und Entzückung. Man verlange daher nicht von Jeden denselben Grad von äußern Freundschafts-Bezeigungen, sondern beurtheile seine Freunde nach der fortgesetzten, immer gleichen Zuneigung und treuen Ergebenheit, welche sie uns in der That ohne Uebertreibung und ohne Schmeichelei, beweisen! Leider aber ordnet unsre Eitelkeit mehrentheils den Werth der Menschen nach dem Grade der Huldigung, welche sie uns leisten, und die mehrsten Leute suchen solche Freunde um sich her zu versammeln, an deren Seite sie in doppelt vortheilhaftem Lichte erscheinen, und deren Worte Orakelsprüche sind.

18.

Werbe nicht ängstlich um Freunde! Mache nicht Jagd auf jeden ausgezeichneten Menschen, und lege es nicht geflissentlich darauf an, daß er Dir besonders zugethan werden soll! Jede Art von Andringlichkeit, wäre sie auch noch so gut gemeint, pflegt Verdacht oder Geringschätzung zu erwecken, und wer in der Stille auf dem Pfade fortwandelt, den Redlichkeit und Klugheit bezeichnen, und dabei ein wohlwollendes, zur Mittheilung gestimmtes Herz in seinem Busen trägt, der bleibt nicht unbemerkt, nicht unaufgesucht; er findet, ohne sich anzudrängen, ein Paar Edle, die ihm die Hand zum brüderlichen Bunde reichen.

19.

Es giebt aber Menschen, die gar keinen vertrauten Freund, sondern nur Bekannte haben; entweder weil ihnen der Sinn für dies Seelen-Bedürfniß fehlt, oder weil sie keinem lebendigen Wesen trauen, oder weil ihre Gemüthsart kalt, unverträglich, verschlossen, eitel oder zänkisch ist. Andre sind aller Welt Freunde; sie werfen ihr Herz Jedermann vor die Füße, und deswegen bückt sich Keiner, greift Niemand darnach, es aufzunehmen. Es ist eine Ehre und ein Glück, zu keiner von diesen beiden Menschenklassen zu gehören.

20.

Auch unter den vertrautesten Freunden können Irrungen entstehen, Mißverständnisse eintreten. Wenn man darüber Zeit verstreichen läßt, oder zugiebt, daß sich dienstfertige Leute hineinmischen, so erwächst daraus nicht selten eine dauerhafte Feindschaft, die um so heftiger wird, je zärtlicher, je vertrauter die Verbindung war, und je ärger man sich also hintergangen glaubt. Es ist wahrlich ein trauriger Anblick, auf diese Weise zuweilen die edelsten Seelen gegen einander empört zu sehen. Dringend rathe ich daher, bei dem ersten Schatten von Unzufriedenheit über das Betragen des Freundes, nicht zu säumen, ohne Zuthun eines Dritten, auf Erläuterung zu dringen.

Da pflegt alles sehr bald verglichen zu werden; vorausgesetzt, daß kein böser Wille obwaltet, wie man es denn bei gutgesinnten, wohlwollenden Freunden voraussetzen muß.

21.

Wie aber, wenn uns Freunde täuschen, wenn wir nach einiger Zeit wahrnehmen, daß unser gutes Herz uns irregeleitet, uns an Menschen gekettet hat, die unsrer nicht werth sind? — Meine Leser! ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß wir mehrentheils selbst daran Schuld sind, wenn wir bei näherm Umgange die Menschen anders finden, als wir sie uns anfangs gedacht haben. Partheiische Gefühle, Sympathie, Aehnlichkeit des Geschmacks, der Neigung; feine Schmeichelei; Seelen-Drang, in Augenblicken, wo Jeder uns ein Wohlthäter scheint, der nur einige Theilnahme an unserm Schicksale zeigt — diese und andere dergleichen Eindrücke bestechen uns gar zu leicht, und bereiten uns bittere Täuschungen. Wir denken uns Menschen als engelreine und erhabene Seelen, die nichts weiter, als eine gewisse natürliche Gutmüthigkeit und Offenheit haben, und sind nachher, wenn wir ihre Schwächen entdecken, viel unduldsamer gegen diese unsre Lieblinge, als gegen fremde Leute, weil es unserem Stolz wehe thut, daß wir so falsch gesehen hatten, oder so

kurzsichtig waren. Darum spannet doch eure Erwartung, eure Meinung von euren Freunden nicht zu hoch, so wird Euch ein menschlicher Fehltritt, den sie in Augenblicken der Versuchung begehen, nicht befremden, nicht ärgern! Habet Nachsicht! Ihr bedürft deren vielleicht selbst bei andern Gelegenheiten. Richtet nicht, damit auch Ihr nicht gerichtet werdet! — Und was für Recht hast Du denn auch über die Moralität deines Freundes? Was ist er Dir anders schuldig, als Treue, Liebe und Dienstfertigkeit? Wer hat Dich zum Sittenrichter über ihn bestellt? — Suche einen ganz vollkommnen Mann auf dieser Erde! — Du kannst hundert Jahre alt werden und wirst ihn nicht finden.

Vor allen Dingen aber soll man sich hüten, jedem elenden Geschwätze, womit böse oder schwache Menschen zum Nachtheile unsrer Freunde unsere Ohren erfüllen, Glauben beizumessen. Leute, die heute mit einem Manne, den sie bis in den Himmel erheben, ihren letzten Bissen theilen würden, und morgen, wenn irgend ein altes Weib ihnen ein ärgerliches Märchen aufgehängt hat, denselben zu dem verächtlichsten Betrüger herabwürdigen! Leute, die einen vieljährigen, genau geprüften Freund, auf Angabe des niederträchtigen, unwürdigen Pöbels, einer ihm schuldgegebenen Schandthat fähig halten kön=

nen, — wäre auch alle Wahrscheinlichkeit auf Seiten der Verläumder! — solche wankelmüthige, elende und feile Seelen verdienen nur Verachtung, und der Verlust ihrer Freundschaft ist baarer Gewinn. Der Anschein ist oft sehr trüglich; man kann Veranlassungen haben, mißtrauisch zu werden; es können Umstände eintreten, die es uns unmöglich machen, gewisse zweideutig scheinende Schritte zu erläutern; aber, daß ein bewährter, edler Mann keine schlechte Handlung begangen habe, davon bedarf es weiter keines Beweises, sondern nur des einfachen Glaubens, daß es unmöglich sey, edel und schlecht zugleich zu seyn.

22.

Wenn denn nun aber wirklich unser Freund sich so sehr moralisch verschlimmert, oder wenn unser leichtgläubiges Herz sich in einem solchen Grade in seinem Zutrauen zu ihm betrogen sieht, daß er unsre Vertraulichkeit gemißbraucht, uns mit Undank belohnt hätte — nun! so hört er auf, unser Freund zu seyn; ich meine aber, er behält doch nicht mehr und nicht weniger Recht auf unsre Duldung, als jeder andre uns fremde Mensch. Ich halte es für eine falsche Zärtelei, an welcher mehrentheils die Eitelkeit, untrüglich seyn zu wollen, ihren Theil hat, wenn man glaubt, man müsse nun von einem sol-

chen Verräther immer mit großer Schonung reden, weil er einst unser Freund gewesen. Das Einzige, was uns bewegen kann, seiner zu schonen, ist der Gedanke: daß überhaupt das menschliche Herz ein schwaches Ding ist, und daß man leicht zu weit in seinem Widerwillen geht, wenn eine Art von Rache sich in unser Urtheil mischt. Von der andern Seite aber macht der Umstand, daß der Mann uns betrogen hat, sein Verbrechen auch nicht um ein Haar breit größer, berechtigt uns nicht, ärger gegen ihn zu Felde zu ziehen, als gegen jeden andern Schelm, der andre Menschen und überhaupt die Tugend betrügt.

Siebentes Kapitel.

Ueber die Verhältnisse zwischen Herren und Dienern.

1.

Es ist traurig genug, daß der größte Theil des Menschengeschlechts, durch Schwäche, Armuth, Gewalt und andere Umstände gezwungen ist, dem kleinern zu Gebote zu stehen, und daß oft der Bessere

den Winken und Launen des Schlechtern gehorchen muß. Was ist daher billiger, als daß die, denen das Schicksal die Gewalt in die Hände gegeben hat, ihren Nebenmenschen das Leben süß und das Joch erträglicher zu machen, diese glückliche Lage mit Menschenfreundlichkeit und Edelmuth benutzen.

2.

Wahr ist es aber auch, daß die meisten Menschen zu Sclaverei geboren, daß edle, wahrhaftig große Gesinnungen und Gefühle hingegen nur das Erbtheil einer unbeträchtlichen Anzahl zu seyn scheinen. Lasset uns indessen den Grund dieser Wahrheit weniger in den natürlichen Anlagen, als in der Art der Erziehung, und in unsern, durch Luxus und Despotismus verderbten Zeiten suchen! Durch sie wird eine ungeheure Menge Bedürfnisse erzeugt, die uns von Andern abhängig machen. Das ewige Angeln nach Erwerb und Genuß erzeugt niedrige Leidenschaften, zwingt uns, zu erbetteln und zu erkriechen, was wir für so nöthig zu unserer Existenz halten, statt daß Mäßigkeit und Genügsamkeit die Quellen aller Tugend und Freiheit sind.

3.

Bleiben nun die meisten Menschen stumpf für feinere Empfindungen, und unfähig zu erhabnen, hohen Gesinnungen: so sind sie doch nicht Alle un-

erkenntlich gegen großmüthige Behandlung, noch blind gegen wahren Werth. Rechne also weder auf die Zuneigung und Achtung, noch auf freiwillige Folgsamkeit derer, die Dir unterworfen sind, wenn diese selbst fühlen, daß sie moralisch besser, weiser, geschickter sind, als Du, daß Du ihrer in einem höhern Grade bedarfst, als sie Deiner; wenn Du sie mißhandelst, schlecht für wesentliche Dienste belohnst, die Schmeichler unter ihnen den geraden, aufrichtigen, treuen Dienern vorziehst; wenn sie sich schämen müssen, einem Manne anzugehören, den jeder haßt, oder verachtet; wenn Du mehr von ihnen verlangst, als Du selbst an ihrer Stelle würdest leisten können; wenn Du Dich weder um ihr moralisches, noch ökonomisches, noch physisches Wohl bekümmerst, ihnen den Lohn ihrer Arbeit so sparsam zutheilst, daß sie verzweifeln, oder Dich betrügen müssen, oder wenigstens keine frohe Stunde haben können; wenn Du nicht Rücksicht nimmst auf ihren körperlichen Zustand, sie verstößest, sobald sie alt und schwächlich werden; wenn Du ihnen wenig Ruhe und Schlaf erlaubest; wenn sie, indeß Du schwelgst, in rauher Jahrszeit bis nach Mitternacht, vielleicht gar dem bösen Wetter bloßgestellt, auf Dich voll tödtender Langeweile warten müssen; wenn dein lächerlicher Hochmuth ein Gegenstand ihres Spottes wird, oder

dein Jähzorn sie mit Schimpfworten überhauft; wenn sie mit aller Aufmerksamkeit kein freundliches Wort von Dir gewinnen können! — Geradheit, Redlichkeit, wahre Menschenliebe, Würde und Folgerichtigkeit in unsern Handlungen zu zeigen, das ist, so wie überhaupt das sicherste Mittel, uns allgemein Achtung zu erwerben, so insbesondre geschickt, uns der Ehrerbietung und Zuneigung Derer zu versichern, die von uns abhängen, uns oft ohne Schminke in mancherlei Launen sehen, und gegen welche wir uns also schwerlich lange verstellen können. Es ist ein altes, aber sehr wahres Sprüchwort: „Wie der Herr, „so der Knecht!" Es versteht sich, daß dies nur von Dienstboten gilt, die lange genug in einem Hause gedient haben, um den darinn herrschenden Ton anzunehmen; aber bei diesen trifft es denn auch fast unfehlbar ein. Ein Kammerdiener, der ein Windbeutel ist, dient mehrentheils einem Prahler! bescheidne Herrschaften haben höfliches Gesinde; in stillen, ordentlichen Haushaltungen findet man sittsame, fleißige Leute zur Aufwartung; zänkische, lüderliche Bediente und Mägde sind da zu Hause, wo Zwist und zügellose Sitten unter den Herrschaften im Gange sind. — Also ist ein gutes Beispiel (wortreicher Ermahnungen bedarf es nicht) das sicherste Mittel, brauchbares Gesinde zu bilden.

4.

So sehr ich nun einen freundlichen, liebreichen Umgang mit Bedienten anrathe, so wenig kann ich es billigen, wenn man sich ihnen unverholen in allen seinen Blößen zeigt, sie zu Vertrauten macht, sie durch übermäßige Bezahlung an ein üppiges Leben gewöhnt, — wenn man sie nicht gehörig beschäftigt, alles ihrer Willkühr überläßt, sie zu unumschränkte Herren über Kassen und Vorräthe macht, und dadurch in ihnen Reiz zum Betrug erweckt, — wenn man alle Gewalt über sie und alles Ansehen freiwillig aufgiebt, und sich zu einer Vertraulichkeit und einem Tone herabläßt, der sie nothwendig in Versuchung führen muß, sich zu vergessen. — Man findet unter hundert Menschen von der Art kaum Einen, der das vertragen kann, der nicht Mißbrauch von einer solchen Nachsicht macht. Auch ist das eben kein Mittel, sich beliebt zu machen. Ein wohlwollendes, ernsthaftes, gesetztes, immer gleiches Betragen, entfernt von steifer, hochmüthiger Kälte und Feierlichkeit, — gute, richtige, nicht übermäßige, der Wichtigkeit ihrer Dienste angemessene Bezahlung, — strenge Pünktlichkeit, wenn es darauf ankömmt, sie zur Ordnung und zu demjenigen anzuhalten, wozu sie sich verbindlich gemacht haben, — Liebe und theilnehmende Güte, wenn sie die Gewährung

einer anständigen, bescheidnen Bitte, die Vergünstigung eines unschuldigen Vergnügens von uns begehren, oder auch ungebeten nur erwarten können, — weise Ueberlegung in Zutheilung der Arbeit, so daß man sie nicht mit unnützen Arbeiten überhäufe, mit Geschäften, die bloß unser eitles Vergnügen zum Gegenstande haben, dennoch aber nicht leide, daß sie je müssig seyen, sondern sie auch anhalte, für sich selbst zu arbeiten, sich in Kleidung reinlich und rechtlich zu halten, sich Geschicklichkeit zu erwerben, — Aufmerksamkeit und Aufopferung unsers eignen Interesse, wenn man Gelegenheit hat, ihnen ein besseres Schicksal zu bereiten, sie zu befördern, — väterliche Sorgfalt für ihre Gesundheit, für ehrlichen Erwerb und für ihre sittliche Aufführung: — das sind die sichersten Mittel, gut bedient, und von seinen Dienern geliebt zu werden. Hierzu füge ich noch den Rath, nicht zu viel Dienstboten zu halten, aber die wenigen, die man hat, und deren man bedarf, nützlich und hinreichend zu beschäftigen, gut zu bezahlen, und vernünftig zu behandeln. Je mehr Bedienten man hat, desto schlechter wird man bedient.

5.

Unsre feine Lebensart hat einem der ersten und süßesten Verhältnisse, dem Verhältnisse zwischen Hausvater und Hausgenossen, fast alle Anmuth, oder doch

alle Würde genommen. Hausvaters-Rechte und Hausvaters-Freuden sind größtentheils verschwunden; das Gesinde wird nicht mehr als Theil der Familie angesehen, sondern als Miethlinge betrachtet, die wir nach Gefallen abschaffen, so wie auch *sie* uns verlassen können, sobald sie sonst irgendwo mehr Freiheit, mehr Gemächlichkeit oder reichere Bezahlung zu finden glauben. Es ist nicht mehr anerkannt, daß wir außer den Stunden, die sie unserm Dienste widmen müssen, kein Recht auf sie haben; wir leben nicht mehr unter ihnen, sehen sie nur dann, wenn wir ihnen das Zeichen mit der Schelle geben, und sie aus ihren, gewöhnlich sehr schmutzigen, ungesunden Löchern zu uns hervorkriechen. Diese lose, auf ungewisse Zeit geknüpfte Verbindung trennt das Interesse beider Theile, das doch ein gemeinschaftliches seyn sollte, auf eine unnatürliche und verderbliche Weise, der Herr sucht den Miethling recht wohlfeil zu bekommen, er müßte denn aus Eitelkeit oder Verschwendung mehr an ihn wenden; — was im Alter aus dem armen dienstbaren Geschöpfe werden wird, darum bekümmert er sich nicht, und der Bediente, der das weiß, sucht bei so ungewissen Aussichten zu erhaschen, was zu erhaschen ist, um wo möglich einen Nothpfennig zurückzulegen. Welchen Einfluß dies auf Sittlichkeit, auf Bildung, auf Vertrauen

und gegenseitige Zuneigung haben müsse, ist leicht einzusehen. Es ist wahr, daß nicht alle Herrschaften vollkommen so fremd und unnatürlich mit ihrem Gesinde umgehen; aber wo findet man in jetzigen Zeiten noch Solche, die, als Väter und Lehrer Derer, die ihnen dienen, sichs zur Freude machen, mitten unter ihnen zu sitzen, durch weise und freundliche Gespräche sie zu unterrichten, an ihrer sittlichen und geistigen Bildung zu arbeiten und für ihr künftiges Schicksal besorgt zu seyn? Es ist wahr, daß Dienstboten selten so wohl erzogen sind, daß sie den Werth einer solchen Herablassung zu erkennen und gehörig zu nützen wissen; allein was hindert uns, das Gesinde selbst zu erziehen, sie als Kinder anzunehmen, sie dann lebenslang, wie die Mitglieder unsrer Familie bei uns zu behalten, und ihr Schicksal, nach Verhältniß ihres Verdienstes und unsers Vermögens, zu verbessern? Ich kenne aus Erfahrung alle Schwierigkeiten eines so humanen Bestrebens; vielfältig mißlingt es; unsre Mühe belohnt sich nicht, wird nicht erkannt; die Kinder, wenn sie herangewachsen, fangen an, sich zu fühlen und entziehen sich unsrer väterlichen Zucht. Allein oft sind wir selbst durch fehlerhafte Behandlung daran Schuld, und nicht immer handeln sie undankbar gegen uns. Wir geben ihnen zuweilen eine ganz andre Art von Erzie-

hung, als für ihre Lage taugt, und dadurch gerade machen wir sie unzufrieden mit ihrem Zustande, statt ihr Glück zu bauen; oder wir behandeln sie, wenn sie schon erwachsen sind, noch immer wie Kinder. Der Freiheitstrieb ist allen Geschöpfen von der Natur eingeprägt; sie glauben, sich einem Joche zu entziehen, wenn sie von uns gehen, glauben unserer nicht mehr zu bedürfen, sich selbst rathen und regieren zu können. Vielfältig aber reuet es solchen Menschen in der Folge, uns verlassen zu haben, wenn sie erst den Unterschied zwischen einem Herrn und einem Hausvater inne geworden sind, und richtige Begriffe von wahrer Freiheit erhalten. Das Fremde, das man nicht kennt, sieht immer besser aus, als das gewohnte auch noch so große Gute. Auf Erfolg und Dankbarkeit soll man übrigens in dieser Welt nie rechnen, sondern das Gute bloß aus Liebe zum Guten thun. Nicht alle Mühe aber ist verloren, die verloren zu seyn scheint, und die Wirkungen einer guten Erziehung äußern sich oft erst spät nachher. Es ist auch süß, für Andre zu pflanzen, und dagegen ein gemeines Verdienst, Früchte zu ziehen, die man selbst genießt.

6.

Ein Hausvater hat das Recht, sein Gesinde ernstlich zur Pflicht-Erfüllung anzuhalten; allein

nie

nie soll er sich durch Hitze verleiten lassen, erwachsene Dienstboten mit groben Schimpfwörtern, oder gar mit Schlägen zu behandeln. Ein edler Mann mag nur Kraft gegen Kraft setzen; nie wird er den mißhandeln, der sich nicht wehren darf.

Fast noch härter ist es, den armen Dienstboten, wegen kleiner Unachtsamkeiten, z. B. wenn sie etwas zerbrochen haben, einen Theil ihres sparsamen Lohns zu entziehen. Besser ist es, seinen Dienstboten so viel Zutrauen einzuflößen, daß sie selbst es sogleich anzeigen, wenn durch ihre Schuld etwas im Hause verloren gegangen ist, und dann ersetze man das fehlende Stück ohne Anstand wieder, lasse sein häusliches Inventarium nie verringert werden. Ist von einem Dutzend Tassen, Teller, Gläser oder dergl. erst ein Stück fort: so wird nicht mehr auf die übrigen so viel Sorgfalt verwendet, und bald sind sie alle verschwunden, da man denn in einen vollen Beutel greifen muß.

7.

Fremden Bedienten soll man in aller Rücksicht höflich und liebreich begegnen, denn in Betreff Unsrer sind sie freie Leute, oder wir dürfen selbst uns nicht frei nennen, wenn wir Fürsten dienen. Dazu kömmt, daß manche Bediente sehr viel Einfluß auf ihre Herrschaften haben, daß die Stimme der Men-

schen aus niedrigen Klassen oft sehr entscheidend für unsern Ruf werden kann, und endlich, daß diese Klasse es sehr viel genauer damit zu nehmen pflegt, sich leichter beleidigt glaubt, als Personen, welche die Grundsätze einer feinen Erziehung über elende Kleinigkeiten hinaussetzt.

8.

Es wird hier nicht am unrechten Orte stehen, wenn ich die Warnung hinzufüge, sich vor Geschwätzigkeit und Vertraulichkeit in dem Umgange mit Haarkräuslern, Baartscheerern und Putzmacherinnen zu hüten. Dies Volk — doch giebt es auch da Ausnahmen — ist sehr geneigt, aus einem Hause in das andere zu tragen, Intriguen, Ränke, Klatschereien anzuspinnen, und sich zu allerlei unedlen Diensten gebrauchen zu lassen. Am besten ist es, sich mit ihnen auf einen ernsthaften Fuß zu setzen.

9.

Das Gesinde pflegt kleine Veruntreuungen in Eß-Waaren, Kaffee, Zucker und dergl. für keinen Diebstahl zu halten. So unrecht dies ist, so bleibt es darum nicht weniger die Pflicht der Herrschaften, ihren Domestiken jeden Vorwand zu benehmen, unter welchen sie sich solcher Unredlichkeiten zu erlauben pflegen. Zwei Dinge sind hierbei am wirksamsten: zuerst, daß die Herrschaften mit dem Beispiel

der Mäßigkeit und Selbstbeherrschung vorangehen, und dann, daß sie von Zeit zu Zeit durch freiwillige Darreichung solcher Bissen, welche die Lüsternheit reizen könnten, die Versuchung verhüten.

10.

Und nun sollte ich auch etwas von dem Betragen des Dieners gegen den Herrn reden. Hier nur so viel über diesen Gegenstand: Wer dient, der erfülle treu die Pflichten, zu welchen er sich verbindlich gemacht hat; er thue darin lieber zu viel, als zu wenig; den Vortheil seines Herrn sehe er als seinen eignen an; er handle immer so offenbar, und führe seine Geschäfte mit solcher Ordnung, daß es ihm zu keiner Zeit schwer fallen könne, Rechenschaft von seinem Haushalte abzulegen; er mißbrauche nie das Zutrauen und die Vertraulichkeit seines Herrn; er decke nie die Fehler Dessen auf, dessen Brod er ißt, er lasse sich nicht verleiten, weder im Scherze noch im Ernste die Grenzen der Ehrerbietung zu überschreiten, die er Dem schuldig ist, dem das Schicksal ihn unterwürfig gemacht hat; allein er betrage sich auch immer mit einer solchen Würde, daß es dem Obern nie einfallen könne, ihm mit Verachtung zu begegnen oder unedle Dienste zuzumuthen, sondern daß dieser seinen Werth, als den eines Menschen fühle, und, wenn er anders guter Empfindungen fä-

hig ist, des Abstandes ungeachtet, den die bürgerliche Verfassung zwischen ihnen gesetzt hat, ihm dennoch seine Hochachtung nicht versagen könne! Er lasse sich nicht durch blendende Aussenseiten bewegen, sein Dienstverhältniß zu verändern, sondern bedenke, daß jede Lage ihre Ungemächlichkeiten hat, die man in der Ferne nicht wahrnimmt! Hat er bei diesem redlichen und vorsichtigen Betragen dennoch das Unglück, einem undankbaren, harten, ungerechten Herrn zu dienen: so ertrage er, wenn sanfte Vorstellungen nichts helfen, geduldig ohne Geschwätz und ohne Murren die lieblose Behandlung, so lange er sich dieser Lage nicht entziehen kann. Kann er aber, so trete er in ein anderes Verhältniß, schweige nachher über das, was ihm begegnet ist, und enthalte sich aller Rache, aller Lästerung, aller Plauderei! Doch können Fälle eintreten, wo seine gekränkte Ehre eine öffentliche und gerichtliche Rechtfertigung gegen den mächtigen Unterdrücker fordert, und dann trete er ohne Winkelzüge, kühn und fest, voll Zuversicht auf die Güte seiner Sache, auf Gottes und der Menschen Gerechtigkeit, hervor, und lasse sich weder durch Menschenfurcht, noch durch Armuth abschrecken, seinen Ruf zu retten, wenn auch der stärkere Bösewicht ihm alles Uebrige rauben kann!

Achtes Kapitel.

Betragen gegen Hauswirthe, Nachbarn und Solche, die mit uns in demselben Hause wohnen.

1.

Wenn wir in der Ordnung von den ersten und natürlichsten Verhältnissen ausgehen, und immer von den einfachen zu den zusammengesetztern fortschreiten: so denken wir, nach den bis dahin betrachteten Verhältnissen, nun zuerst an die Verbindung mit Nachbarn und Hausgenossen.

Unsre neuere Philosophie, oder vielmehr eine falsche, die sich gern als die wahre geltend machen möchte, indem sie entscheidend und absprechend auftritt und die Rechte des Gefühls verwirft, überspringt zwar diese engen Verhältnisse; allein ich bin dazu noch nicht aufgeklärt genug, und schreibe also aus Ueberzeugung den Satz hin: „Nächst den Personen „deiner Familie, bist Du am ersten deinen Nachbarn und Hausgenossen Rath, That und Hülfe „schuldig." Die Wichtigkeit dieser Verhältnisse

leuchtet jeden Unbefangenen ein, und ihre Heilig=keit geht aus allgemein anerkannten religiösen Principien hervor; ihre segensvolle Einwirkung auf unsere Wohlfahrt lehrt die tägliche Erfahrung, und die Verschmähung dieses Segens wird hart gebüßt, wenn ein Unglück hereinbricht, aus welchem nur die treueste Liebe, und die liebevollste Aufopferung erretten kann. Schon der Lebensgenuß gewinnt durch nachbarliche Liebe und Theilnahme. Es ist sehr süß, sowohl in der Stadt, wie auf dem Lande, wenn man mit lieben, wackern Nachbarn eines zwanglosen, freundschaftlichen und vertraulichen Umgangs pflegen darf. Es kommen im menschlichen Leben so manche Fälle, wo augenblickliche kleine Hülfe uns Wohlthat ist, wo wir uns zur Erholung von ernsthaften Arbeiten, wenn Sorgen uns drücken, nach der Gegenwart eines guten Menschen sehnen, den wir nicht erst weit zu suchen brauchen; — also vernachlässige man seine Nachbarn nicht, wenn sie irgend von geselliger, wohlwollender Gemüthsart sind! In großen Städten gehört es leider zum guten Tone, nicht einmal zu wissen, wer mit uns in demselben Hause wohne. Das finde ich sehr abgeschmackt, und ich weiß nicht, was mich bewegen sollte, eine halbe Meile weit zu fahren, wenn ich die Unterhaltung, oder die Langeweile, welcher ich

nachrenne, eben so gut zu Hause finden könnte, oder um einen Freundschaftsdienst die ganze Stadt zu durchjagen, wenn neben mir an ein Mensch wohnt, der mir denselben gern erzeigen würde, in so fern ich mir seine Freundschaft und sein Zutrauen erworben hätte. Schämen würde ich mich, wenn es der Fall wäre, daß die Miethkutscher und Straßenbuben mich besser, als meine Nachbarn kennten.

2.

Kaum bedarf es der Bemerkung, daß man sich hüten müsse, sowohl sich denen aufzudringen, die uns als Hausgenossen nicht ausweichen können, als ihre Handlungen auszuspähen, sich in ihre häuslichen Angelegenheiten zu mischen, ihren Schritten nachzuspüren und ihre Schwachheiten oder Fehltritte unter die Leute zu bringen. Da vor allem das Gesinde hierzu sehr geneigt zu seyn pflegt; so soll man seine Dienstleute ernstlich davon abzuhalten und abzumahnen, und den Geist der Klatscherei aus seinem Hause zu verbannen suchen. Die Aufgabe ist schwer, aber nicht unauflöslich.

3.

Es giebt kleine Gefälligkeiten, die man denen schuldig ist, mit welchen man in demselben Hause, oder denen man gegenüber wohnt, oder deren Nachbar man ist, — Gefälligkeiten, die an sich gering

sind, doch aber dazu dienen, Frieden zu erhalten, uns beliebt zu machen, und die man deswegen nicht verabsäumen soll. Dahin gehört: daß man Poltern, Lärmen, spätes Thür-Zuschlagen im Hause vermeide, Andern nicht in die Fenster gaffe, nichts in fremde Höfe oder Gärten schütte und dergleichen mehr.

4.

Manche Menschen denken so wenig fein, daß sie glauben, gemiethete Häuser, Gärten und Hausgeräthe brauchten gar nicht geschont zu werden, und es sey bei Bestimmung der Mieths-Summe schon auf die Abnutzung und Verwüstung mit gerechnet worden. Ohne zu erwähnen, daß dies wenigstens nicht immer der Fall ist, bemerke ich nur, daß ein Mann, der Erziehung hat, kein Vergnügen daran finden sollte, muthwilligerweise etwas zu verderben, das nicht sein ist, wodurch er jemand betrübt und sich verhaßt macht. Es wird sehr bald bekannt, wenn man pünktlich im Bezahlen, höflich und gefällig, dabei ordentlich und reinlich ist, und man wird dann lieber und um billigern Preis zum Miethsmanne aufgenommen, als mancher viel Vornehmere und Reichere, und eine anständige, gesunde und gutgelegene Wohnung hat einen großen Werth.

5.

Wenn unter Leuten, die zusammen in demsel-

ben Hause wohnen, oder sonst täglich mit einander leben müssen, Verstimmungen oder Mißverständnisse entstehen, so thut man wohl, die Verständigung zu beschleunigen, denn nichts ist peinlicher, als mit Personen unter einem Dache zu leben, gegen die man einen Widerwillen hegt, oder welchen man zu begegnen sich fürchten muß.

Neuntes Kapitel.

Ueber das Verhältniß zwischen Wirth und Gast.

1.

In alten Zeiten hatte man hohe Begriffe von den Rechten der Gastfreundschaft. Noch pflegen diese Begriffe in Ländern und Provinzen, die weniger bevölkert sind, oder wo einfachere Sitten bei weniger Reichthum, Luxus und Weichlichkeit herrschen, so wie auf dem Lande, in Ausübung gebracht, und die Rechte der Gastfreundschaft heilig gehalten zu werden. In unsern glänzenden Städten hingegen, wo

nach und nach der Ton der feinen Lebensart allen Biedersinn zu verdrängen anfängt, gehören die Gesetze der Gastfreundschaft nur zu den Höflichkeits-Regeln, die Jeder, nach seiner Lage und nach seinem Gefallen, mehr oder weniger anerkennt und befolgt. Auch ist es wahrlich zu verzeihen, wenn man, bei immer zunehmendem Luxus und dem mannichfaltigen Mißbrauche, den man in unsern Zeiten von der Gutherzigkeit der Menschen macht, vorsichtig in Erzeigung solcher Gefälligkeiten wird, und wenn man genauere Rücksprache mit seinem Geldbeutel nimmt, bevor man jeden Müßiggänger nnd freundlichen Schmarotzer Haus, Küche und Keller öffnet. Wer hierin aus thörichter Eitelkeit zu viel thut, der betrügt sich und Andre: sich, indem er ein Vermögen verschwendet, das er besser anwenden könnte; und Andre, indem er unter dem Titel von Gastfreundschaft nur seinen Hang zur Prahlerei befriedigt. Von der Gastfreundschaft der Großen und Reichen rede ich gar nicht; Langeweile, Eitelkeit und Prachtliebe ordnen da alles aufs Beste, und Der, welcher giebt, weiß, so wohl wie Der, welcher empfängt, auf welche Rechnung er dies zu schreiben, und wie er sich dabei zu betragen habe. Aber über die Gastfreundschaft unter Personen von mittlerm Stande will ich doch einige allgemeine Regeln geben.

2.

Man reiche das Wenige, was man der Gastfreundschaft opfern kann, in gehörigem Maaße, mit guter Art, mit treuem Herzen und mit freundlichem Gesichte dar! Man suche bei Bewirthung eines Fremden oder eines Freundes weniger Glanz, als Ordnung und guten Willen zu zeigen; fremde Reisende kann und soll man sich vorzüglich durch gastfreundschaftliche Aufnahme verpflichten. Es kömmt ihnen gewöhnlich nicht auf eine köstliche Mahlzeit, aber darauf kömmt es ihnen an, daß sie Eingang in guten Häusern und dadurch Gelegenheit erhalten, sich über Gegenstände zu unterrichten, die zu dem Zwecke ihrer Reise gehören. Gastfreundschaft gegen Fremde ist desfalls sehr zu empfehlen. Viele sehen verlegen aus, wenn unerwartet ein Besuch sie überrascht, und nichts kann einem Reisenden unangenehmer und peinlicher seyn, als wenn er merkt, daß es dem Manne, der ihn bewirthet, sauer wird, daß er ungern und nur aus Höflichkeit hergiebt, oder daß er mehr Aufwand dabei verschwendet, als seine Umstände leiden; wenn er ohne Unterlaß seiner Frau oder seinen Bedienten in die Ohren flüstert, oder mit ihnen zankt, sobald eine Schüssel unrecht gestellt, oder etwas vergessen worden ist; wenn er selbst im Hause herumläuft, alles anordnet, und also an der

Unterhaltung gar nicht Theil nimmt; wenn der Mann zwar gern giebt, die Frau hingegen dem armen Gast jeden Bissen in den Mund zählt; wenn so wenig in den Schüsseln liegt, daß der, welcher vorlegt, unmöglich herumreichen kann; wenn der Wirth und die Wirthin ungestüm zum Essen und Trinken nöthigen, oder auf eine Weise geben, die zu sagen scheint: „Es ist nun einmal angeschafft; also „füllet Euch den Bauch voll! Werdet recht satt, „so habt ihr lange Zeit genug, und brauchet so bald „nicht wieder zu kommen!" endlich, wenn man Zeuge von Familienzwist und der Unordnung, die im Hause herrscht, seyn muß. Mit einem Worte: es giebt eine Art, Gastfreundschaft zu erweisen, die dem Wenigen, was man darreicht, einen höheren Werth giebt, als die üppigsten Schmausereien. Vieles trägt hierzu die Unterhaltung bei. Man muß daher die Kunst verstehen, mit seinen Gästen nur von solchen Dingen zu reden, die sie gern hören; in einem größern Kreise solche Gespräche zu führen, woran alle mit Vergnügen Theil nehmen, und sich dabei im vortheilhaften Lichte zeigen können. Der Blöde muß ermuntert, der Traurige aufgeheitert werden. Jeder Gast muß Gelegenheit bekommen, von etwas zu reden, wovon er gern redet. Weltklugheit und Menschenkenntniß müssen hier in den

müssen hier in den besondern Fällen zum Leitfaden dienen. Man muß nichts als Auge und Ohr seyn, ohne daß man Anstrengung wahrnehme, oder einen Zwang, den man sich anthut, um zu zeigen, man wisse zu leben. Man bitte nicht Menschen zusammen, oder setze sie an Tafeln neben einander, die sich fremd, oder gar feind sind, sich nicht verstehen, nicht zu einander passen, sich Langeweile machen! Alle diese Aufmerksamkeiten aber müssen auf eine solche Art erwiesen werden, daß sie nicht mehr Zwang auflegen, als sie Wohlthat für den Gast sind. Haben die Bedienten aus Versehen einen unrechten Mann, oder haben sie einen Gast auf den unrechten Tag gebeten: so muß der Fremde doch nicht merken, daß er uns unerwartet kommt, wenigstens nicht, daß er uns in Verlegenheit setzt, uns unwillkommen ist.

Manche Menschen unterhalten sich und Andere am besten, wenn man sie zu großen Gesellschaften bittet; Andre muß man, wenn sie glänzen, oder sich an ihrem Platze finden sollen, ganz allein, oder nur zu einem kleinen Familienmahl einladen: auf dies alles muß man Acht haben. Jeder, der auf kurze oder lange Zeit in deinem Hause ist, und wäre er dein ärgster Feind, muß daselbst von Dir gegen alle Arten von Beleidigungen und Verfolgungen Andrer, so viel an Dir ist, geschützt seyn! Es müsse Jeder

unter unserm Dache sich so frei, wie unter seinem eignen fühlen; man lasse ihn seinen Gang gehen, renne ihm nicht in jedem Winkel nach, wenn er vielleicht allein seyn will, und verlange nicht von ihm, daß er für die Bewirthung alle Unkosten der Unterhaltung allein tragen, durch Kurzweil ergötzen und dadurch seine Zeche bezahlen solle, endlich lasse man nicht nach in Gefälligkeit und Bewirthung, wenn der Freund sich längere, vielleicht ein wenig unbescheiden, zu lange Zeit bei uns aufhält, sondern erzeige ihm gleich in den ersten Tagen nicht mehr und nicht weniger Artigkeiten, als man in der Folge fortsetzen kann!

3.

Der Gast aber hat gegen den Wirth auch gegenseitig Rücksichten zu nehmen. Ein altes Sprüchwort sagt: „Ein Fisch und ein Gast halten sich beide „nicht gut länger, als drei Tage im Hause." Diese Vorschrift leidet nun wohl glücklicherweise manche Ausnahmen; allein so viel Wahres steckt doch darin, daß man sich niemand aufdringen, und Ueberlegung genug haben soll, zu bemerken, wie lange unsre Gegenwart in einem Hause angenehm, und für niemand eine Bürde ist. Nicht immer ist man so aufgelegt, nicht immer in seinen häuslichen Angelegenheiten so eingerichtet, daß man gern Gäste bei sich sieht, oder lange beherbergt. Bei Leuten, die

nicht ein Haus machen, soll man daher nicht leicht unvermuthet kommen, oder sich selbst einladen. Dem Manne, der uns Gastfreundschaft erweiset, sollen wir, zum Lohn seiner Güte, so wenig Last wie möglich machen. Hat der Wirth mit seinen Leuten zu reden, oder sonst häusliche Geschäfte; so schleicht man ruhig davon, bis er fertig ist. Der bescheidene Gast wird ruhig und still sich nach den Sitten des Hauses richten, den Ton der Familie annehmen, als wenn er ein Glied derselben wäre, wenig Aufwartung fordern, genügsam seyn, sich nicht in häusliche Angelegenheiten mischen, nicht durch böse Launen den Ton verstimmen, und wenn es, seiner Meinung nach, irgendwo in der Bewirthung gemangelt hat, nicht undankbar und unedel hinter dem Rücken darüber, oder über das, was er sonst etwa im Hause gesehen hat, seinen Spott treiben.

4.

Es giebt aber auch Menschen, die einen so gewaltig hohen Werth auf die Gastfreundschaft setzen welche sie uns erweisen, daß sie dafür gelobt, geschmeichelt, bedient, häufig besucht, und wer weiß, was sonst alles seyn wollen. Das ist nun freilich nicht billig. Ein mäßiger Mann verlangt doch nicht mehr, als sich satt zu essen, und das kann er ja leicht um geringern Preis. Das Mehr oder

Weniger ist so viel nicht Werth, und ich halte wahrhaftig meine Gesellschaft und meine verlorne Zeit eben so theuer, wie Ihre Hochmögenden Dero Pasteten und Braten.

Zehntes Kapitel.

Ueber die Verhältnisse unter Wohlthätern und Denen, welche Wohlthaten empfangen, wie auch unter Lehrern und Schülern, Gläubigern und Schuldnern.

1.

Die Dankbarkeit ist eine der heiligsten Tugenden. Wer Dir Gutes gethan hat, den ehre! Danke ihm nicht nur mit Worten, die ihm die Wärme deiner Erkenntlichkeit zeigen, sondern suche auch jede Gelegenheit auf, wo Du ihm wieder dienen und nützlich werden kannst! Fehlt Dir aber dazu die Veranlassung, so entfalte ihm wenigstens durch ein auszeichnend ehrendes und theilnehmendes Betragen dein dankbares Herz! Du darfst nicht gerade dies Betra-

gen dein dankbares Herz! Du darfst nicht gerade dies Betragen pünktlich nach der Größe der Wohlthat abmessen, die Du empfangen hast, sondern nach dem Grade des guten Willens, den dein Wohlthäter Dir gezeigt hat! Höre auch dann nicht auf, dankbar gegen ihn zu seyn, wenn Du seiner nicht mehr bedarfst, oder wenn Unglücksfälle ihn von seiner Höhe herabgestürzt, ihn seines Glanzes beraubt haben!

2.

Nie aber laß Dich zu niedriger Schmeichelei herab, um entweder Wohlthaten zu erschleichen, oder für den empfangenen Schutz auf unedle Weise Dich zum Sklaven eines schlechten Mannes zu machen! Wo Pflicht und Rechtschaffenheit es fordern, da müsse dein Mund nie zum Unrecht schweigen, und keine Art von Bestechung die Stimme der Wahrheit zum Schweigen bringen! Du bezahlst reichlich die Wohlthat, wenn Du dafür die Pflichten eines ächten Freundes erfüllst, und, selbst mit Gefahr, den Schutz zu verlieren und für undankbar gehalten zu werden, dem Wohlthäter sagst, was ihm nöthig und heilsam zu hören ist. Eben-so wenig leide, daß jemand sichs zum Verdienste anrechne, daß er Dich bis jetzt hochgeschätzt, Dich bei Andern gelobt und vertheidigt habe! Warst Du dessen würdig, so

erfüllte er eine Pflicht, die man auch seinen Feinden nicht versagen darf, wo nicht, so hat er nicht gehandelt, wie ein gerechter und verständiger Mann, selbst in Rücksicht seiner Freunde, handeln soll.

3.

Es ist eine unangenehme Lage, wenn man jemand, dem man viel Verbindlichkeit schuldig ist, nachher von einer schlechten Seite kennen lernt. Dieser Verlegenheit weicht man nun freilich aus, wenn man so wenig als möglich Wohlthaten annimmt. Allein nicht immer läßt sich das thun; und wenn man dann wirklich in die Verlegenheit kommt, einem schlechten Menschen auf diese Art verpflichtet zu werden; so scheint es billig, ihn wenigstens mit so viel Schonung zu behandeln, als nur immer mit weiser Wahrheitsliebe bestehen kann, und von seiner Schlechtigkeit zu schweigen; doch nur, in so fern Schweigen nicht Verbrechen gegen die öffentliche Wohlfahrt ist; — denn in diesem letztern Falle muß alle Rücksicht aufhören. So wie aber unter den Menschen, welche Wohlthaten erzeigen, so ist auch ein Unterschied unter den Wohlthaten selbst. Es giebt unbedeutende Gefälligkeiten, die man ohne Furcht, auch von den schlechtesten Leuten annehmen kann. Es ist dann ihre Schuld, wenn sie dieselben höher anrechnen, als sie werth sind.

In andern Fällen hingegen, besonders wenn man empfangene Dienste nicht erwiedern kann, ist es klug und edel, sie lieber nicht anzunehmen.

4.

Die Art, wie man Wohlthaten erzeigt, ist oft mehr werth, als die Handlung selbst. Man kann durch dieselbe den Preis jeder Gabe erhöhen, so wie von der andern Seite ihr alles Verdienst rauben. Wenig Menschen verstehen diese Kunst; nur die Edeln und Gefühlvollen wissen sie meisterhaft auszuüben und zugleich dem dankbaren Herzen die Gelegenheit, sich erkenntlich zu beweisen, nicht zu verkümmern. Der giebt doppelt, der gleich, zu rechter Zeit, ungebeten und mit Freuden giebt. Ehre den, der gern giebt, und dem Geben seliger ist, denn Nehmen. Hast Du Ueberfluß, so gieb gern; aber verschwende nicht deine Wohlthaten! Sei dienstfertig und bereitwillig; aber dringe niemandem deine Dienste auf! Frage nicht, ob es erkannt und belohnt werden wird! Brauche doppelte Schonung im Umgange mit denen, welchen Du Gutes erwiesen, aus Furcht, sie möchten argwöhnen, Du wolltest Dich für deine Mühe bezahlt machen, sie dein Uebergewicht fühlen lassen, Dir größere Freiheit gegen sie erlauben, weil sie aus Dankbarkeit schweigen müssen! Oft ist es edler und zarter gehandelt, von Demjeni-

gen keine Gegengefälligkeiten anzunehmen, dem wir Wohlthaten erzeigt haben; oft hingegen ist es edler, ihm Gelegenheit zu geben, uns durch kleine Dienste, die wir ihm dann hoch anrechnen, für große gleichsam zu bezahlen, damit keine zu schwere Last von Verbindlichkeiten auf ihm zu liegen scheine. Weise nicht die Bittenden von deiner Thür zurück! Wenn Dich jemand um Rath, Hülfe, Wohlthat anspricht, so höre ihm freundlich, theilnehmend und aufmerksam zu; laß ihn ausreden, Dir seine Sache vorstellen, ohne ihm in die Rede zu fallen, denn dem Unglücklichen thut es sehr wohl, wenn er sein Herz ausschütten kann.

5.

Keine Wohlthat ist größer, als die des Unterrichts und der Bildung. Wer jemals etwas dazu beigetragen hat, uns zu weisern, bessern und glücklichern Menschen zu machen, der müsse unsers wärmsten Danks lebenslang gewiß seyn können. Hat er dabei nicht alles geleistet, was wir jetzt, bei reifern Jahren, bei weitern Fortschritten in der Cultur, von einem Lehrer und Erzieher fordern würden: so sollen wir doch nicht unerkenntlich gegen das seyn, was wir von ihm empfangen haben.

Ueberhaupt verdienen ja Diejenigen wohl mit vorzüglicher Achtung behandelt zu werden, die sich

redlich dem wichtigen Erziehungs-Geschäfte widmen. Es ist wahrlich eine höchst schwere Arbeit, Menschen zu bilden: eine Arbeit, die sich nie mit Gelde bezahlen läßt. Der geringste Dorf-Schulmeister, wenn er seine Pflichten treulich erfüllt, ist eine wichtigere und nützlichere Person im Staate, als der Finanz-Minister; und da sein Gehalt gewöhnlich sparsam genug abgemessen ist: was kann da billiger seyn, als daß man diesem Manne wenigstens durch hinreichendes Auskommen und einige Ehrenbezeigung das Leben süß und das Joch erträglich zu machen suche? Schämen sollten sich die Eltern, die den Erzieher ihrer Kinder wie eine Art Dienstboten behandeln! Möchten sie nur bedenken (wenn sie auch nicht fühlen können, wie unedel dies Betragen an sich schon ist), welchen nachtheiligen Einfluß dies auf die Bildung der Jugend hat! Es kann mir durch die Seele gehen, wenn ich den Hofmeister in manchem adelichen Hause demüthig und stumm an der Tafel seiner gnädigen Herrschaft sitzen sehe, wo er es nicht wagt, sich in irgend ein Gespräch zu mischen, sich auf irgend eine Weise der übrigen Gesellschaft gleich zu stellen, wenn sogar den ihm untergebenen Kindern und Eltern, Fremden und Bedienten, der Rang vor ihm gegeben wird, vor ihm, der, wenn er seinen Platz ganz erfüllt, als der größte

Wohlthäter der Familie angesehen werden sollte. — Es ist wahr, daß es unter den Männern dieser Art hie und da solche giebt, die eine so traurige Figur außer ihrer Studirstube spielen, daß man nicht wohl auf einem bessern Fuße mit ihnen umgehen kann; allein das berechtigt nicht, sie ohne Achtung zu behandeln, man soll in ihnen den Stand ehren. Doch wehe den Eltern, die ihre Kinder solchen, selbst nicht erzogenen, Miethlingen anvertrauen!

Hast Du aber einen edeln Freund gefunden, der sich der Erziehung deines Sohnes annimmt: so ist es auch nicht genug, daß Du ihm ausgezeichnet freundlich, ehrenvoll und dankbar begegnest; Du mußt ihm auch freie Macht lassen, ohne Widerspruch seinen Erziehungsplan durchzusetzen, und von dem Augenblicke an, da Du dein Kind seiner Leitung übergiebst, hast Du den wichtigsten Theil deiner väterlichen Rechte auf ihn übergetragen. — Doch dies alles gehört mehr in ein Werk über Erziehung, als daß hier der Ort wäre, weitläufig davon zu handeln. Ich schweige daher auch von dem Betragen der Lehrer und Hofmeister im Umgange mit ihren Untergebenen, und eile weiter.

6.

Ueber den Umgang mit Schuldnern und Gläubigern habe ich wenig zu sagen. Man sey mensch-

lich, billig und höflich gegen die Erstern! Man glaube nicht, daß jemand, der uns Geld schuldig ist, deswegen unser Sklave geworden sey, daß er sich Demüthigungen von uns müsse gefallen lassen, daß er uns nichts abschlagen dürfe, noch überhaupt, daß der Mammon den Menschen berechtigen könne, sein Haupt über den andern emporzuheben! Seine Gläubiger bezahle man pünktlich, und halte sein Wort treulich! Man verwechsele nicht den ehrlichen Mann, der von billigen Zinsen leben muß, mit dem jüdischen Wucherer: so wird man immer Credit haben, und, wenn man in Verlegenheit sich befindet, billige Menschen antreffen, die uns aus der Noth helfen.

Eilftes Kapitel.

Ueber das Betragen gegen Leute, in allerlei besondern Verhältnissen und Lagen.

1.

Zuerst über das Betragen gegen unsre Feinde! Es giebt Menschen, welche beständig über Feinde

klagen, und Andere, die noch niemals Feinde gehabt haben. Der ehrliche und freimüthige Mann kann sich allerdings sehr leicht Feindschaft zuziehen, besonders wenn er nur ohne Falsch, wie die Tauben, aber nicht dabei klug ist, wie die Schlangen. In den meisten Fällen sind die Feindschaften, über welche geklagt wird, selbstverschuldete. Besonnene, gewandte, vorsichtige und billige Menschen haben keine Feinde. Man kränke niemand vorsätzlich; man sey wohlwollend, dienstfertig, verständig, vorsichtig, gerade und ohne Winkelzüge in allen Handlungen; man erlaube sich keinen Schritt zum Nachtheil eines Andern; man zerstöre keines Menschen Glückseligkeit; man verschweige selbst das wirkliche Böse, das man von seinem Mitmenschen weiß, wenn man nicht entschiedenen Beruf hat, oder das Wohl Andrer es bestimmt erfordert, darüber zu reden: so wird man — etwa keine Feinde haben? — das sage ich nicht; aber man wird wenigstens die Beruhigung empfinden, keine Veranlassung zur Feindschaft gegeben zu haben.

Es steht nicht immer in unsrer Willkühr, geliebt, aber es hängt immer von uns ab, geachtet zu werden. Allgemeiner Beifall, allgemeines Lob sind eben so zweideutige, als entbehrliche Merkmale des persönlichen Werthes; allgemeine Achtung können selbst die Schurken dem Redlichen und Weisen in ihrem

Herzen nicht versagen und der warmen Freunde bedarf man etwa nur drei in der Welt, um glücklich zu seyn.

Will man ohne Zwang und Unruhe in dem Umgange mit Menschen leben, so muß man es nicht darauf anlegen, oder für wünschenswerth halten, von allen Menschen für gut und weise gehalten zu werden. Je mehr hervorleuchtende, edle Eigenschaften aber ein Mann hat, um desto gewisser kann er darauf rechnen, von der Scheelsucht schwacher und schlechter Menschen manches ertragen zu müssen; und Die, welche die allgemeine Stimme des Pöbels aller Klassen für sich haben, sind mehrentheils Leute ohne Character, oder niedrige Schmeichler und Heuchler. Es ist wahrlich nicht schwer, Menschen zu gewinnen, auch die zu gewinnen, welche am heftigsten gegen uns eingenommen waren, und das oft durch ein einziges Gespräch unter vier Augen, wenn man ihre schwache Seite studirt hat, und es recht darauf anlegt. Allein das ist eine elende, des redlichen Mannes unwürdige Kunst, — und was kümmert es mich am Ende, ob Menschen, die mein Herz nicht kennen, — ja, die mich nie gesehen haben, durch das Geschwätze irgend eines alten Weibes gegen mich eingenommen sind, oder nicht?

Klage aber nie über Verfolgung und Feinde,

wenn du nicht Lust hast, die Anzahl der letztern zu vermehren; es schleicht immer eine Anzahl furchtsamer, niederträchtiger Geschöpfe umher, die nicht den Muth haben, gegen einen Mann von Würde sich öffentlich zu erklären, die aber sich augenblicklich an Dich wagen, sobald sie Dich hülflos, scheu und niedergeschlagen erblicken; und diese, so unbedeutend sie Dir auch scheinen möchten, können mit ihren Neckereien Dir tausendfältigen Kummer machen. Der feste Mann muß sich selbst schützen. Zeige Zuversicht zu Dir selber, so wirst Du ganze Heere von Schelmen im Zaume halten! Zudem ist des Kämpfens in der Welt so viel: jeder gute Mann hat mit seinen eignen Angelegenheiten genug zu thun, so daß es vergebens ist, Bundesgenossen zu suchen, weil diese bei der ersten Gelegenheit, wo es eigne Sicherheit gilt, davon laufen. Der Mann, welcher sich stellt, als merke er nicht einmal, daß man ihn verfolgt, der von Zeit zu Zeit sagt: „Gottlob, mir geht es „gut; ich habe Freunde", wird für einen mächtigen Bundesgenossen gehalten, dessen man schonen müsse, da hingegen über den Verlassenen Jeder herfällt.

Willst Du dich der Ueberlegenheit erfreuen, wenn Du beleidigt wirst, so werde nie hitzig oder grob gegen deine Feinde, weder in Gesprächen, noch Schriften. Und wenn böser Wille und Leidenschaft, wie

es mehrentheils geschieht, bei ihnen im Spiele sind, so laß Dich auf keine Art von Erläuterung ein! Schlechte Leute werden am besten durch Verachtung bestraft, und Klatschereien am leichtesten widerlegt, wenn man sich gar nicht darum bekümmert.

Wer unschuldig verläumdet, angeklagt, verkannt wird, der zeige Stolz, Fassung und Würde in seinem Betragen; die Zeit wird entweder alles aufklären, oder der Vergessenheit übergeben.

Nicht alle Bösewichter sind unempfindlich gegen eine edle, großmüthige, immer gleiche, gerade Behandlung. Mit diesen Waffen soll der Gebildete kämpfen, so lange sichs irgend thun läßt, und dadurch Ueberlegenheit zeigen. Unsere Feinde sollen nicht Rache fürchten, sondern den Richterstuhl des Publikums, wenn sie fortfahren, einen Mann zu verfolgen, dem niemand seine Ehrerbietung versagt.

Wenn aber dein Stillschweigen bei ihren Ausfällen sie noch kecker macht, dann zeige ihnen, was Du thun könntest, wenn Du wolltest! Aber gebrauche dabei keine Winkelzüge! Vereinige Dich nie mit andern schlechten Leuten; mache keine gemeinschaftliche Sache mit einem Schelme, um den andern zu bekämpfen; sondern tritt ganz allein, muthig, kühn, schnell, gerade und öffentlich gegen sie auf! Es ist unglaublich, wie viel ein Einziger, mit

einem guten Gewissen und mit edlem Feuer, gegen Schaaren von Nichtswürdigen vermag.

Sey nur trotzig gegen mächtige, hartnäckige Feinde! Des Ueberwundenen, des Unglücklichen schone, und verschweige alles Unrecht, das er Dir vormals zugefügt hat, sobald er außer Stande ist, Dir ferner zu schaden, oder sobald die Stimme des Publikums ihn gerichtet hat! Schlechte Menschen bieten alles auf, um es dahin nicht kommen zu lassen; — das Gefühl ihrer eignen Ungerechtigkeit wird ein neues Verbrechen für Den, welchen sie muthwillig gekränkt haben. Doch endlich kommt alles an den Tag und dann genieße mit Bescheidenheit die Freuden des Triumphs!

Laß Dir nie zweimal die Hand zur Versöhnung reichen! Vergiß dann alle Beleidigungen, solltest Du auch fürchten müssen, daß dein Beleidiger bei der ersten Gelegenheit die Feindseligkeit erneuern wird! Sey zwar auf deiner Hut; aber zeige kein Mißtrauen! Es ist besser, unschuldigerweise zum zweitenmal beleidigt werden, als ein einzigmal den Mann, dem es mit seiner Versöhnung ein Ernst ist, kränken, erbittern und ihm allen Muth nehmen! Aber man muß auch verzeihen können, o h n e darum gebeten zu werden. Wer zuerst die Hand zum Frieden reicht, ist der Edelste.

Man hat oft dann die beste Gelegenheit, die Gemüthsart eines Menschen kennen zu lernen, wenn man von ihm beleidigt wird. Bittet er bald um Verzeihung, und bittet er mit einer sichtbaren Herzlichkeit, und sucht er seine Beleidigung wieder gut zu machen; thut er es gleich oder lange nachher? — öffentlich oder heimlich? — und warum nicht gleich, und vor allen Leuten? — Aus Starrköpfigkeit, Eitelkeit oder Blödigkeit? — Oder thut er gar keinen Schritt, grollt er wohl gar, und sucht den Gekränkten verdächtig und verhaßt zu machen? — Thut er jenes aus Leichtsinn oder Tücke? — Oder sucht er den Fehler zu beschönigen, den Gesichtspunkt zu verrücken, um Recht zu behalten? — Schon in den Jahren der Kindheit kann man aus diesen Zügen auf den künftigen Charakter schließen.

Uebrigens haben diejenigen nicht Unrecht, welche behaupten, daß unsre Feinde oft, ohne es zu wollen, unsre größten Wohlthäter sind. Sie machen uns aufmerksam auf Fehler, die unsre Eitelkeit, und die Nachsicht unsrer partheiischen Freunde, und die niedrige Gefälligkeit der Schmeichler vor unsern Augen verbergen. Ihre Schmähungen feuern in uns den Eifer an, desto sorgsamer den Beifall der Bessern zu verdienen, und wenn sie jedem unsrer Schritte auf-

lauern, so lehren sie uns, auf unsrer Hut seyn, um ihnen keine Blöße zu geben.

Keine Feindschaft pflegt heftiger zu seyn, als die unter entzweieten Freunden. Die gekränkte Eitelkeit kömmt da ins Spiel; man schämt sich, das Spielwerk eines Bösewichts gewesen zu seyn; man wendet alles an, um Diesen nun im schlechten Lichte zu zeigen, damit vor der Welt die Trennung von ihm gerechtfertigt sey. — Es ist ein trauriger Anblick, zu sehen, wie dann selbst edle Menschen, wenn sie gegen einander aufgebracht sind, sich gegenseitig höchst unedel zu verkleinern suchen, um sich vor sich selber zu rechtfertigen. (S. Kap. 6.)

2.

Wir kommen oft in nicht geringe Verlegenheit, wenn unsre Lage uns zwingt, mit Leuten umzugehen, die einander feind sind, wo man es gar leicht mit einer Parthei verdirbt, sobald man mit der andern gut steht, oder es mit Beiden verdirbt, wenn man sich ungebeten, oder auf unvorsichtige Weise, in diese Händel mischt; man beobachte dabei folgende Vorsichtigkeits-Regeln:

So viel man kann, vermeide man es, mit zwei Partheien umzugehen, die mit einander in Zwist leben!

Kann man dies aber nicht ändern, z. B. ohne

plötzlich ein vieljähriges Verhältniß aufzuheben: so vermeide man, in die obwaltenden Streitigkeiten eingeflochten zu werden; man bitte sichs vielmehr aus, daß in den Gesprächen der Streitpunkt nie berührt werde! Diese Regel findet vorzüglich dann ihre Anwendung, wenn Menschen, die ehemals vertraute Freunde gewesen sind, nun auf einmal in Feindschaft mit einander gerathen. Verhalte Dich ganz leidend, wenn dann einer über den andern bei Dir klagt! Er mag nun in der ersten Empfindlichkeit ein Wort zu viel gesagt haben, und nachher mit seinem Gegentheile wieder einig werden, oder es mag in dauernde Feindschaft übergehen: so wird er es doch bei kaltem Blute übel nehmen, wenn Du zum Guten oder Bösen gerathen hast.

Kann man aber auch dies nicht ändern, so enthalte man sich zuerst aller feigen und heuchlerischen Zweizüngigkeit! Das heißt: man rede nicht, wenn man bei der einen Parthei ist, zum Nachtheile der andern, und wiederum zum Tadel jener, wenn diese es wünschen; sondern, wenn man sich durchaus darüber erklären muß, immer so, wie es einem redlichen, gerechten Manne zukömmt!

Noch schändlicher aber, als jene Duplicität, ist das Verfahren mancher Menschen, die bei solcher Gelegenheit im Trüben zu fischen suchen und daher

sich wichtig machen, oder aus Schadenfreude und Geist der Intrigue, von beiden Seiten Oel zum Feuer gießen, und den Zwist unterhalten.

Wenn man ferner die streitenden Theile nicht recht genau kennt; wenn sie nicht unsre vertrautesten Freunde sind; wenn man nicht ganz gewiß weiß, daß man es mit edeln, von Vernunft regierten Leuten zu thun hat, die vielleicht nur durch Mißverständnisse, oder durch andre, mit Hülfe eines Dritten leicht zu hebende Irrungen getrennt worden; wenn vielmehr böser Wille, Eigennutz, ungesellige Gemüthsart, oder unbändige Leidenschaft im Spiele ist, — folglich keine dauerhafte Wiedervereinigung zu hoffen steht, so lasse man sich nicht darauf ein, Versöhnung stiften zu wollen! Man verdirbt es dabei leicht mit einer Parthei, und nicht selten mit beiden.

Ist es endlich gar nicht zu vermeiden, daß man sich für oder gegen eine von den beiden Partheien bestimmt erkläre, so erkläre man sich ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf Freundschaft, Schmeichelei und Verwandschaft, männlich und unerschütterlich, für Den, von dem die Vernunft sagt, daß er Recht habe, und bleibe ihm treu und beständig zugethan, es gehe auch, wie es wolle!

3.

Wenden wir uns jetzt zu Kranken und Leidenden!

denden! — Wer je empfunden hat, welch ein Labsal bei Krankheiten und Schmerzen, eine gute, sorgsame, stille und theilnehmende Pflege gewährt, der wird den Gegenstand nicht unwichtig finden. Die Art der Behandlung und Sorgfalt muß sich allerdings nach der Verschiedenheit der Krankheiten richten, mit welchen der Leidende kämpft; es lassen sich also keine allgemein passende Regeln vorschlagen; doch, so viel sich im Ganzen über diesen Gegenstand sagen läßt, möge hier Platz finden!

Es giebt Krankheiten, in welchen Aufheiterung des Gemüths, Zerstreuung und angenehme Unterhaltung sehr viel zur Genesung beitragen, und hingegen andre, bei welchen Ruhe und stille Pflege das Einzige sind, wodurch man dem Leidenden Linderung verschaffen kann. Man soll daher wohl unterscheiden und beobachten, welche Art von Behandlung anwendbar seyn möchte.

Ob in schweren Krankheiten die Aufwartung bezahlter Wärter der sorgfältigen, liebevollen und zarten Pflege werther Freunde darum vorzuziehen sey, weil diese leicht übertrieben, und dann dem Kranken lästig und ängstlich wird, muß dem Gefühl eines Jeden überlassen bleiben. Jene sind durch Erfahrung mit den kleinen Handgriffen bekannt, und leisten ihre Dienste mit unverdrossener Geduld, Kalt-

blütigkeit und strenger Pünktlichkeit, bekümmern sich nicht um unsre Launen, und leiden nicht bei unsern Schmerzen; diese hingegen werden uns oft, besonders wenn unsre Nerven sehr reizbar sind, durch zu viel Eifer lästig, wissen nicht behutsam genug bei ihren Handreichungen mit uns umzugehen, erregen unsre Ungeduld durch Fragen, und machen unsre Leiden durch zu warmes Mitgefühl, das wir in ihren Augen lesen, doppelt schwer; auch legt der Gedanke, wie sehr sie mit uns leiden, und welche Opfer sie uns bringen, uns einen peinlichen Zwang auf. Will man daher seinen Freund selbst verpflegen, so suche man die Art geübter Krankenwärter nachzuahmen, dem Leidenden so wenig als möglich lästig zu werden, und alles mechanisch so einzurichten, wie er es gern zu haben scheint: man werde nicht mißvergnügt, wenn ein Kranker zuweilen auffahrend, mürrisch oder zänkisch wird. Es ist nicht möglich, sich in den Gemüthszustand eines Kranken zu versetzen, aber es ist leicht zu begreifen, daß die Zerrüttung seines Körpers auf seinen Geist wirkt. Doch kann ein Mann, der achtsam auf sein eignes Ich ist, viel über sich erlangen, und selbst in schweren Krankheiten in so weit Meister über seine Launen werden, daß er diejenigen Personen, welche ihm theilnehmde Sorgfalt widmen, nicht unnützerweise plage.

Man mache nicht, besonders bei einem Kranken von sehr empfindlicher, weicher Gemüthsart, sein Leiden durch Wehklagen und ängstliches Bezeigen noch schwerer! Beruhige vielmehr sein Gemüth durch erweckte Hoffnungen.

Man rede nicht von Dingen, die ihm, selbst wenn er gesund wäre, unangenehm seyn würden, nicht von häuslichen Verlegenheiten, vom Tode, noch von Vergnügungen, an welchen er keinen Theil nehmen kann!

Eingebildete Kranke darf man zwar nicht verspotten; auch soll man nicht versuchen, sie zu überzeugen, daß ihnen nichts fehle; denn das macht eine ganz entgegengesetzte Wirkung auf sie; aber man soll sie auch nicht in ihrer Thorheit bestärken, sondern, wenn vernünftige Vorstellungen nichts helfen, aufhören, ihnen Theilnahme zu zeigen, ihre Klagen mit Stillschweigen beantworten, und wenn der Sitz des Uebels im Gemüthe ist, sie durch weise gewählte Zerstreuungen auf andre Gedanken zu bringen suchen.

Auch giebt es Menschen, die dadurch Interesse zu erwecken glauben, daß sie sich kränklich stellen. Das ist eine höchst thörichte Schwäche! Man suche solche Thoren durch sanften Spott und kräftige Aussprache von ihrer Albernheit zurückzuführen, sie zu überzeugen, daß es besser sey, Bewunderung, als

Mitleiden zu erregen, und daß nichts so allgemein vortheilhafte Eindrücke mache, als der Anblick eines Wesens, das, an Leib und Seele in seiner vollen Kraft, zur Ehre der Schöpfung dasteht!

Endlich: in solchen Krankheiten, wo der Geist viel über den Körper vermag, wo Seelenleiden das Uebel vermehren, und die Besserung hindern, da soll man alle Kräfte, seine ganze Lebhaftigkeit aufbieten, um Heiterkeit, Muth, Trost und Hoffnung in das Gemüth des Kranken zurückzurufen.

4.

Noch schonender, als mit solchen Leidenden, soll man mit Leuten umgehen, auf welchen die schwere Hand des Schicksals liegt, mit Unglücklichen, Armen, Bedrängten, Verstoßenen und Zurückgesetzten, mit Verirrten und Gefallenen.

Nimm Dich des Armen an, wenn Dir Gott die Mittel in die Hände gegeben hat, seine Noth zu erleichtern! Weise nicht den Dürftigen von deiner Thür zurück, so lange Du noch, ohne Ungerechtigkeit gegen die Deinigen, eine kleine Gabe zu geben hast! Sey es wenig oder viel, so gieb mit gutem Herzen, und — gieb mit guter Art! Ein Wort ist oft besser, als eine große Gabe, und ein holdseliger Mensch giebt sie beide, sagte schon Sirach; und was für ein Wort könnte er meinen, als das erquickende Wort

der herzlichen Theilnahme. — Sey ferner nicht allzugerecht, wo vom Helfen und Erbarmen die Rede ist. Richte nicht so strenge, ob der Mann, dem Du helfen kannst, selbst an seinem Unglücke Schuld sey, oder nicht. Wer in der Welt würde ganz unschuldig an den Leiden, die ihn treffen, befunden werden, wenn man alles strenge untersuchen wollte? Willst oder kannst Du aber gar nichts oder nur wenig geben, so brauche keine leere Ausflüchte! Laß den Armen nicht durch deine Bedienten unter allerlei Vorwande wieder bestellen oder vertrösten. Am wenigsten aber erlaube Dir, etwa zu Rechtfertigung deiner Hartherzigkeit, z. B. Grobheiten, beleidigende Strafpredigten gegen Den, dessen Bitte Du abzuschlagen entschlossen bist, harte Vorwürfe; sondern sprich den Bittenden selbst, und sage ihm kurz und menschenfreundlich, warum Du nicht geben kannst, nicht geben willst! Thu auch auf das erste Wort, was zu thun vernünftig und gut ist, und warte nicht darauf, daß man durch wiederholtes Betteln dein Herz erweiche! Gieb aber nicht wie ein Verschwender, sondern laß deine Wohlthaten von der Gerechtigkeit gegen Dich und Andre bestimmt werden, und verschleudre nicht an den Landläufer, Bettler vom Handwerke und Faullenzer, was Du dem hülflosen Alter, der Gebrechlichkeit, und dem durch widrige

Zufälle Verunglückten, schuldig bist! Und wo Du Labsal geben kannst, da begleite deine kleine Gabe ein sanftes Trostwort, ein vertraulicher Rath und ein freundlicher, mitleidiger Blick! Gehe schonend und zart mit Leuten um, die in unangenehmen häuslichen Lagen sind. Sie pflegen sehr empfindlich zu seyn, pflegen leicht zu glauben, man verachte sie, setze sie zurück, ihrer Armuth wegen. Das elende Geld hat leider nur gar zu viel Einfluß auf den Pöbel aller Stände. Unterscheide Dich von diesem Haufen! Ehre den verdienstvollen Armen öffentlich! Suche ihm wenigstens einen frohen Augenblick zu machen, wenn Du auch seine Umstände nicht verbessern kannst! Ueberhaupt sollen wir im Umgange mit allen Unglücklichen nicht vergessen, daß großes und vielfaches Unglück mißtrauisch und argwöhnisch, überhaupt reizbar macht, und daß Unglückliche sich leicht einbilden, verfolgt oder verkannt zu werden, und meinen, jedermann sey gegen sie. Suche ihnen diesen quälenden Wahn zu benehmen! Bemühe Dich, ihr Zutrauen zu gewinnen! Entziehe Dich nicht dem Anblicke des Jammers! Fliehe nicht die Hütte der Noth und der Dürftigkeit! Man muß vertraut seyn mit dem mancherlei Elende auf dieser Welt, um bei dem Leiden des unglücklichen Bruders recht innig theilnehmend mitempfinden zu können.

Wo der bescheidne Arme im Verborgenen seufzt, es nicht wagt, sich herbeizudrängen und um Hülfe zu bitten; wo widrige Vorfälle den fleißigen Mann, den Mann, der einst bessere Tage gesehen hat, zu Boden schlagen; wo eine zahlreiche ehrliche Familie, mit allem Fleiße, durch die tägliche Arbeit ihrer Hände nicht so viel erringen kann, um sich gegen Hunger, Blöße und Krankheit zu schützen; wo auf hartem Lager, in durchwachten, durchseufzten Nächten, schamhafte Thränen über gerungene Hände rollen: — dahin, menschenfreundlicher Wohlthäter! dahin dringe dein Blick und deine helfende Hand! Da kannst Du deine Gelder herrlich anlegen, und Zinsen erwerben, die keine Bank auf Erden Dir zusichern kann.

Wer dürftig, und dadurch abhängig ist, hat auch keinen Muth. Er fürchtet aller Orten zurückgesetzt zu werden, glaubt jede Demüthigung ertragen zu müssen, und zeigt sich überall in ungünstigem Lichte. — Ach, ermuntere einen so tief Niedergedrückten! Ehre ihn, wenn er es sonst verdient, und bewege deine Freunde, daß sie ein Gleiches thun!

Manchen aber drücken schwerere Leiden, als die der Armuth und des Mangels; Seelenleiden, die an der Knospe des Lebens nagen. O schone des Kummervollen! Pflege seiner! Suche ihn auf-

zurichten, zu trösten, mit Hoffnung zu erfüllen, Balsam in seine Wunden zu gießen, und wenn Du seine Last nicht erleichtern kannst, so hilf wenigstens tragen und weine eine brüderliche Thräne mit ihm! Richte aber die Art deiner Behandlung vernünftig ein! Es giebt Augenblicke des Schmerzes, wo alle Gründe der Philosophie und der Religion keinen Eingang finden, und da ist das Mitgefühl und die lebhafte, innige, zarte Aeußerung des Mitgefühls oft das beste Labsal. Es giebt einen Kummer, dessen Tilgung man ruhig und still der Zeit überlassen muß; es giebt Leidende, die erleichtert werden, wenn man ihnen Gelegenheit giebt, ihr Herz auszuschütten, und von dem zu reden, was ihr ganzes Herz erfüllt; es giebt Schmerzen, die nur Einsamkeit lindert, und Lagen, in denen ein festes, männliches Zureden, Erweckung des Muths, Aufruf zu stolzer Zuversicht, die besten Tröstungen sind; ja es giebt selbst solche, wo man den Niedergebeugten mit sanfter Gewalt herausreißen muß, wenn er nicht der Verzweiflung zum Raube werden soll. Die Klugheit aber allein kann in jedem dieser einzelnen Fälle lehren, welche unter diesen Mitteln zu wählen sind.

Die Unglücklichen ketten sich gern aneinander. Statt sich aber gemeinschaftlich zu trösten, winseln sie mehrentheils nur mit einander; und versinken

immer tiefer in Schwermuth und Hoffnungslosigkeit. Darum suche doch der Kummervolle, den weder die Forderungen und Gründe seiner eigenen Vernunft, noch Zerstreuungen seinen Zustand erträglich machen, den Umgang eines verständigen, nicht empfindelnden Freundes, damit er an seiner Seite die Kraft gewinne, die Gedanken auf andere Gegenstände zu richten, die seinen Schmerz nicht nähren.

Es giebt Menschen, die in unglücklichen Lagen und Verhältnissen weniger traurig, als mürrisch, zänkisch, ja, sogar hämisch sind, so daß sie Unschuldige darunter leiden lassen, wenn nicht alles nach ihrem Kopfe geht. Ein edles Herz wird sanfter durch den Schmerz; und selbst der Menschenfeind, den Schicksale erbittert haben, wird, wenn er sonst ein guter Mensch ist, wohl düster, verschlossen, auch nach seinem Temperamente vielleicht einmal ungeduldig und auffahrend werden; aber er wird nie vorsätzlich auf einen Dritten die Last seines Kummers wälzen, und dies um so weniger, je schwerer seine Leiden sind.

Die mehrsten Menschen haben nur Mitleid mit stillem Kummer, empfinden aber Ueberdruß bei lauten Klagen; vielleicht, weil diese sie gleichsam zwingen zu wollen scheinen, Theil daran zu nehmen.

Der Unterdrückten, Zurückgesetzten und Verfolgten soll man sich annehmen, in so fern es die Klugheit erlaubt, und wir ihnen dadurch nicht etwa mehr schaden, als nützen. Dies ist nicht nur Pflicht, wenn von thätiger Hülfe und Rettung des ehrlichen Namens die Rede ist; auch im gesellschaftlichen Umgange, wo das bescheidene Verdienst so oft übersehen und von leeren Windbeuteln über die Achsel angesehen wird, wo Rang und Glanz gegen den innern Werth verblenden, wo Schwätzer und Windbeutel den Weisen überschreien, wird es sich der Edle zur Pflicht machen, das bescheidene und schüchterne Verdienst hervorzuziehen, und den Verdienstvollen, der stumm und verlegen dasteht, von niemand angeredet, ja, mit Verachtung behandelt, gedemüthigt, selbst lächerlich gemacht wird, durch ehrenvolles Anreden und Entgegenkommen zu ermuntern und auszuzeichnen. Wie unedel und ungerecht ist die Geringschätzung und Härte, mit welcher zuweilen Staabs-Officiere jungen Leuten begegnen, die doch schon die erste Stufe erstiegen haben, das zu werden, was Jene schon sind; oder Patronen ihren Hofmeistern und Predigern, oder vornehme Damen ihren Gesellschafterinnen, oder eitle Stadtmädchen einem armen, eingeschüchterten Landmädchen, das in ihre Mitte verschlagen wird. Solch ein Betragen ist eben so sehr

Verletzung der Klugheit, als der Humanität, ist unklug und unedel.

Neid und Mißgunst verfolgen den Glücklichen; Bosheit und Kabale ruhen selten eher, als bis sie alles niedergedrückt haben, was über sie emporragte; aber kaum ist ein Mensch ganz zu Boden geschlagen, so sucht ein Jeder, selbst Der, welcher ihn verfolgt hat, eine Ehre darin, seine Parthei zu ergreifen; doch, wohl zu merken! wenn keine Hoffnung mehr da ist, daß er dadurch wieder empor komme. Man möchte also fast sagen, man wäre nicht ganz verloren, so lange man noch Feinde hätte.

Unter allen Unglücklichen sind wohl die Verirrten und Gefallenen am meisten zu bedauern. Hierunter verstehe ich Solche, die, vielleicht durch einen einzigen Fehltritt, in eine Kettenreihe von Vergehungen verflochten, das Gefühl für die Tugend erstickt, oder die Fertigkeit, schlecht zu handeln, erlangt, oder alle Zuversicht zu Gott, zu den Menschen, und zu sich selbst, also auch den Muth verloren haben, den bessern Weg wieder zu suchen, oder die wenigstens im Begriff stehen, so tief zu fallen. Sie sind höchst bedauernswürdig, denn sie entbehren den einzigen Trost, der in den schwersten Leiden aufrichten kann: das Bewußtseyn, nicht muthwilligerweise sich ihr hartes Schicksal zugezogen zu haben. Diese

Unglücklichen verdienen aber nicht nur unser Mitleiden, nein, auch unsre brüderliche Nachsicht, unsre Zurechtweisung, und, wenn es noch Zeit ist, unsern Beistand. Wenn man immer weise, duldend und unpartheiisch genug wäre, zu überlegen, wie leicht das schwache menschliche Herz irre zu leiten ist; wie unwiderstehlich in heftigen Leidenschaften, bei warmem Blute und verführerischen Gelegenheiten, manche Reizungen werden können; wie blendend, anlockend, und bezaubernd die Aussenseiten mancher Laster sind, wie das Laster sogar, mit Geist verbunden, durch sophistische Gründe die innere Stimme der bessern Ueberzeugung zum Schweigen zu bringen weiß, und wie es dann nur auf einen kleinen Schritt ankömmt, um das Opfer der feinsten Täuschung, und stufenweise unmerklich in das schrecklichste Labyrinth gelockt zu werden; wenn man bedenken wollte, wie oft Mißmuth, oder Verzweiflung über ein feindseliges Schicksal aus einem Menschen von den besten Anlagen einen Bösewicht und Verbrecher machen; wie man durch ungerechtes, langegenährtes Mißtrauen alle gute Gefühle einbüßen, alles Vertrauen zu sich selbst verlieren, und in den Abgrund des Lasters geschleudert werden kann; so würde man aufhören, die Gefallenen mit unbarmherziger Strenge zu richten, würde nicht so zuversichtlich auf Tugenden tro-

tzen, die nicht selten nur das Werk eines kalten Temperaments, das Werk glücklicher Verhältnisse und einer vorzüglichen Leitung sind; würde es für Pflicht erkennen, sich der Gefallenen anzunehmen, und dem Strauchelnden liebevoll die Hand zu reichen. — Aber heißt das nicht, tauben Ohren predigen? — Doch mein Herz drängt mich, über diesen Gegenstand etwas zu sagen. Also zur Sache! — Nichts bessert weniger, als kalte moralische Predigten. Es giebt wenig Menschen, selbst unter den Lasterhaften, welchen nicht eine Menge herrlicher Gemeinsprüche über die Pflichten, welche sie übertreten, wohl bekannt sind; das Unglück ist nur, daß die Stimme der Leidenschaft mit wärmerer Beredsamkeit spricht, als die Stimme der Vernunft. Willst Du also dieser gegen jene Gewicht geben, so mußt Du die Kunst verstehen, deine Tugend-Lehren in ein günstiges Gewand zu hüllen, mußt nicht nur den Verstand, sondern auch das Herz und die Sinnlichkeit Dessen, den Du zurechtweisen willst, auf deine Seite zu bringen suchen; dein Vortrag muß warm, und nach den Umständen ergreifend, sinnlich, rührend, erschütternd, hinreißend seyn. Allein der Mann, den Du vor Dir hast, muß Dich auch lieben und hochschätzen, muß sich zu Dir hingezogen fühlen, muß aus seiner Verblendung gerissen, sein unterdrücktes,

sittliches Gefühl muß ins Leben gerufen, und die Gefahr, der er entgegengeht, muß ihm lebendig dargestellt, dabei in der Entfernung, Ehre, Freude und Genuß auf dem Wege gezeigt werden, auf welchen Du ihn zu leiten suchst. Dein Umgang, dein Rath und dein Trost muß ihm zum Bedürfniß werden. Dies aber erlangst Du nicht, wenn Du als ein stolzer, strenger Gesetzprediger vor ihn hintrittst; wenn Du ihm mit deiner kalten Moral Langeweile machst; wenn du ihn mit Anmerkungen über das Geschehene, das doch nun nicht mehr zu ändern ist, ermüdest, und ihm erzählst, wie es ganz anders würde gekommen seyn, wenn — es nicht so gekommen wäre, wie es gekommen ist, wenn er Dir hätte folgen wollen. Nichts ist ferner so fähig, zur Niederträchtigkeit zu verleiten, als öffentliche Verachtung und Aeußerung eines fortdauernden Mißtrauens. Wem es ein Ernst ist, einen Verirrten zu retten, der begegne ihm mit Schonung, und zeige ihm wenigstens äußerlich ein ermunterndes Vertrauen; der lasse ihn das stolze und selige Bewußtseyn, und die unerschütterliche Seelenruhe ahnen, welche der schöne Lohn seiner Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung seyn wird; der werfe dem Gefallenen nie, auch nicht auf die entfernteste Weise, seine ehemaligen Verirrungen vor; sondern scheine nur Augen für sein jetziges Betragen

zu haben. — Allein es geht nicht so schnell mit Bekämpfung und Ablegung der Laster, die dem Verirrten schon zu einer Art von Fertigkeit geworden sind; also darf uns ein kleiner Rückfall nicht befremden; und obgleich Du dann die Stärke deines Andringens und der Mittel zur Besserung verdoppeln mußt, so sollst Du doch nicht muthlos werden, noch dem Rückkehrenden den Muth benehmen. Laßt uns zur Ehre der Menschheit und zur Erweckung des Eifers für die Aufrichtung der Gefallenen und Rettung der Verführten festiglich glauben, daß niemand so tief gefallen, so von Grund aus verdorben seyn könne, daß ihm nicht, bei redlicher eifriger Anwendung der besten Rettungsmittel, noch zu helfen wäre. Und ihr, die ihr in der großen Welt lebet, und so bereit seyd, einen Mann oder ein Weib, die durch irgend eine zweideutige oder schlechte Handlung sich erniedrigt, oder auch wohl nur lächerlich gemacht haben, auf immer aus euren Gesellschaften zu verbannen, und mit Schande und Spott zu beladen, indeß Hunderte unter Euch umherwandeln, die entweder dieselbe Sünde heimlich treiben, oder wenigstens treiben würden, wenn es die Umstände erlaubten: denket, daß ihr es zu verantworten habt, wenn Verzweiflung jene Verstoßenen ergreift, wenn sie von Stufe zu Stufe herabsinken, und wenn sie,

da die bessern Häuser ihnen verschlossen sind, sich einen Umgang zu wählen, in welchem sie immer niederträchtiger werden, und zuletzt, ohne Rettung verloren, durch Eure Schuld zu Grunde gehen!

Zwölftes Kapitel.

Ueber das Betragen bei verschiedenen Vorfällen im menschlichen Leben.

4.

Gegenwart des Geistes und Kaltblütigkeit, sind unstreitig Haupt-Erfordernisse bei allen wichtigeren Angelegenheiten, Unternehmungen und in gefährlichen Lagen; nirgends aber sind uns diese Eigenschaften nothwendiger, als in Vorfällen, wo wir, oder Andre, in augenscheinlicher Gefahr schweben. Hier hängt die ganze Rettung in kritischen Augenblicken zuweilen von einem raschen Entschlusse ab. Halte Dich daher nicht mit Geschwätzen auf, wo es Noth ist, zu handeln! Unterdrücke dein zu zartes

Gefühl

Gefühl, und winsele nicht, wo Du zugreifen solltest! Sey besonnen in Feuer= und Wassers=Noth und ähnlichen Gefahren, wo man oft alles verliert, wenn man den Kopf verliert, — wo Die, welche wir retten können, zuweilen mit unwiderstehlicher Gewalt gezwungen werden müssen, sich uns zu überlassen; und um es zu seyn, verschmähe den Beistand nicht, den Dir religiöse Ueberzeugung darbieten, und hänge dein Herz nicht an die vergänglichen Güter der Erde, denn je größer diese Anhänglichkeit ist, desto größer wird auch deine Bestürzung seyn, wenn Du sie in Gefahr siehst, und deine Betrübniß, wenn Du sie verlierst. Vorzüglich hüte Dich vor eigentlichen Liebhabereien, sie schlagen in Fesseln und verleiten zu allerlei Thorheiten. Vorzüglich wichtig wird diese Gegenwart des Geistes auch dann, wenn man unerwartet von Dieben und Mördern angegriffen wird. Räuber und Banditen sind fast immer entweder furchtsam, oder, wenn Verzweiflung sie kühn macht, nicht genug auf ihrer Hut, — auf ernsthaften, förmlichen Widerstand nicht vorbereitet. Ein entschlossener, kaltblütiger Mann ist da stärker, als zehn solcher Elenden, die ihn angreifen. Hier muß aber wohl überlegt werden, ob es Schaden oder Nutzen stiften könne, sich mit Schieß= oder anderm Gewehre zu vertheidigen, oder nicht; ob es gerathener sey

Lärm zu machen, oder sich in sein Schicksal zu finden; der Uebermacht zu weichen, und mit Hingebung seines Mammons sein Leben zu erkaufen, oder das Leben daran zu setzen. Es lassen sich darüber unmöglich allgemeine Regeln geben. Um aber auf jeden dieser Fälle sich gefaßt zu halten, rathe ich, bei kaltem Blute sich in dergleichen Lagen hineinzudenken, und sich dann dienliche Maaßregeln vorzuschreiben. Ich halte es auch für einen wichtigen Theil der Erziehung, seine Kinder zuweilen nicht nur durch Fragen, wie sie sich bei solchen Gelegenheiten betragen würden, aufmerksam auf unerwartete Vorfälle aller Art zu machen, sondern sie auch zuweilen in wirkliche kleine Verlegenheiten zu setzen, um sie an Gegenwart des Geistes zu gewöhnen, und ihren Muth auf die Probe zu stellen, jedoch mit der gehörigen Vorsicht.

In einer Schrift über den Umgang mit Menschen kann nur ein geringer Theil der Regeln Platz finden, welche man auf Reisen und unter Fremden zu beobachten hat; doch darf ich diesen Gegenstand auch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen; denn zu dem, was man unter Menschen treibt, gehört doch auch das Reisen. Also einige Bemerkungen über das Betragen auf Reisen und gegen Reisende.

Es ist weise gehandelt, bevor man ausreist, aus Büchern oder mündlichen Erzählungen sich genau von dem Wege, den man nehmen will, von demjenigen, was unterweges und in den Oertern, die man besuchen möchte, zu bemerken, zu beobachten und zu vermeiden ist, nicht weniger von den Preisen und den unvermeidlichen Geld-Ausgaben zu unterrichten, damit man weder betrogen werde, noch in Verlegenheit gerathe, noch etwas zu sehen verabsäume, das der Aufmerksamkeit werth scheint.

Der Mann von Kenntnissen, von einigen Talenten, von unbescholtenem guten Rufe und von feinen und guten Sitten bedarf nicht einer Menge von Empfehlungsbriefen, wie die mehrsten Reisenden von gemeiner Art mit auf den Weg zu nehmen pflegen. Er wird sich schon überall bekannt zu machen und in Achtung zu setzen wissen, ohne sich und Andern Zwang aufzulegen. Oft fügt es sich indessen, daß man einer Stadt durch Empfehlungsbriefe oder sonst, mit zwei Personen in Bekanntschaft kömmt, die mit einander in Feindschaft leben. Es ist daher der Klugheit gemäß, an einem fremden Orte, bevor man von solchen kleinen Umständen unterrichtet ist, in den Häusern, in welchen man Zutritt erhält, von seinen übrigen Verbindungen nicht zu reden, gelegentlich aber zu äußern, daß man,

als ein Fremder, sich um dergleichen Händel nicht bekümmern wolle.

Man verrechnet sich leicht in seinen Ueberschlägen der Reisekosten; ich rathe daher nicht nur, nach gemachtem Ueberschlag, sich immer etwa auf ein Drittel mehr gefaßt zu halten, als die gezogene Summe beträgt, sondern auch besorgt zu seyn, daß man in den Haupt-Oertern, durch welche man kömmt, an sichre Geschäftsmänner gewiesen sey, oder sonst Mittel habe, im Fall unvorhergesehene Umstände eintreten, sich aus der Verlegenheit zu reißen.

In Deutschland hat man mehr, als in andern Ländern, Ursache, wegen des sehr verschiedenen Münzfußes sich beim Geld-Wechseln in Acht zu nehmen, und es ist etwas sehr Gewöhnliches, daß schelmische Gastwirthe den Fremden dabei hintergehen, oder ihm auf Gold Münze herausgeben, die er auf der nächsten Post nicht brauchen kann.

Wem es ein Ernst ist, seine Menschen- und Länder-Kenntnisse zu erweitern, der mische sich klüglich unter Personen von allerlei Ständen! Die Leute von gutem Tone sehen einander in allen Europäischen Staaten und Residenzen ähnlich; aber das eigentliche Volk, oder noch mehr der Mittelstand, trägt das Gepräge der Sitten des Landes.

Nach ihnen muß man den Grad der Cultur und Aufklärung beurtheilen.

Zum Reisen gehört Geduld, Muth, gute Laune, Vergessenheit aller häuslichen Sorgen, und daß man sich durch kleine widrige Zufälle, Schwierigkeiten, böses Wetter, schlechte Kost und dergleichen nicht niederschlagen lasse. Dies ist doppelt zu empfehlen, wenn man einen Gesellschafter bei sich hat; denn nichts ist langweiliger und verdrießlicher, als mit einem Manne zu reisen, und in einem Kasten eingesperrt zu sitzen, der stumm und mürrischer Laune ist, bei dem geringsten unangenehmen Ereigniß aus der Haut fahren will, über Dinge jammert, die nicht zu ändern sind, und in jedem kleinen Wirthshause so viel Gemächlichkeit. Wohlleben und Ruhe fordert, wie er zu Hause hat,

Das Reisen macht gesellig; man wird da mit Menschen bekannt, und auf gewisse Weise vertraut, die man außerdem schwerlich zu Gesellschaftern wählen würde; das ist auch weiter von keinen Folgen, wenn man sich hütet, in der Vertraulichkeit gegen Fremde, die man unterweges antrifft, zu weit zu gehen, und dadurch Abentheurern und Spitzbuben in die Hände zu fallen.

Ich rathe niemand, sich auf Reisen einen fremden Namen zu geben; man kann dadurch, ehe man

sich's versteht, in große Verlegenheit gerathen, und selten ist es nöthig und nützlich, ein solches Incognito zu beobachten.

Manche Leute suchen etwas darin, auf Reisen zu prahlen, viel Geld zu verzehren, zu glänzen und prächtig gekleidet zu seyn. Das ist eine thörichte Eitelkeit, die sie in den Wirthshäusern theuer abbüßen müssen, ohne für ihr Geld mehr zu erhalten, als der einfache Reisende. Niemand erinnert sich weiter des Fremden, der so viel Aufwand gemacht hat, wenn dieser weiter gereiset, und nichts mehr von ihm zu ziehen ist. Doch ist es der Klugheit gemäß, anständig, und was man rechtlich nennt, in seinem Aufzuge zu seyn, sich nicht zu vornehm und nicht zu demüthig, nicht zu reich und nicht zu arm zu stellen, weil man sonst, in beiden Fällen, leicht entweder für einen unwissenden Pinsel, dessen erste Ausflucht dies ist, und den man also nach Gefallen prellen kann, oder für einen gewaltig vornehmen Herrn, von dem etwas zu ziehen ist, oder für einen Abentheurer angesehen wird, dem man aus dem Wege gehen, und der mit schlechter Bewirthung vorlieb nehmen müsse.

Man spare auf der Reise nicht am unrechten Orte! So gebe man, z. B. den Postknechten zwar nicht übertriebene, aber doch nach den Um=

ständen reichliche Trinkgelder. Sie sagen sich das Einer dem Andern auf den Stationen wieder; man kömmt dann schneller fort, und hat manche Vortheile davon, besonders den, daß man ihrer Grobheit nicht ausgesetzt ist.

Wer Bäder besucht, und seine Ruhe, seine Gesundheit und sein Geld nicht verlieren will, fliehe das Spiel, das eigentlich aus allen Bade- und Brunnen-Oertern auf ewig verbannt seyn sollte, und überhaupt nur für ausgeartete und ungebildete Menschen eine Lieblings-Beschäftigung seyn kann. In Bädern soll Jeder dazu mitwirken, allen lästigen Zwang, nicht aber Sittsamkeit und Gefälligkeit, aus den gesellschaftlichen Zirkeln zu verbannen. Hier muß, besonders wenn der Kreis der Gäste klein ist, eine Menge Rücksichten und Vorsichtigkeits-Regeln, denen man sich im bürgerlichen Leben unterwirft, wegfallen, Duldung und Einigkeit herrschen, und aller Partheigeist bei Seite gesetzt werden. Man lebt da nur für unschuldigen Genuß und Vergnügen. Nach Ablauf dieser Zeit rückt Jeder wieder in die Rolle ein, die der Staat ihm angewiesen hat.

Deutsche Posthalter, Wagenmeister und Postknechte pflegen in dem Rufe einer ausgezeichneten Grobheit zu seyn. Es kömmt aber alles auf die

Art an, wie man mit ihnen umgeht; ein ernsthaftes, von einer gewissen Würde begleitetes Betragen, und, wo es anzubringen ist, ein freundliches Wort, wird bei diesen Leuten selten ohne gute Wirkung angewandt.

Wenn an dem Wagen etwas zerbricht, so sind mehrentheils in den Städten die Handwerksleute sogleich bei der Hand, verstehen sich auch wohl mit den Postknechten, den Schaden für viel größer anzugeben, als er ist, um desto mehr Geld von dem Reisenden zu ziehen. Ich rathe desfalls, bei solchen Gelegenheiten alles selbst zu untersuchen, oder durch treue Bediente untersuchen zu lassen, bevor man Befehle zur Ausbesserung giebt.

Die Postknechte sind größtentheils von den Gastwirthen bestochen, (oder ein Wirth verabredet sich mit dem andern in der nahe gelegenen Stadt) um dem Fremden gewisse Gasthöfe zu empfehlen, die darum aber weder immer die besten, noch die wohlfeilsten sind. Es ist daher vernünftig, sich hierauf nicht zu verlassen, sondern sich bei andern sichern Leuten zu erkundigen: wo man am besten und billigsten behandelt werde.

Es ist eine Regel der Klugheit, vorher mit Handwerksleuten auf das genaueste zu dingen, bevor man etwas ausbessern läßt, oder sonst Dinge,

die zur Bequemlichkeit dienen, an fremden Oertern anschafft.

Kehrt man zum erstenmal in ein Wirthshaus ein, so kann es Vortheil bringen, wenn man den Wirth hoffen läßt, man werde öfter da ansprechen; er pflegt dann billiger mit der Zeche zu seyn, um sich zu empfehlen.

Wenn der Gastwirth übermäßig viel für die Zehrung fordert, und sich nicht auf einen starken Abzug einlassen will; so thut man doch nicht wohl, ihm schriftliche Rechnung, und genaue Specification jedes einzelnen Punkts abzufordern, es müßte denn der Mühe werth seyn, ihn bei der Polizei zu belangen. Fängt er an aufzuschreiben, so rechnet er immer noch mehr heraus, als er anfangs gefordert hatte; — und wer kann dann mit einem solchen Taugenichts über die Preise der Lebensmittel sich herumzanken? In Wirthshäusern, wo Wein zu haben ist, wird der Wirth, wenn man Bier fordert, immer versichern: das Bier sey sehr schlecht. Hier ist der beste Rath, nur gleich Wein zu bestellen, und das Bier hinterher zu verlangen.

Die Wirthe fragen gemeiniglich: was der Gast zu essen wünsche? — Das ist ein Kunstgriff, durch den man sich nicht fangen lassen muß. Denn, bestellt man nun etwas, z. B. ein Huhn, einen

Pfannekuchen, oder dergleichen, so muß man das Gericht, und noch obenein eine gewöhnliche Mahlzeit bezahlen. Man thut da am besten, zu antworten: man verlange nichts, als was gerade im Hause, oder schon zubereitet sey. Auch ist es rathsam, keine fremde Weine, sondern nur gemeinen Tischwein zu begehren. Es kömmt doch alles aus demselben Fasse, nur mit dem Unterschiede, daß das, was man dem Fremden als alten oder fremden Wein verkauft, kostbareres Gift ist, als das, womit man ihn am allgemeinen Wirthstische versorgt. Und selbst an dieser Wirthstafel zu speisen, ist gewiß für einen einzelnen Reisenden wohlfeiler und unterhaltender, als auf seinem Zimmer seiner eignen Person gegenüber zu sitzen.

Manche Postmeister, die zugleich Gastwirthe sind, brauchen folgenden Kunstgriff zu ihrem ökonomischen Vortheile: Wenn man Pferde wechselt, und indeß eine kleine Mahlzeit bestellt; so dauert es ungebührlich lange, ehe diese fertig wird. Indeß werden die Pferde gefüttert und angeschirrt. Kaum aber steht das Essen auf dem Tische, so meldet schon der Postillon mit dem Horn, daß er fertig sey und fort wolle. Man soll also in Eil wenig essen, und dennoch eine ganze Mahlzeit bezahlen. Ich rathe aber, wenn man nicht sehr eilig ist,

sich nicht irre machen zu lassen; sondern mit voller Muße zu speisen.

Wenn in Ländern, wo keine gute Post-Ordnung eingeführt ist, Postmeister dem Reisenden mehr Pferde aufdringen wollen, als billig ist, und zur Fortschaffung seines Fuhrwerks nöthig sind, sey es nun unter dem Vorwande von schlechten Wegen, böser Jahrszeit, oder daß die Kutsche zu schwer sey: so hilft es selten, wenn man sich aufs Bitten legt, oder sein Recht, auf eben solche Weise weiter befördert zu werden, wie man gekommen ist, strenge behaupten will; denn jene Leute wissen wol, daß einem Fremden mehr daran gelegen ist, nicht aufgehalten zu werden, als sich zu verweilen, um einen Proceß bei dem Ober-Postamte zu führen. Da indessen das Vorspannen mehrerer Pferde Folgen für alle übrigen Stationen hat, so pflegen sich die Posthalter, wenn sie recht höflich sind, zu erbieten, einen schriftlichen Schein auszustellen, daß dies weiter nicht von Folgen seyn solle. Hierauf aber lasse man sich nicht ein! Dies Papier hat keinen Nutzen. Auf dem nächsten Wechselplatze wird man, wenn gerade ein Paar Pferde müssig stehen, nichts desto weniger eben so viele vorspannen, und wiederum einen Schein anbieten, der eben so unwirksam bleiben würde, wie der erste. Das

sicherste Mittel bei solchen Fällen ist, entweder dem Wagenmeister ein gutes Trinkgeld zu geben, und dem Postillon, welcher fahren soll, auf eben diese Art zu gewinnen, oder ein Pferd mehr zu bezahlen, ohne es vorspannen zu lassen.

Wenn man Wasserreisen auf Strömen macht, oder Hausrath auf diese Weise fortbringen läßt; so baue man nie auf die Versprechungen der Schiffer, in Ansehung der Zeit, binnen welcher sie an Ort und Stelle seyn wollen. Sie halten sich mehrentheils unterwegs auf, um noch mehr Fracht zu ihrem Vortheile aufzunehmen, oder Schleichhandel zu treiben, wenn sie heimlich Kaufmannsgüter mit eingeladen haben; es müßte denn über dies alles der bündigste schriftliche Contract aufgesetzt seyn.

Wer zu Pferde reist, sey es nun mit oder ohne Reitknecht, der darf sich nicht auf die Leute in den Wirthshäusern in Ansehung der Verpflegung seiner Pferde verlassen, sondern muß selbst besorgt seyn, oder seine Bedienten dazu anhalten, daß die Pferde in einem guten, reinen und gesunden Stalle, von fremden Gäulen getrennt, gehörig gewartet und gefüttert werden.

Wenn ich nicht fürchtete, weitschweifig zu werden, so würde ich hier noch manche, gewiß nicht unnütze Vorschrift geben, z. B. daß man fremde

Pferde schonen; daß man, wenn man größere Reisen machen will, langsam in den Stall, und langsam aus dem Stalle reiten solle; daß man nicht wohl thue, in Städten über Kanäle, die mit Brettern bedeckt sind, zu reiten, und so ferner. Man sage nicht, daß dies bekannte Dinge sind! Sehr viele Leute lernen zu Pferde sitzen und Pferde bändigen, aber praktisch reiten lernt man nicht auf der Bahn. Allein ich sehe schon die Herren Krittler die Nase darüber rümpfen, daß so etwas in einem Buche über den Umgang mit Menschen Platz finden sollte. Wer aber überlegt, daß in diesem Buche überhaupt Vorschriften zu einem glücklichen, ruhigen und nützlichen Leben in der Welt und unter Menschen gegeben werden sollen, der wird sich wundern, wenn er hört, daß ein deutscher Recensent gesagt hat: ich sey in den Fehler so vieler deutschen Schriftsteller gefallen, die ihren Werken zu viel Vollständigkeit geben wollten, und darüber freilich — weniger unterhaltend schrieben.

Das Fußreisen ist gewiß die angenehmste Art zu reisen. Man genießt die Schönheiten der Natur; man kann sich unerkannt unter allerlei Leute mischen; beobachten, was man außerdem nicht erfahren würde; man ist ungebunden, kann das freund-

lichste Wetter und den schönsten Weg wählen, sich aufhalten, einkehren, wann und wo man will; man stärkt den Körper, wird weniger erhitzt und gerüttelt, hat gute Eßlust und süßen Schlaf, und ist, wenn Müdigkeit und Hunger der Bewirthung das Wort reden, leicht mit jeder Kost und jedem Lager zufrieden. Doch ist diese Art zu reisen in Deutschland mit einiger Schwierigkeit verknüpft. Zuerst hat man die Ungemächlichkeit, nur wenig Kleidungsstücke, Bücher, Schriften und dergleichen mit sich führen zu können. Diesem kann man indessen dadurch einigermaßen abhelfen, daß man, was etwa ein Bote nicht tragen kann, mit der Post in die Haupt-Oerter schickt, durch welche man reisen will. Allein eine zweite Unbequemlichkeit besteht darin, daß diese, in Deutschland für einen Mann von Stande ungewöhnliche Art zu reisen, zu viel Aufmerksamkeit erregt, und daß die Gastalter nicht eigentlich wissen, wie sie uns behandeln sollen. Ist man nämlich besser gekleidet, als gewöhnliche Fußgänger, so wird man entweder für einen verdächtigen Menschen, für einen Abentheurer, oder für einen Geizhals gehalten; man wird beobachtet, ausgefragt, und, mit Einem Worte: man paßt nicht in den Tarif, nach welchem die Wirthe ihre Fremden zu taxiren pflegen. Ist man

aber schlecht gekleidet, so wird man, wie ein reisender Handwerksbursche, in Dachstübchen und schmutzige Betten einquartirt, oder man muß jedesmal weitläuftig erzählen: wer man sey, und warum man nicht mit Kutschen und Pferden erscheine? Bei Fußreisen ist die Gesellschaft eines verständigen und muntern Freundes vorzüglich angenehm.

Man verlasse sich nicht auf die Bauern, wenn sie uns Fußwege anzeigen, die näher, als die gewöhnlichen, seyn sollen! So wie überhaupt diese Menschen voll Vorurtheile und voll Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten sind, so gehen sie auch immer die Wege, die vom Vater auf den Sohn herab, für die nächsten sind anerkannt worden, ohne daß sie Augenmaß und Ueberlegung gebrauchen, um die Irrthümer ihrer Voreltern zu berichtigen. Doch kann man hierin auch leicht das Mißtrauen zu weit treiben.

Hat man große Tagereisen zu Fuße zu machen, so genieße man früh Morgens nichts, als ein Glas Wasser! Hat man dann einige Stunden zurückgelegt, und fühlt sich ermüdet, so ist Kaffee und Brod zur Erquickung heilsam. Zuweilen ein Glas Wein, kann auch nicht schaden; Brantewein macht müde und schlaff.

Ueber das Betragen gegen fremde Reisende

ist schon im neunten Kapitel dieses Theils etwas gesagt worden. Hier füge ich nur noch folgende Bemerkung bei: man hat in jetzigen Zeiten Ursache, vorsichtig gegen solche Leute zu handeln, nicht nur, um von Abentheurern und schlechten Menschen unbehelligt zu bleiben, sondern auch den sogenannten reisenden Gelehrten nicht Gelegenheit zu geben, aus unsern vertraulichen Gesprächen ihre Anekdoten-Sammlungen zu bereichern, und uns nachher, zum Danke für unsere Gastfreundschaft, gedruckt aufzustellen. Auf der andern Seite aber sey man auch so billig, Fremde, die sich uns nicht aufdringen, gefällig zu behandeln, und sie nicht etwa zur Geschwätzigkeit zu verleiten, um nachher aus diesen unsichern einzelnen Zügen ein Bild von ihnen zu entwerfen, und der Welt mitzutheilen.

8.

Da leider die Nüchternheit in der Welt immer seltener zu werden anfängt, und der Rum, selbst in Damengesellschaften, an der Tagesordnung ist, so mag hier auch von dem Umgange mit betrunkenen Leuten die Rede seyn, obgleich bei diesem Umgange wenig Vernunft und Klugheit anzubringen ist. Der Wein erfreuet des Menschen Herz, und wenn man diese Arznei nicht als ein noth-

wendiges

wendiges Bedürfniß, ohne welches man durchaus nicht in frohe Launen zu setzen ist, sondern als ein Erweckungsmittel braucht, um in trüben Augenblikken den natürlichen guten Humor, der nie ganz aus dem Gemüthe eines ehrlichen Biedermannes weichen darf, unter dem Schutte von häuslichen Sorgen hervorzurufen; so ist nichts dagegen einzuwenden. Allein kein Anblick ist so widrig für den verständigen Mann, als der eines Menschen, welcher sich durch starke Getränke um Sinne und Vernunft gebracht hat. Wenn es aber auch nicht bis zur völligen Betrunkenheit kommt, sondern nur bei einem Rausche bleibt, so ist es doch eine etwas unbequeme Lage, der einzige ganz Kaltblütige in einer Gesellschaft von Leuten zu seyn, die sich durch ein Gläschen über die Gebühr erhitzt, begeistert, und um einen Ton höher gestimmt haben; und wenn man den Tag mit ernsthaften Geschäften hingebracht hat, und dann des Abends in einen Zirkel solcher Gäste geräth, so ist fast kein anderes Mittel zu finden (oder man müßte denn von Natur zu den Lustigmachern gehören), als ein wenig mit zu zechen, um sich denselben Schwung zu geben, oder vielmehr: mit den Wölfen zu heulen.

Die Wirkungen des Weins auf die Gemüther der Menschen sind aber, nach ihren natürlichen Tem-

peramenten, sehr verschieden. Manche zeigen sich äußerst lustig; Andre sehr zärtlich, wohlwollend und offenherzig; Andre melancholisch, schläfrig, verschlossen; Andre hingegen geschwätzig, und noch Andre zänkisch, wenn sie berauscht sind. Man thut wohl, der Gelegenheit auszuweichen, mit Betrunkenen von dieser letztern Art in Gesellschaft zu gerathen. Ist dies aber nicht zu vermeiden, so kann man doch mehrentheils mit einem vorsichtigen, nachgebenden und höflichen Betragen, und dadurch, daß man ihnen nicht widerspricht, so ziemlich gut fortkommen. Daß man auf das, was ein Mensch im Rausche verspricht, nicht bauen dürfe; daß man sich wo möglich hüten müsse, eine Ausschweifung im Trunke zu begehen, wenn man aus warnender Erfahrung weiß, daß man einen bösen Rausch hat; daß es unedel gehandelt sey, diesen schwachen Zustand eines Menschen zu nützen, um ihm Zusagen oder Geheimnisse zu entlocken; und endlich, daß man mit Leuten, die zu tief in die Flasche geschauet haben, keine ernsthafte Sachen verhandeln müsse: — das versteht sich wol von selbst.

Anhang.

Allgemeine Behandlung der Kinder in den Jahren der ersten Entwickelung.

Erster Abschnitt.

Nothwendigkeit und Wesen der Erziehung.

1.

Die Hülfsbedürftigkeit, in welcher der Mensch geboren wird, und die Liebe, welche die Eltern zu dem Kinde hinzieht, deutet darauf hin, daß die Erziehung ein allgemeines Bedürfniß des Menschen sey, und daß er ein Recht darauf habe. Der wohlthätige Einfluß, den die physische und moralische Erziehung auf die Entwickelung aller Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte äußert, und das willige Anschließen des Kindes an Eltern, Erzieher und Lehrer bestätigt jenes Recht, und begründet die Forderung, daß jedes Kind erzogen werde, und daß also die in ihrer Entwickelung begriffene Natur des Kindes unterstützt werde, damit diese Entwickelung desto rascher und glücklicher erfolge.

2.

Aber indem nun die Erziehung ihr Werk be-

ginnt, sieht sie sich durch die kindliche Natur selbst überall in ihren Bestrebungen gehemmt und gehindert; denn indem sie das Kind, um ihre Zwecke zu erreichen, in einen Zustand der Abhängigkeit versetzt, und unbedingten Gehorsam fordert, tritt ihr der kindliche Eigensinn und Leichtsinn feindselig entgegen, und indem sie eine nothwendige Beschränkung der Freiheit anordnet, findet sie in dem natürlichen Freiheitssinn der Kinder einen kaum zu besiegenden Widerstand.

3.

Das absichtliche Einwirken der Erziehung auf den Willen des Kindes scheint hiernach keineswegs naturgemäß und wohlthätig zu seyn, da die Sittlichkeit nicht anders, als durch eine freie und selbstständige Entschließung und Bestimmung ins Leben treten kann. Die Natur, und zwar die sittliche Natur des Kindes fordert also Freiheit und Selbstständigkeit, und nur eine solche Erziehung, welche diese Forderung befriedigt, kann für naturgemäß erkannt werden; dies muß ihr Ziel seyn. Je früher das Kind zur Selbstständigkeit herangebildet wird, desto zweckmäßiger war dessen Erziehung, und sie hat ihr Ziel erreicht, sobald das Kind sich selbst bestimmen kann.

4.

Fragen wir aber die Erfahrung, ob die Erziehung wirklich durch ihre Anordnungen und Bestrebungen den Willen des Kindes freimache von jeder verderblichen Einwirkung der Sinnlichkeit, und ihn dem Gebote der Vernunft unterwerfe; so zeigt sich überall, daß dieser große Zweck aller Erziehung niemals völlig erreicht wird; denn kein Mensch geht aus der Erziehung als ein selbstständiges Wesen hervor, keiner erreicht eine so hohe Stufe der Sittlichkeit und eine solche Kraft der Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung, daß seine Erziehung als vollendet betrachtet werden könnte. So erscheinen denn alle Bestrebungen der Erziehung als vergeblich, und ihr Zweck scheint unerreichbar zu seyn.

5.

Es kommt darauf an, zu sehen, ob es möglich ist, daß der Wille des Erziehers mit dem des Zöglings endlich eins werde; denn eine Erziehung, bei welcher das Kind den fremden Willen, dem es sich unbedingt unterwerfen soll, als eine ungerechte Gewalt anerkennt und empfindet, oder den eignen Willen als rohe Gewalt geltend zu machen sucht, würde offenbar eine ganz verfehlte seyn. Da die Erziehung nothwendig und wohlthätig ist, so muß es auch eine vermittelnde Kraft geben, wodurch sie

möglich wird, und zwar eine solche, die sich in jedem Herzen findet. Es ist nicht schwer, einzusehen, daß das kindliche Vertrauen von der einen, und die elterliche Liebe von der andern diese Kraft sey.

6.

Hieraus geht hervor, daß nur eine liebevolle Behandlung des Zöglings zum Zweck führen könne, und daß alles, wodurch das Vertrauen des Kindes Schaden leiden könnte, die Zwecke der Erziehung hemmt und stört; daß überhaupt die mehr negative als positive Behandlung der Kinder zum Zweck führe, und daß daher das Gebieten und Verbieten, das Strafen und Zwingen bei einer zweckmäßigen Erziehung zu den seltenen Erscheinungen gehöre; ferner, daß jede Forderung, welche man an das Kind macht, mit seiner Kraft im richtigen Verhältnisse stehen müsse, und daß bei der ersten Erziehung der Beistand, welchen die sinnliche Natur gewährt, besonders der des Ehrgefühls, des Nachahmungstriebes und des Geselligkeits- und Thätigkeits-Triebes nicht zu verschmähen sey, und daß die Belebung und Veredlung des Gefühlsvermögens die Zwecke der Erziehung am wirksamsten befördere. Auf diese Art, und unter dem Einflusse der Gewohnheit, die hier so entscheidend wirkt,

wird es möglich, dem Kinde das Gute als andere Natur anzubilden, ohne Zwang eintreten zu lassen.

7.

Je jünger der Mensch, desto mehr werde von Seiten des Gefühls, je älter, desto mehr von Seiten des Verstandes auf denselben gewirkt, doch so, daß er nie von der einen oder andern Seite vernachlässigt, auch daß er durch beides zur Vernunft geführt werde.

Was im frühsten Alter bloß empfunden wurde, wird späterhin gedacht und für nützlich und gut erkannt. Man würde also widernatürlich handeln und verderben, wenn man das frühere Alter mit Vorstellungen, oder das spätere mit bloßen Gefühlseindrücken lenken wollte. — Bewahrung der kindlichen Herzensreinheit, durch Verhütung alles verführenden Umgangs und verführerischer Beispiele durch milde Behandlung — dann Gewöhnung zum Nachdenken durch fleißiges Fragen: warum willst Du dies, hast Du dies gethan? — Gewöhnung zur Ordnung und Thätigkeit, das sind die einfachen und wirksamen Bildungsmittel, welche, zu rechter Zeit angewandt, ihres Zweckes nicht verfehlen. Das Moralisiren bei Kindern von 3 bis 6 Jahren ist nicht nur vergeblich, sondern auch verderblich. Bei Kindern von lebhafter Phantasie und lebhaften Gefühlen muß

das Nachdenken früher angeregt, und mehr auf Entwickelung des Verstandes gewirkt werden.

8.

Das Gefühl werde von Anfang, und immer zart behandelt, doch so, daß es zur Ertragung des Widrigen erstarke.

Harte Eindrücke stumpfen ab, und erregen zugleich widrig; daher rauh behandelte Kinder gefühllos, träge, kalt, störrisch, verschlossen, boshaft und linkisch werden, wie das besonders an Bauernkindern sichtbar wird. Die Schule kann hier nur wenig entgegen wirken. Doch muß die Jugend für das Leben erzogen werden, und also auch Unannehmlichkeiten ertragen lernen; daher hüte man sich vor dem Bedauern bei geringfügigen Unfällen und Beschwerden, vor dem Entfernen oder Erleichtern jeder Beschwerde und Anstrengung, vor Verwöhnung durch Gemächlichkeit, z. B. wenn man die Kinder in geheizten Zimmern sich auskleiden und schlafen läßt. Doch soll die Jugend jede Stunde ihres Lebens froh werden. Sie wird es aber eben dadurch am sichersten, daß man sie in die Nothwendigkeit setzt, die Freude und den Genuß durch Beschwerde zu erringen, und daß man sie vor jener Verzärtelung bewahrt, welche die Quelle der bösen Laune und so vieler peinlichen Zu-

stände des Körpers und des Gemüths ist, in welchen alle Freude und aller Genuß untergeht. Der Verwöhnte hat immer etwas zu fürchten oder zu leiden; überall zeigen sich Störungen seiner Freude — er begehrt einen Zustand, welcher in der wirklichen Welt nicht Statt finden kann, und darum behagt ihm die Wirklichkeit nicht. So ist es auch, und in noch höherm Grade, mit der Verwöhnung der Empfindung — Empfindelei ist der Tod alles Lebensgenusses und aller frohen Gefühle.

9.

Der Verstand werde von Anfang erweckt, fortgebildet, und auf seine Sphäre hingewiesen, so daß das heranwachsende Kind immer mehr zur Einsicht gelange.

Auf seine Sphäre oder den ihm von der Natur angewiesenen Kreis, aus dem also die Erziehung und der Unterricht nicht heraustreten dürfen, wenn sie mit glücklichem Erfolge begleitet seyn sollen. Das Kind soll an Selbstthätigkeit und Selbstgefühl gewinnen, damit es die natürliche Trägheit auf der einen, und den ungeregelten Trieb zur Thätigkeit auf der andern Seite beherrschen lerne. Jene aber muß ein verderbliches Uebergewicht erhalten, wenn das Kind zu spät,

oder seinen Kräften nicht angemessen beschäftigt wird, und dieser wird ausarten, wenn er nicht zu rechter Zeit seine Richtung auf das Nützliche und Gute erhält. Daher die Erscheinung, daß die Mehrheit der Kinder entweder an einer unheilbaren Schwäche des Denkvermögens, oder an einer eben so verderblichen Schwäche der Einsichten leidet, indem man den Verstand mit einer Menge von Kenntnissen überladet, die er nicht zu fassen vermag. Hier wird es sichtbar, wie viel auf richtige und naturgemäße Methode, auf die Geistes Diät ankommt, denn die wahre Methode entfernt sich nicht von der Natur. Sie verschmäht daher nicht den Buchstaben, als der den Geist tödte, noch die Erfahrungs-Kenntnisse, und sämmtliche Hülfsmittel, als unnütz und unwirksam, noch den Stoff, als der formalen Bildung nachtheilig. Sie sorgt vorzüglich dafür, daß alles Gelernte auch ein Verstandenes oder Begriffenes werde, und legt es daher nicht einseitig auf Bereicherung des Gedächtnisses mit einer Menge unverarbeiteter Materialien an — sie läßt das Kind in der Natur und Kunst beobachten, erkennen, vergleichen und unterscheiden; sie erneuert und belebt das früher Gelernte und Gedachte, und macht es dadurch immer mehr zum Eigenthum des kindlichen Geistes. So verhütet sie alles Schein-

wissen, und einen Wahn des Vielwissens, der das ganze Innere verdirbt.

10.

Die Kräfte des heranwachsenden jungen Menschen erhöhe man in ihrer Zunahme, so daß er sie immer freier gebrauche, und zur Selbstständigkeit gelange.

Hier scheidet sich die Abrichtung von der Erziehung, oder die einseitige Ausbildung von der allseitigen oder vollständigen. Wenn Kinder von selbst ihre Kräfte an etwas versuchen, so störe man sie nicht durch Tadeln und Kritteln. Dies gilt von Körper- und Geisteskraft. Man überlasse sie zuweilen ihrem Thätigkeitstriebe, und dämme ihn nicht durch Vorschriften ein; aber man suche ihm durch Winke eine nützliche und angemessene Richtung zu geben — oder — eine gemeinschaftliche, so daß die geselligen Triebe in Thätigkeit kommen. Ein bewährter Pädagoge, Himly, sagt hierüber folgendes beherzigungswerthe Wort:

„Zuletzt erscheint doch das Wesentliche aller „Erziehung darin, daß der Mensch seine Kräfte „frei, zweckmäßig und so umfassend nützlich, als „möglich, gebrauchen lerne, weil dies seinem Leben einen Werth giebt, und ihm die Stelle anweiset, wo er als Glied des großen Ganzen wirk-

„sam wird. Jeder soll sich, durch Hülfe derer, die „auf seine Bildung gewirkt haben, an der Stelle „befinden, wo er unter harmonischer Zusammen= „stimmung seiner Kräfte zu einer ihm selbst befrie= „digenden, und sein Bestehen in der Gesellschaft „sichernden Thätigkeit gelangt. Aber ihn selbst be= „friedigt keine Thätigkeit, die ihn nur bis zum „Broderwerb führt, und keine, die nicht nach Au= „ßen gerichtet ist, nicht irgend etwas hervor= „bringt. Denn zum Handeln, das heißt, zum „Thun nach Außen, zum Wirken in seiner Umge= „bung, ist der Mensch bestimmt, und daher ist es „das Ziel seiner Bestrebungen und sein innigster „Wunsch, einen ihm angemessenen und also ihn be= „friedigenden Wirkungs= oder Thätigkeitskreis zu „erhalten. Je freier aber, und je harmonischer „und allseitiger sich seine Kräfte entwickelt haben, „desto leichter wird er einen solchen Wirkungskreis „finden, der ihn befriedigt, und seinem Leben ei= „nen Werth giebt. Der Mensch wird aus sich selbst „hinausgetrieben, um für Andere zu wirken, und „das vereinigte Daseyn der Menschen gleicht einer „Maschine von tausend und über tausend in einan= „der greifenden Rädern. Es erfordert so mannich= „fache und so viel geartete Verwendung. Darum „mußten auch die Einzelnen so viel geartet seyn,

„damit jedes Bedürfniß des Ganzen befriedigt „werden möge. Der unzerstörbare Zusammenhang „menschlicher Dinge fordert und gebietet den wech„selseitigen Austausch der Thätigkeit. Die Gesell„schaft stößt denjenigen aus, der nichts für sie „thun kann oder will. So geschiehet es denn, daß „die nächsten physischen Bedürfnisse des Menschen, „wie seine feinsten und geistigsten, nun darin befrie„digt werden, daß er zu einer angemessenen Thä„tigkeit nach Außen gelange. Der Mensch ist also „nur dann erst mündig, wenn er seine bestimmte, „ihm angemessene Stelle in der Gesellschaft anzu„nehmen vermag. Er will und bedarf zu seiner „Glückseligkeit das Bewußtseyn, daß er im Kreise „einer ihm angemessenen Thätigkeit Andern nützlich „und werth sey."

11.

Daher sorge immer für eine angemessene und bestimmte Beschäftigung deines Zöglings, und für eine solche, wodurch die harmonische Ausbildung seiner gesammten Körper- und Geistes-Kräfte bewirkt wird, und übereile und versäume dabei nichts.

Jene unordentliche, von einem zum andern überspringende, bei nichts aushaltende Thätigkeit, ist nur Versplitterung der Kraft. Sie wird verhü-

tet durch eingeflößte Liebe für jede Art nützlicher Thätigkeit, erregten Wetteifer, und Vereinigung der Thätigkeit Mehrerer. Die Liebe zur Thätigkeit entsteht durch die Bemerkung des Hervorgebrachten und des Wohlgefallens daran. Der regelmäßigste Gebrauch der Kräfte ist der freieste.

12.

Man gestatte der fortgehenden Bildung immer mehr Freiheit durch ihre eigne Kraft.

Es ist zweckwidrig, bei dem Lernen den Kindern zu Hülfe zu kommen, oder auch in leiblichen Angelegenheiten ihnen alles zu erleichtern. Hat man nicht mehr gefordert, als sie leisten können, so bestehe man auch darauf, daß sie es durch eigene Kräfte leisten. Neigt sich die Thätigkeit vorzüglich auf einen Punkt hin, so zwinge man sie nicht — man impfe ihnen nicht künstlich und gewaltsam ein, was ihrer Natur, ihrem Gemüth und ihren Anlagen nicht zusagt — man gräme sich nicht, daß sie nicht leisten, was andere Kinder ihres Alters leisten. Haben sie einmal nicht die Anlage dazu, so würde doch nur eine Manier oder steifer Zwang herauskommen, oder man würde wenigstens vergeblich arbeiten. Nur das gehört dem Menschen wahrhaft an, was aus seinem Innern hervorgeht.

Bringt ihr es dahin, daß das Kind fragt, so ist es besser, als wenn ihr ihm demonstriret — erfindet es selbst etwas, so ist es besser, als wenn ihr es ihm vorsagt — macht es etwas auf seine Weise, und es ist Verstand darin, so lasset es dabei.

So besonders auch bei dem Spielen, wo sich der kindliche Verstand am meisten thätig erweist, und am glücklichsten entwickelt. Da störe man Kinder nicht, enge sie nicht zu sehr ein.

Ein Kind macht Verse, man lasse es. Es zeichnet oft und gern, mögen es fürs erste auch nur Karrikaturen seyn; wenn einiges Talent darin sichtbar wird, so halte man es nicht ab. Aber freilich hat diese Regel ihre Grenze. Wenn man sieht, daß ein Kind eine ganz verkehrte Richtung nimmt, seine Kräfte zersplittert — so thue man Einhalt.

13.

Man veranstalte in der Erziehung alles, so viel möglich so, daß mehr die ganze Umgebung auf den Zögling bildend und erhebend wirkt, als daß er der eigentlichen und strengen Zurechtweisung bedürfe.

Von jeher ist in der Erziehung dadurch gefehlt worden, daß man zu viel ermahnt und zu-

rechtgewiesen hat. Es ist nichts natürlicher, als daß sich Kinder endlich daran so sehr gewöhnen, daß zuletzt keine Ermahnung oder Zurechtweisung mehr Eindruck macht. Hier muß man mehr das Thörichte und Unrechte zu verhüten und unmöglich zu machen suchen, auch dadurch schon, daß man Kinder auf Reizungen und Versuchungen aufmerksam macht, in die sie gerathen werden, oder diese entfernt und entkräftet. Je liebevoller z. B. die Behandlung ist, und je mehr Vertrauen man den Kindern eingeflößt hat, desto mehr hat man sie vor Versuchungen zum Lügen gesichert; je weniger man ihre Sinnlichkeit durch leckerhafte Speisen reizt, je mehr man sie an einfache Nahrungsmittel gewöhnt, und dafür sorgt, daß der Hunger ihnen die Speise würze, desto weniger werden sie naschen; je sorgfältiger man den Einfluß roher oder unsittlicher Menschen von ihnen entfernt, desto weniger Unarten werden sie begehen; denn die meisten Unarten erzeugt der Nachahmungstrieb, der bei Kindern eine unwiderstehliche Kraft hat; je anhaltender und zweckmäßiger man sie beschäftigt, desto weniger Thorheiten werden erscheinen. Wenn Kinder überall, wo sie sich befinden, Ordnung und Reinlichkeit, Fleiß und Betriebsamkeit, Einfalt und Sittenreinheit gewahr werden;

wenn sie nur gerechte, besonnene und billige Urtheile hören, nur Worte des Friedens und der Liebe, so entsteht Sittlichkeit und Rechtlichkeit von selbst.

In dieser Hinsicht haben Erziehungsanstalten einen bedeutenden Vorzug vor der häuslichen Erziehung, weil sie alles regelmäßiger einrichten, Störungen und Versuchungen kräftiger entfernen, eine genauere Aufsicht anordnen, regelmäßiger beschäftigen und eine feste Tagesordnung durchführen können; nur daß sie auf der andern Seite durch die strenge Regelmäßigkeit auch wol der freien Entwickelung nachtheilig werden. Und doch ist es so mißlich, von der Regel abzuweichen, und Ausnahmen zu gestatten.

14.

Daß Kinder immer heitere Gesichter, willige Arbeiter, einträchtige Menschen um sich sehen; daß sie einer bestimmten Tagesordnung sich unterwerfen müssen, und von dieser in keinem Falle abweichen dürfen — dies entscheidet über ihre Sittlichkeit. Jede feigherzige Unterwerfung unter den Zeitgeist und herrschenden Gesellschaftston, jedes Anschmiegen an Mode und Sitte, auch da, wo sich Vernunft und Gefühl dagegen sträuben, ist in der Erziehung unverzeihlich und führt zu den traurigsten Ausartungen. Die Erziehung darf sich eben so wenig,

wie die Frömmigkeit, dieser Welt gleich stellen, wol aber muß sie die Welt überwinden lehren, und daher dem verderblichen Einflusse des Zeitgeistes die Kraft einer sittlich-reinen Gewohnheit, feste Grundsätze und reine Gefühle entgegenstellen, und die Gesundheit des Verstandes gegen die giftigen Dünste des Zeitgeistes und Zeitgeschmacks zu schützen wissen.

15.

Beschränke die Freiheit deines Zöglings nicht ohne Noth, und bewache ihn nicht, anstatt ihn zu beobachten und zu leiten; versage ihm nicht eine Freiheit, die seine Natur und seine Entwickelung fordert. Suche dagegen den Mißbrauch der Freiheit möglichst zu verhüten durch Belebung sittlicher Gefühle, durch Warnung und Zurechtweisung, und dadurch, daß Du seinen Kräften eine angemessene Richtung giebst.

Diejenigen Eltern, welche ihre Kinder aus übergroßer Aengstlichkeit gar nicht aus den Augen lassen wollen, machen sich und diese zu Sclaven, und erreichen ihren Zweck nicht. Allemahl werden diejenigen Kinder die ausgelassensten seyn, die zu sehr beschränkt wurden. Man muß erdulden lernen, was Kinder, weil sie Kinder sind, nicht unterlassen können. Nur in Ansehung des Umganges und

der Zeit dürfte eine vernünftige Beschränkung der Freiheit sehr nöthig und heilsam seyn, da Kinder noch nicht beurtheilen können, welcher Umgang ihnen nachtheilig, und wie wichtig die Benutzung der Zeit sey. Auch will die Freiheit des Sprechens und Urtheilens bei lebhaften Kindern beschränkt seyn. Diesen aber kann nichts Unglücklicheres begegnen, als wenn sie in die Hände alter Erzieher fallen. Wenn Kinder Liebe zu ihren Eltern und Geschwistern haben, so werden sie sich am meisten im Kreise der Ihrigen gefallen. Zeigen Kinder eine frühe Gesetztheit und Besonnenheit, so lasse man ihnen mehr Freiheit. (Jesus zu Jerusalem im zwölften Jahre.) Besonders verkümmere man ihnen die Spielstunde nicht, lasse aber auch nicht zu, daß sie sie willkührlich erweitern.

16.

Nimm dem Kinde nie sein Eigenthum, und laß es nie ungestraft, wenn es in fremdes Eigenthum greift; halte ihm immer dein Versprechen, und sey daher auf deiner Hut, wenn Du ihm etwas versprichst; verletze nie sein Recht (z. B. auf Erholung, Nachsicht, Vertheidigung oder Entschuldigung) und wenn Du etwas der Art thun müßtest, so richte es so ein, daß das Kind dein Verfahren nicht als Ungerechtigkeit empfinde: laß

es sich selbst das Urtheil sprechen; zeige ihm, daß es sein Recht verwirkt habe; beschränke nur den Gebrauch des Rechts, oder die Verwaltung und den Genuß seines Eigenthums.

Zweiter Abschnitt.

Lob und Tadel, Belohnung und Strafe.

17.

In der Erziehung darf keine **Willkühr** herrschen, denn sie erstickt die edelsten Gefühle, entzieht Vertrauen und Liebe, bringt Verschlossenheit und tückisches Wesen hervor. Hat z. B. ein Kind sein Spielzeug verdorben, so verschenke man nicht das andere, sondern entziehe es ihm nur eine Zeitlang; hat es Geld vertändelt oder vernascht, man nehme ihm das übrige nicht. Zeigt es Geldgeiz oder Habsucht, so wirke man auf eine andere Art entgegen, als durch Wegnehmen, indem man z. B. seine Theilnahme reizt. — Ist ihm ein unverständiges Geschenk gemacht, so entziehe es ihm nur so, daß Du es aufzubewahren versprichst.

Wenn das Kind nachlässig gearbeitet hat, hat es dann sein Recht auf Erholung verwirkt? Oder wenn es zum zweiten Mahle fehlt, auf Nachsicht? Oder soll ihm diese immer schwerer zugestanden werden? darf sich ein Kind lebhaft vertheidigen? Wie leicht kann man Kindern Unrecht thun! Oft wird man durch die Farbe der Handlung irre geführt.

Haben Kinder auch ein Recht, zu weinen, auf ihren Willen zu bestehen, ungeduldig zu werden?

Besonders hüte man sich, etwas zu versprechen, vor allem Belohnungen, und hernach, bei beßrer Einsicht, nicht zu halten, wenn man dem Kinde nicht begreiflich machen kann, daß die Erfüllung des Versprochenen ihm nachtheilig seyn würde. Es raubt dem Erzieher das Vertrauen und die Liebe.

18.

Tadle nie bitter, und strafe nur dann, wenn Du voraussiehst, oder die Erfahrung gemacht hast, daß gelindere Mittel nicht zum Zweck führen; laß aber auch das gestrafte Kind weder zu schnell, noch zu spät Beweise deiner Verzeihung und Liebe sehen. Doch unterlaß es nie, ihm die Fehler seiner Arbeiten und seines Betragens zu zeigen und sey karg mit deinem Lobe, aber freigebig mit deiner Nachsicht, Schonung und Ermunterung. Von der Art, wie Kinder getadelt und bestraft werden hängt vorzüg-

lich der Erfolg der Erziehung ab. Die Strafe und der Tadel müssen dem Kinde eben so gut als Erweisungen der Liebe erscheinen, wie die Belohnung und das Lob. Ironie und Bitterkeit wirken gefährlich. Das Ehrgefühl muß nicht nur geschont, sondern auch gepflegt werden, doch so, daß dem Kinde immer Liebe mehr gelte als Lob, und es nach jener vorzugsweise strebe. Eine gewisse Weichlichkeit hält vom Strafen und Tadeln zurück und bringt dadurch viel Böses hervor. Man lasse sich nicht durch die Empfindlichkeit der Kinder erschrecken. Diese Seelenschwäche kann nur durch Wohlwollen und wiederholten Tadel geheilt werden. Eitle Kinder bedürfen vorzüglich als Arznei des Tadels, aber er muß bei diesen besonders in der Sprache des Wohlwollens ausgedrückt seyn, wenn er wohlthätig wirken soll. Den bittern Tadel empfinden sie als eine Ungerechtigkeit und ihr Herz verschließt sich dagegen. Den Tadel begleite oft das Wort der Ermunterung, und immer trage er mehr die Farbe der Betrübniß, als des Unwillens. Er werde nur dann ausgesprochen, wenn es ungezweifelt ist, daß das Kind etwas Besseres hätte machen können.

19.

Soll der Tadel nicht seine Wirksamkeit verlieren, so muß er nicht zu oft kommen; nicht seine

Wohlthätigkeit, so muß er nicht im Tone der Verachtung ausgesprochen werden; nicht seine Würde, so muß er kein ironischer und spottender seyn; nicht seine anregende Kraft, so muß er mit lebhaftem Gefühl und in der Sprache des Gefühls ausgesprochen werden. Bei lebhaften Kindern, die in jedem Augenblick fast Uebereilungen und Thorheiten begehen, muß die Erziehung mehr übersehen, als rügen, und mehr verhüten, als strafen, mehr abhalten, als verbieten.

Gelindere Mittel, als Tadel und Strafe, z. B. die Entziehung einer Bequemlichkeit, ernstes Gesicht, Drohung, Zurechtweisung — scheinen oft nur unwirksam, weil die Wirksamkeit nicht gleich sichtbar wird; sie wirken nach, wie fast alle Erziehungsmittel. Ist der wiederholte und verstärkte Tadel unwirksam, so folge ihm unmittelbar die Strafe.

20.

Dem gestraften Kinde gebe man, besonders wenn es zu den lebhaften gehört, und noch keine Spuren der Besserung sich zeigen, nicht zu schnell wieder Beweise der Liebe.

Da die Kinder eher durch Lob, als durch Tadel verdorben werden, so sey jenes noch sparsamer, als dieser. Dagegen darf man in der Erziehung mit seiner Nachsicht freigebig seyn, besonders bei

Kindern von zartem und reizbarem Gefühl. In seltenen Fällen nur lobe man, mit Herabsetzung eines andern Kindes — beides, Lob und Tadel, geschehe mehr unter vier Augen, als in Gegenwart Anderer, wie es sonst zu stark als Reizmittel wirkt.

21.

Rousseau verwarf alle Strafen, und vergaß, daß die vorherrschende Sinnlichkeit eines Widerstandes bedarf, wenn ihr das Kind nicht hingegeben werden soll. Es ist eine Art von Ungerechtigkeit, ja es ist Grausamkeit, wenn man das Kind ungestraft läßt, denn man überliefert es dadurch der Knechtschaft seiner Sinnlichkeit, und legt den Grund zu seinem physischen und moralischen Verderben. Der freie Wille muß dem Kinde eben so folgerecht und unaufhaltsam in seinen Wirkungen erscheinen, wie die physischen Folgen, damit es seine moralische Nothwendigkeit erkenne. Wie soll auch das Kind zur Anerkennung der Güte im Gefühl kommen, wenn es diese nie entbehrt, wenn es bei pflichtmäßigem und pflichtwidrigem Betragen mit gleicher Güte behandelt wird? Die weichlichsten, und mit ihrer Güte freigebigsten Eltern haben die undankbarsten und ungehorsamsten Kinder. Der Mensch und das Kind weiß nur zu achten, was errungen seyn will und nicht unverdient gegeben wird. Das

Kind wird und muß sich seinen Eltern gleich setzen, wenn diese ihm nicht den Abstand fühlbar machen.

22.

Alles kommt auf die Art des Strafens, des Tadelns, des Ver- und Gebietens an. Man kann so strafen, daß die Strafe bessert, aber auch so, daß sie erbittert und zum trotzigen Widerstande reizt. Darum sind folgende Regeln hiebei sorgfältig zu beobachten:

1. Habt keine Freude am Gebieten und Verbieten, sondern mehr am kindlichen Freihandeln, und mildert das Verbot nach Zeit und Umständen, haltet es zurück, wo es unzeitig ist.

2. Verbietet seltner durch die That, als durch Worte. Reißet also z. B. dem Kinde das Messer nicht weg, sondern lasset es selber aufs freundliche Gebot, dasselbe weglegen, damit es mit Freiheit handeln lerne.

3. Greifet nie durch euer Verbot in die Rechte des Kindes, z. B. „Du sollst nicht springen, rennen, klettern."

Das Kind unterscheidet sehr gut den starken und ernsten Ton von dem zürnenden; die Mutter fällt leicht in diesen, wenn sie jenen dem Vater nachzumachen gedenkt. Sie nimmt leicht ihr Verbot zurück, oder beschränkt es und schwächt es da-

durch. So kommt es, daß sich die Kinder endlich nichts mehr wollen verbieten lassen. — Das Verbieten geschehe in kräftiger Kürze, und je jünger das Kind ist, desto nöthiger ist diese Kürze; ja sie ist nicht einmal nöthig; schüttle den Kopf, und damit gut. Das wortreiche Verbieten macht die Kinder nur unmuthig und reizt sie zum Spott. Nur sey das Verbieten kein heftiges; besser geschieht es zuerst mit leiser Stimme, damit eine ganze Stufenleiter der Verstärkung freistehe — und nur einmahl und für den kleinsten Ungehorsam erfolge augenblickliche Strafe.

23.

Was das Strafen betrifft, so ist noch hiebei zu beobachten: Strafe zu verhüten, ist besser und weiser, als strafen. Da, wo alle andere mildere Mittel unwirksam geblieben sind, trete die Strafe unausbleiblich, und mit voller Strenge ein; doch auch hier beobachte man eine Stufenleiter, und erwäge, ob das Kind Entschuldigung verdiene, und ob es seine Schuld zu erkennen im Stande sey; denn Strafe gebührt nur dem, der sich der Schuld bewußt ist. Wo große und strenge Strafen nöthig sind, da steht es schlecht um die Erziehung, und die Strafen werden bald vergeblich seyn. Nicht strenge, aber unausbleibliche und unerläßliche Strafen sind

mächtig. „Unter dem Volke nicht nur, auch unter „den Gebildeten erzeugen die Schläge des Schick„sals, welche die Eltern empfingen, Gegenschläge „auf die Kinder.“ Wie oft wird nur gestraft, weil eine üble Laune reizbar macht. Wie oft härter, als recht ist, weil das Schreien der Kinder zum Unwillen hinreißt. —

„Wer sich gern lässet strafen, der wird klug werden; wer aber ungestraft seyn will, bleibt ein Narr,“ sagt Salomo, und daher sorge der Erzieher dafür, daß seine Zöglinge nicht ihr Herz der Strafe verschließen, daß sie ihnen Wohlthat werde, und das wird sie seyn, wenn sie ohne Unwillen und Heftigkeit geschieht, mit allen Zeichen des Bedauerns, daß man strafen muß. — „Wer seiner Ruthen schonet, der hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, züchtiget ihn bald“ (Pred. Sal. 13, 24.) Die Strafe zu rechter Zeit und auf die rechte Art macht bald die Strafe unnöthig und entbehrlich. „Der hat die Ruthe schlecht angewendet, der sie hernach zum Stock verdichten muß.“ Aber ganz entbehren kann das Kind die Strafe nicht, ob es gleich einige giebt, die so weiche moralische Anlagen haben, daß schon die leiseste Aeußerung des Unwillens harte Strafe ist. Kinder von heftiger Gemüthsart werden unerträglich verwildern, und brin=

gen es bis zur Wuth, wenn sie nicht gestraft werden. Sir. 30, 9. 12. — Ein Kind, das schlägt, werde geschlagen. Aber hütet euch ein Kind durch Schlagen zu zwingen, daß es abbitten soll — oder ihm eine Schandstrafe aufzulegen. — „Schande" sagt Friedrich Richter, „ist eine geistige Hölle „ohne Erlösung, worin der Verdammte nichts wer„den kann, als höchstens ein Teufel." — Auch werde nie die kleine Strafe spottend auferlegt, sondern ernst, öfter trauernd. Der elterliche Gram läutert dann den kindlichen, und macht das Herz für die Ermahnung empfänglich, die die Strafe begleitet.

24.

Strafe kann nicht so viel verderben, als Lob und entzogene Nachsicht. Wir haben gewöhnlich einen falschem Maßstab, nach welchem wir das Betragen, die Aeußerungen und die Unarten der Kinder beurtheilen. Wer sich am besten in die Kindesseele hinein versetzen kann, wird der beste Erzieher seyn. „So ihr nicht werdet wie die Kinder," das gilt auch hier. Liebevolle und freundliche Behandlung sey durchaus in der Erziehung herrschend; doch fehle auch Strenge und Strafe nicht, so oft das jugendliche Gemüth durch diese erst jene muß verstehen und schätzen lernen. Wer nicht hört, soll fühlen. —

Aber fern sey jenes eben so unnütze als verderbliche Moralisiren über das Betragen und die Unarten der Kinder, womit viele Erzieher ihre ganze Pflicht erfüllt zu haben glauben, und das nur in seltenen Fällen und als liebreiche Vorstellung der traurigen Folgen eines Vergehens fruchtet. Je mehr Freiheit, desto mehr Güte und Wahrheit. „Was also durch einen Wink bewirkt werden kann, soll nicht durch ein Wort geschehen, und was ein Wort ausrichten kann, dazu soll nicht eine Ermahnungs-Rede gehalten werden.

In der Erziehung wird eben so oft und sehr durch Versagung als Zugestehung der Nachsicht und Schonung gefehlt, und fast alle Erziehungsgebrechen lassen sich hierauf zurückführen. Die Mittelstraße hier zu entdecken ist auch eben so schwer, als sie ohne Abweichung zu gehen, da die meisten Kinder eben so sehr zur Liebe, als zum Unwillen reizen, und die Geduld so sehr in Anspruch nehmen, als sie der Liebe bedürfen, und da dem durch Weichlichkeit oder Erziehungsvorurtheile befangenen Erzieher so leicht die nachtheiligen Folgen der Nachsicht und Strenge entgehen, besonders was die Lüsternheit der Kinder betrifft.

25.

Bei allem Unterricht und aller sittlichen Bil-

dung durch Ermahnung, Warnung, Ermunterung, Tadel und Strafe, werde immer mehr dahin gearbeitet, daß das Kind sich selbst bestimmen, und aus eigenem Antriebe handeln lerne, damit es früh zur Selbstherrschaft gelange, und keiner Bewachung oder peinlicher Aufsicht bedürfe.

Nie muß man den Zweck alles Erziehens aus den Augen verlieren, welcher ist, daß der Mensch selbstständig werde, sich selbst beherrschen und leiten lerne, ein ganz freier Mensch werde. Daher stärke die Erziehung seine Vernunft und seine sittliche Kraft, übe ihn im Ueberlegen, Nachdenken, Entsagen und erdulden, belebe seine guten Gefühle, wecke und nähre Ehrfurcht gegen Gott, und lehre ihm merken auf die Regungen und Urtheile seines Gewissens, damit so früh als möglich die eigentliche Aufsicht und Erziehung entbehrlich werde. Aus solchen Kindern, die immer unter der strengsten Zucht, und unter peinlicher Aufsicht gehalten werden, können nie recht brauchbare Menschen werden. Je früher Kinder an feste Grundsätze gewöhnt, und durch ihr Gefühl und ihre Einsicht gebunden werden, desto früher entwickelt sich der Charakter. Doch giebt es auch gewisse weiche Naturen, die jeden Eindruck annehmen, und gewisse lebhafte und sinnliche, die es nie oder sehr spät erst zu reifer Ueber-

legung und Selbstbeherrschung bringen. Diese bedürfen der längern und sorgsamern Erziehung und Leitung. Aber auch diese werden endlich sich selbst bestimmen, und sich beherrschen lernen, wenn sie sorgfältig gebildet, regelmäßig beschäftigt, und in eine solche Laufbahn gebracht werden, in welcher ihnen wenig Muße übrig bleibt, oder wenn ihr Ehrtrieb beständig wach erhalten wird. Bei Mädchen ist es besonders Schamhaftigkeit und der Trieb zu gefallen, der bei solchen Naturen die Stelle der sittlichen Kraft vertritt, oder diese ergänzt.

26.

Indem man Kindern zuweilen die Verwendung von Zeit und Geld überläßt, und sie nur von Ferne beobachtet — indem man sie in Lagen bringt, wo sie ihrem eigenen Urtheil überlassen sind — indem man ihnen Aufträge ertheilt — indem man gemißbrauchte Freiheit nachdrücklich, jedoch nicht durch Entziehung aller Freiheit straft — wird man diesen Zweck erreichen.

Je mehr die Erziehung nach festen Grundsätzen geschieht, je mehr sich Erzieher hüten, mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, je mehr weise Güte, mit Ernst gepaart, in der Erziehung herrscht, desto eher wird die Selbstbestimmung erfolgen. Je mehr dagegen der Erzieher schwankt, und von der

weichlichsten Güte zur härtesten Strenge übergeht; je mehr er der Sinnlichkeit Nahrung giebt und Laune duldet, desto schwerer wird es ihm werden, seine Zöglinge in Ordnung zu erhalten, und zur Selbstherrschaft zu erheben.

Emilie ist sinnlich und lebhaft, — vergißt sich leicht — ist leicht hingerissen; aber wenn man ihr sagt: „wird es Dir wohl heute möglich seyn, Dich in deiner Lustigkeit zu mäßigen? Du würdest mir eine große Freude machen" — erhält sie eine gewisse Kraft über sich. Ein treffliches Mittel ist auch der Auftrag, über kleinere Kinder die Aufsicht zu führen, ihre Spiele zu leiten — daher Kinder, die junge Geschwister haben, eher sich ausbilden.

Härte und übertriebene Strenge in der Erziehung werden bei gut organisirten Kindern bei weitem nicht so gefährlich wirken, als übertriebene Weichlichkeit und Nachsicht. Gegen jene ist dem Kinde in seiner unerschöpflichen Liebe eine Waffe und Gegengewicht gegeben, aber dieser muß es ohne Rettung und Widerstand unterliegen, weil sie ihm nur als Wohlthat erscheinen kann.

27.

Da die natürlichen Folgen des guten und des Bösen nicht gleich sichtbar und fühlbar, oft sogar durch dazwischen tretende Umstände verzö-

gert und entfernt werden, und Kinder so erfinderisch sind in Entschuldigungen und Beschönigungen; so sind positive Belohnungen und Bestrafungen in der Erziehung unentbehrlich, um den Willen der Kinder von Thorheiten und Fehltritten abzulenken und ihn für das Gute zu gewinnen; doch müssen sie, wenn sie wohlthätig wirken sollen, der reinen Sittlichkeit keinen Eintrag thun, und also weder in natürliche Zwangsmittel, noch in Bestechungen des Willens ausarten, (wie z. B. wenn die Leckerhaftigkeit oder die Eitelkeit, oder wol gar der Neid der Kinder angeregt und als Reizmittel gebraucht wird), noch jemals einen an sich guten Trieb, wie z. B. den Ehrtrieb, unterdrücken, oder den Muth und die Freudigkeit des kindlichen Gemüths. — Der Zögling selbst muß sie als nothwendig und wohlthätig erkennen, und sie müssen keine Spur von Laune, Eigennutz oder Härte an sich tragen. Darum ist es z. B. unverantwortlich, wenn Eltern und Erzieher von vier- und sechsjährigen Kindern ein stundenlanges Stillsitzen bei einem Bilderbuche, oder bei einer Arbeit, bei der Fibel, dem Schreibebuche verlangen, und es durch Drohungen oder Versprechungen erzwingen.

Behutsam und sparsam wollen sie angewandt seyn, gleichsam als Würze der Erziehung, damit

nicht auf der einen Seite Eigennutz und Selbstsucht, auf der andern Furcht entstehe, und der Zögling auch unbelohntes Gute liebe, und unbestraftes Böse verabscheue. Folgende Regeln sind hiebei zu beobachten: 1) So lange es noch andere Mittel zum Zweck giebt, trete keine Belohnung und keine Strafe ein; nur, wenn jedes andere unwirksam blieb oder geringe Wirkung that. Aeußerungen der Liebe wirken besser, als Aeußerungen des Beifalls; Aeußerungen der Unzufriedenheit und Betrübniß besser, als Verweise und Strafen. Darum sollen diese nur im Nothfalle eintreten. 2) Kinder, die unverwöhnt, natürlich-gut und gefühlvoll sind, sollen nicht gestraft und nicht belohnt werden, denn das würde sie nur verderben. Bei Verwöhnten ist Strafe und Belohnung nothwendig. Eben so bei Kindern von großer Lebhaftigkeit und starker Sinnlichkeit. Man beobachte das genaueste Verhältniß gegen Verdienst und Schuld. Wenn ein Kind sich im Memoriren auszeichnet, oder wegen seines Phlegmas still und folgsam ist, so hat es auf keine Belohnung Anspruch. Wenn ein Kind von dürftiger Fähigkeit keine Fortschritte macht, so kann es nicht gestraft und nicht getadelt werden. Da, wo eine natürliche Weichheit und Gutmüthigkeit die einzige Quelle des Gehorsams, der Gesetztheit und Lenksam-

keit ist, wird die Erziehung durch unberufene Lobredner und freigebige unbesonnene Lobsprüche sehr oft ihr Werk verdorben. Wo die Natur oder die Umstände Hindernisse in den Weg gelegt haben, aber eifriges und anhaltendes Streben sich zeigt, da werde liebreich belehrt und ermuntert. Man unterscheide wol bösen Willen und Schwachheit, und traue jenen den Kindern nicht leicht zu, versage dieser die verdiente Nachsicht nicht. Daher sind alle feststehende Strafen und Belohnungen bedenklich; denn wie oft wird die Schuld zur Unschuld durch die Berücksichtigung der Umstände; wie oft sinkt das scheinbare Verdienst zur Schwachheit hinab, wenn man genauer nach seinem Ursprunge forscht. Aber bei feststehenden Strafen kann keine von den Rücksichten genommen werden, welche Klugheit und Billigkeit vorschreiben. So ist es besonders mit Ehrenbezeugungen. 4) Man beobachte genau die Wirkungen der Belohnung und Strafe, denn diese sind oft ganz anders, als man sie erwartet hatte, und bei verschiedenen Kindern verschieden. Die Furcht, welche abschrecken sollte, reizt zuweilen, besonders bei Kindern, welche einen festen Willen haben und durch ihr Temperament fortgerissen werden. 5) Man hüte sich, ein Strafurtheil im Zorn auszusprechen, noch mehr es im Zorn zu vollziehen.

6) Man beobachte eine gehörige Stufenfolge im Strafen und lasse sich durch des Kindes Widerstreben nicht reizen. 7) Sichtbare und innige Reue wende die Strafe ab, oder diese bestehe doch nur in der Aufgabe, den Fehler wieder gut zu machen. 8) Die sichtbare Theilnahme des Strafenden erhöhe die Wirksamkeit der Strafe, die immer als Aeußerung der Liebe erscheinen muß. 9) Man suche die Strafe den natürlichen Folgen der Handlungen möglichst anzupassen und gleich zu stellen, und schließe also z. B. das zänkische Kind von der Spielgesellschaft aus, lasse das Unmäßige und Leckerhafte entweder dieselbe Kost häufig nach einander, bis zum Ueberdruß genießen, oder fasten oder nur das Einfachste genießen; strafe das träge Kind durch lange Weile, das Flatterhafte durch Anhalten zur Wiederholung und zum Bessermachen, gönne dem Fleißigen vorzugsweise Erholung und Vergnügen, schließe das Geschwätzige und Plauderhafte für eine Zeit von allem Umgange aus, nöthige das Ungestüme zur Abbitte, gebe dem Sanftmüthigen Aufsicht über Andere — lasse die Schmutzigen sich zurückziehen, — die Unordentlichen aufräumen. 10) Der Erzieher sorge dafür, daß sein Mißfallen und seine Mißbilligung die schwerste Strafe sey, und suche daher seinen Zögling Ehrerbietung und Liebe einzuflößen,

ihr sittliches Gefühl zu schärfen, ihr Ehrgefühl zu erhöhen. In solchen Fällen, wo an der Aufrichtigkeit der Reue zwar nicht zu zweifeln ist, aber der Wille des Kindes sich noch sehr schwach und wankend zeigt, erlasse man die Strafe nicht, aber man lasse dem Kinde die Wahl zwischen zwei Strafen.

Bei eingewurzelten Fehlern und geringem Ehrgefühl können auch solche Strafen sehr wohlthätig werden, die beschämen und demüthigen, z. B. Absonderung und Entfernung, Bekenntniß und Abbitte.

28.

Die Wirksamkeit der Strafe und Belohnung werde durch die Gesinnung erhöht und befördert, welche der Erzieher dabei dem Zöglinge zu erkennen giebt, die herzliche Betrübniß über die Fehltritte des Zöglings, das Bedauern seines Wankelmuths, das Trauern über seinen Leichtsinn, die Freude über seine Besserung und seine Fortschritte im Guten. Er erblicke nie den Zorn, den eine persönliche Beleidigung entschuldigen oder rechtfertigen würde, und zürne nur sich selbst, nie seinem strafenden Erzieher. Die Liebe desselben sey seine höchste Belohnung, die Trauer desselben seine härteste Strafe.

Für Belohnungen besonders stehet folgendes als Regel fest:

1) Sie werde nie für das ertheilt, was allein

die Natur gab, und also nicht errungen werden durfte, sondern nur für das, was Anstrengung, Ueberwindung, Geduld und Beharrlichkeit kostete.

2) Man lasse sie sich nicht abschmeicheln durch ein gefälliges Betragen, zarte Aufmerksamkeit, scheinbare Folgsamkeit. Leider kommen auch in der Kinderwelt schon die Künste der Heuchelei und des Schmeichelns zum Vorschein.

3) Nie Geldbelohnungen, (aber wol Geldstrafen unter gewissen Umständen) und selten, bei eitlen Kindern nie, Ehrenbelohnungen! vorzüglich dagegen Vergnügen, Befriedigung der Neugier, und einer unschuldigen oder sogar nützlichen Liebhaberei.

4) Leckerbissen nur bei kleinen Kindern, und nur sehr sparsam.

5) Zur pädagogischen Klugheit gehört es, die Belohnung selbst zuweilen weit hinauszusetzen, sie nur in der Entfernung zu zeigen, und bei schlaffen Kindern die Bedingungen zu erschweren, um Anstrengung zu bewirken.

6) Wo möglich sey die Belohnung von der Art, daß sie bei Verschlimmerung oder Rückfall zurückgenommen oder eine Zeitlang entzogen werden kann; wie z. B. ein bewilligtes Taschengeld, versprochene Reise u. dgl.

7) Der Grad der Moralität bestimme den Grad

der Belohnung, daher ist es nöthig, Kinder erst genauer kennen zu lernen, und bei Uebergängen von einer mangelhaften Tagesordnung zu einer regelmäßigen und strengen, den Verwöhnten die Macht der Gewohnheit zu Gute zu rechnen.

29.

Die ganze Behandlung des Zöglings sollte in der Erziehung eine fortgehende Belohnung und Bestrafung des Zöglings seyn, denn die Kinder bedürfen fast in jedem Augenblick dieser Antriebe. Daher wird diejenige Erziehung die wirksamste seyn, wo ein liebevoller Ernst dem Zögling Hochachtung und Scheu eingeflößt hat, und schon eine mißbilligende Miene oder ein einziges Wort des Tadels oder Lobes auf des Zöglings Willen kräftig wirkt. Dem gutgearteten Kinde ist Mißfallen und Unzufriedenheit, vor allem Trauer des Erziehers die höchste Strafe, der Beifall und die Liebe desselben die höchste Belohnung und das höchste Ziel seiner Wünsche.

Bedenkliche Strafen bei lebhaften Kindern sind: Einsperren, Stehenlassen, langwierige Geduldsprüfungen, Wegnehmen dessen, was sie sehr hoch halten, Beschämung vor Fremden und vor Respectspersonen. Dagegen sind oft sehr wohlthätig

wirksam: körperliche Strafen, weil sie der Gewalt des Temperaments ein Gegengewicht geben.

Bedenkliche Belohnungen sind alle die, welche der Eitelkeit und Vergnügungsliebe Nahrung geben, oder wobei man den Eigennutz Vorschub leistet, und die Kinder zur Geldliebe reizt, oder die Unbelohnten zur Eifersucht und Mißgunst verleitet.

Dritter Abschnitt.

Aeußere Verhältnisse.

30.

Der junge Mensch sey nie von solchen Personen umgeben, von welchen er Schlechtes sehen und hören könnte; seine Gespielen seyen gut erzogene Kinder, seine Hausgenossen gut gesittete Menschen.

Die schwerste, und eine unauflösliche Aufgabe der Erziehung ist die, Kinder gänzlich vor dem verderblichen Einfluß böser Beispiele zu verwahren, und sie mit lauter guten Menschen und guten Eindrücken zu umgeben. Da dies nicht möglich ist,

so muß es die Erziehung dahin zu bringen suchen, daß das Herz des Kindes dem Einfluß des Bösen widerstehen könne, und keinen sittlichen Schmutz annehme. Hier wirken mehr, als andere, die religiösen Gefühle und Gesinnungen. Ist das Kind mit diesen ausgestattet, so werden ihm böse Beispiele, Versuchungen und Reizungen nicht nachtheilig werden. Ist das sittliche und das ästhetische Gefühl der Kinder genährt und veredelt, so werden sie nur Abscheu und Widerwillen bei dem Bösen, was sie sehen und hören, empfinden und nichts davon annehmen. Nur das Böse haftet, was sie von solchen Menschen hören und sehen, welchen sie mit Achtung, Vertrauen und Liebe ergeben sind. Daher haben sich Eltern und Erzieher sehr sorgfältig zu hüten, daß sie sich nicht zuweilen vergessen, z. B. in der lebhaften Freude, oder im Unmuth und in der Heftigkeit; — daß sie höchst vorsichtig bei Scherzen und Urtheilen sind. Vergeblich versucht man, wieder aufzubauen, was man durch unbedachtsamen und unbesonnenen Scherz und Spott niedergerissen hat; daher sind witzige Menschen keine gute Erzieher. Da es in jeder Familie Menschen giebt, deren Sitten nicht rein sind, oder nicht fein genug, so muß man mit Kindern hierüber ganz offen reden, und sie warnen, aber zu-

gleich auf die guten Eigenschaften solcher Personen aufmerksam machen.

31.

Hier ist die dunkle Seite der öffentlichen Schulen und größern Erziehungs-Anstalten. Doch ist freilich hier auch neben dem Schlimmen das Gute; denn wo kein Widerstand und kein Hinderniß zu überwinden ist, da ist auch keine Kraftentwickelung möglich. Solche Kinder, die sich so leicht verführen lassen, sind überhaupt schwach, und würden auch geringeren Versuchungen unterliegen. Man unterlasse nur nicht, Kinder, so bald sie es begreifen können, mit den Gefahren bekannt zu machen, welchen man sie aussetzen muß.

In Ansehung der Gespielen nur sey die Erziehung höchst vorsichtig, weil bei dem Spiel das Herz sich ganz hingiebt, die innigste Vertraulichkeit entsteht, und eine wechselseitige sehr starke Einwirkung statt findet. Auch tragen gute Gespielen sehr viel zur Entwickelung der geistigen und sittlichen Anlagen bei. Man bringe lebhafte Kinder zu lebhaften, phlegmatische zu lebhafteren, aber nicht zu den lebhaftesten. Das phlegmatische Kind läßt sich von dem lebhaften Alles gefallen, und dies wird herrschsüchtig und eigensinnig. Am besten ist es, wenn die Gespielen sehr verschiedenen Gemüths

sind, ohne gerade ganz entgegengesetzte Gemüthsart zu haben. Kinder von vornehmeren und geringeren Ständen zusammen zu bringen, ist selten rathsam; es müßte denn das Kind geringeren Standes sich durch ausgezeichnete Fähigkeiten geltend zu machen wissen, und reine Sitten haben. Dagegen ist es sehr vortheilhaft, gut unterrichtete Kinder zu Lehrmeistern der Vernachlässigten zu machen. — Kinder, die sich fortdauernd nicht vertragen, bringe man ja auseinander

32.

Man lasse die Kinder übrigens ihre Gesellschaft frei wählen, so bald man überzeugt ist, daß sie gut wählen werden, und dann auch ohne Aufsicht spielen. Am besten ist es, wenn sie immer einige ältere zu Freunden haben, an welchen sie sich durch den Nachahmungstrieb hinaufbilden, aber auch jüngere, um ihr Selbstgefühl nicht zu verlieren, und hauptsächlich ihres Gleichen, weil das Gleiche sich am innigsten vereinigt, und am glücklichsten fortstrebt.

33.

Nicht zu früh führe man Kinder in die Gesellschaft der Erwachsenen, nämlich nicht eher, als bis sie Ausbildung und Muth genug haben, sich in dieser Gesellschaft wohl zu befinden, und aus ihr

Nutzen zu ziehen, und auch dann geschehe es nicht zwangsweise, und nicht zu oft und zu lange! Es ist bedenklich, Kinder stundenlang in einer erzwungenen Ernsthaftigkeit und Ruhe zu erhalten, nicht zu gedenken, daß man eine Grausamkeit an ihnen begeht, oder auch, wenn man sie gütig behandelt, zu einem gewissen vorlauten Wesen, und zu einer unbescheidenen Dreistigkeit verleitet; oder sie zu Drahtpuppen macht, die lauter Manieren, und keine Natur mehr haben. Je mehr die Gesellschaften gemischt sind, desto gefährlicher sind sie Kindern, da nur wenig Erwachsene so viel Achtung und Rücksicht für Kinder haben, als diese fordern können und bedürfen. Herangewachsenen Kindern, und besonders Mädchen, ist es freilich vortheilhaft, wenn sie sich in Gesellschaft geachteter Personen in ihre Gewalt bekommen lernen, aber auch nur solche Mädchen müssen früher die gesellschaftliche Sitte und die Sprache des Umgangs lernen, früher eine gewisse Dreistigkeit bekommen, damit sie nicht in kindische Blödigkeit versinken, und dadurch lästig werden.

34.

Waren Kinder in gemischter Gesellschaft, so erforsche man, was auf sie Eindruck gemacht hat, belebe die guten, schwäche die bösen Eindrücke,

mache sie aufmerksam auf den Ton der Gesellschaft, und leite ihr Urtheil darüber; erlaube ihnen keinen spöttelnden Tadel des Geschehenen und Gehörten, lehre sie mehr das Unsittliche und Thörichte, als das Lächerliche auffinden und beurtheilen, und bewahre sie vor der conventionellen Heuchelei und Abgeschliffenheit.

Die traurige Kunst, sich mit Anstand und Geduld zu langweilen, müssen Kinder nie lernen; eben so wenig die Fertigkeit, viel Worte zu machen, und die, zu schmeicheln. In so fern die Theilnahme an Gesellschaften Nahrung der Eitelkeit und des Stolzes werden kann, ist sie besonders zu verhüten, wenn nicht die ganze Frucht der Erziehung verloren gehen soll.

Dabei darf die gesellschaftliche Bildung nicht vernachlässigt werden. Bringt man junge Leute zu spät in die Gesellschaft der Erwachsenen, so leiden sie an unheilbarer Blödigkeit und Ungelenkigkeit, und werden der Umgangssprache nie mächtig. Aber die Erziehung muß sie zuvor in den Stand gesetzt haben, an einem gesellschaftlichen Gespräche Antheil nehmen zu können; ihre Urtheilskraft muß nicht mehr ungebildet, ihre Sprache gereinigt, ihr Geschmack geläutert seyn. Denn was junge Leute in Gesellschaft einsylbig, blöde und verlegen macht,

das ist nur Bewußtseyn ihrer Unwissenheit und Mangel an Gedanken und Kenntnissen.

35.

Viel verdanken wir dem gesellschaftlichen Umgange, und er darf von den Erziehungsmitteln nicht ausgeschlossen werden. Die Mittheilung von Gedanken, Urtheilen und Gefühlen befördert sehr die Bildung des Geistes und des Herzens. Eben so belebt der Umgang alle wohlwollende Gefühle, und übt in der Selbstverläugnung. Das Mädchen, mit größeren Anlagen zur Geselligkeit ausgestattet, und durch diese die Seele der Gesellschaft, soll auch hierin nicht vernachlässigt werden. Aber wenn sie zu früh in Gesellschaft geführt wird, besonders bei äußerer Annehmlichkeit und Liebreiz, so erhält sie eine gefährliche Nahrung für ihre Eitelkeit. Doch auch nicht zu spät, damit sich nicht Blödigkeit festsetze, die so viel gesellschaftliche Freude verbittert, und so schwer beseitigt wird. Man führe eben darum das Mädchen nicht eher in die Gesellschaft, als bis sie in dieser etwas gelten, und zur gesellschaftlichen Unterhaltung beitragen kann, und präge ihr dann ein, daß auch sie der Gesellschaft werth sey, wenn sie ihren Beitrag zur Unterhaltung giebt, aber eine Last für sich und die Gesellschaft, wenn sie ihn aus Blödigkeit zurückhält. Man bewahre sie vor ge-

mischten Gesellschaften, und solchen, wo sie zu sehr allein da steht; man lehre sie die Sprache des Umgangs, und übe sie selbst darin, damit sie es zur Fertigkeit bringe; man gebe ihr zuweilen Aufträge, die dahin abzwecken, z. B. Bestellungen.

36.

Alles, was für die Verstandes-Bildung geschieht, werde zugleich Bildungsmittel für das Herz und den Geschmack, und umgekehrt, damit alle Einseitigkeit und Halbheit vermieden, und das Kind zum Menschen gebildet, zur Menschenwürde erhoben werde.

Unterricht und Erziehung sollten nicht scharf von einander getrennt, nicht als zwei ganz von einander verschiedene Geschäfte betrieben werden; denn nur da, wo aller Unterricht erziehend, und alle Erziehung belehrend wirkt, nur da kommt man zum Zweck. Der Unterricht wirkt aber dann erziehend, oder auf Gesinnung und Gefühl, wenn er wohlwollend, im Ton der Liebe und Güte ertheilt wird, wenn man die Kinder immer darauf hinführt, warum und wozu sie Kenntnisse einsammeln, sie auf ihr Inneres merken, sie unmittelbar das Gelernte und Begriffene anwenden lehrt; wenn man sorgt, daß gegenseitige Liebe bei dem Wetteifer sey, wenn man bei dem Unterricht es nicht bloß auf Anregung des

Ehrtriebes, sondern auch der Frömmigkeit und Sittlichkeit anlegt, und sich hütet, den Unterricht in einen bloßen Mechanismus ausarten zu lassen, oder gar in eine Zwangs-Anstalt und Arbeitsstrafe. Je mehr man den Kindern Lust und Liebe zum Unterricht beizubringen weiß, je besser das Verhältniß des Lehrenden zu den Lernenden ist, desto wohlthätiger wird er wirken. Bei dem Unterricht werde nie Anstand und Sittlichkeit verletzt, nie das Ehrgefühl gemißhandelt, aber auch nie das Kind weichlich geschont; er sey Anstrengung, aber angemessene und nicht zu anhaltende; es werde dabei eine Regel befolgt, doch ohne Härte und Zwang. Alles Gelernte und zu Lernende werde zugleich als Nahrung für Verstand und Gefühl benutzt. Also sey das Lesen nicht bloß Fertigkeit, sondern auch Ausdruck des Gefühls, welches der Inhalt anregen oder beleben soll; das Schreiben auch Bildungs-Mittel für den Schönheitssinn; das Rechnen Belebung des Sinnes für Ordnung, der Sorgfalt und des Fleißes, der Geduld und Ausdauer; die Musik Belebung frommer Gefühle und des Sinnes für Harmonie und Wohllaut, Veredlung des Herzens und Besänftigung der Leidenschaften — jede Arbeit Ermunterung zur Geduld und Uebung darin, als Pflicht-Erfüllung, als Sorge für Andere.

37.

Alles, was die Erziehung thut, werde Beförderungs- und Befruchtungs-Mittel für den Unterricht, besonders durch Gewöhnung an Ordnung, Regelmäßigkeit, Aufmerksamkeit, Nachdenken, Fleiß und Gehorsam. Es komme nie dahin, daß die Kinder, von der übertrieebnen und lieblosen Strenge der Erziehung verleitet, sich dem Gebot zu entziehen suchen, oder es umgehen, und die Erziehung biete ihnen nie einen Anlaß dar, und reize sie nie, sich zu widersetzen, oder bemerkte Schwachheiten zu benutzen.

Jeder sklavische Gehorsam sey verbannt, damit das Kind sich seiner Menschenwürde bewußt werde. Jede Unterredung sey belehrend und ermunternd, so wie der ganze Umgang mit dem Kinde bildend und erhebend. Das Kind werde nie mit seinen Fragen abgewiesen, nie in seiner Thätigkeit und seinem Fleiß durch Unordnung und Geräusch gestört, nie durch Vergnügen von der Erfüllung der Schülerpflicht abgehalten, nie wegen seiner Anstrengung beklagt. Durch Erziehung lerne das Kind seine Pflichten kennen, seine Verhältnisse achten, seinen Willen beherrschen; die Erziehung führe es zu Gott. Besonders sorge die Erziehung, daß dem Kinde Schätzung seiner Menschenrechte beigebracht, und

das Herz vor Vorurtheilen der Geburt und des Standes bewahrt werde, denn diese verfinstern den Verstand, und lähmen die sittliche Kraft, zerstören alle Einwirkung guter Grundsätze, und bringen Willkühr hervor.

Darum werde das Kind nur wenig, und nur von andern Kindern, besonders seinen Geschwistern, bedient; darum lerne es bitten, auch Dienstboten bitten; es werde Lehrer der Kleinern, es thue ihnen Handreichung, auch beschwerliche Handreichung. Da durch Lehren gelernt wird, so kann man nicht früh genug die Kinder zu Lehrern der Kinder machen. Indem sie diesen ihre kleinen Kenntnisse mittheilen, wächst zugleich Wohlwollen und Liebe, werden sie in der Geduld geübt. Auf gleiche Art stärke sich Geduld und Kraft der Selbstverleugnung bei dem Lernen und bei häuslichen Arbeiten, und daher mache man ihnen nicht alles zu leicht, erspare ihnen nicht jede kleine Beschwerde, fordre sie zur Selbstverleugnung auf, gebe ihnen Anlaß und Anleitung zur Ueberlegung, und zum Handeln mit Ueberlegung, indem man ihnen oft mit der Frage: warum? wozu? wie? entgegen tritt.

38.

Die Art, wie der Unterricht ertheilt wird, die Liebe, die Nachsicht und Geduld, die man

dem Kinde beweist, die Art der Ermunterung und des Tadels, die strenge Ordnung, welche man dabei beobachtet, die gewissenhafte Treue, mit welcher die festgesetzten Stunden des Unterrichts gehalten werden; besonders aber der rege und sichtbare, nie nachlassende Eifer des Lehrenden, seine Freude über bemerkte Fortschritte, seine Traurigkeit über Nachlässigkeit und Trägheit, das alles wird zur Begründung eines guten Charakters wesentlich beitragen.

39.

Da es in der Erziehung keinen Stillstand geben darf, indem jeder Stillstand ein Rückschritt seyn würde, so sey das Streben nach dem Ziele ein rastloses und eifriges, und dem Zögling stehe das Ziel, wie dem Erzieher, immer vor Augen, damit Beider Eifer nie erkalte und nie ermatte. Der Zögling werde sich der gewonnenen Kraft und Kenntniß mit Freude bewußt, und diese Freude werde ihm der Sporn zu neuer Anstrengung. Nie erscheine ihm das Lernen und Gehorchen als ein mühseliges Tagewerk, sondern als der einzige Weg, an das Ziel zu kommen. Nie werde er durch häusliche Verhältnisse, nie durch Störungen in Versuchung geführt, nachzulassen und seine Anstrengung,

die Zeit zu vertändeln, den Unterricht als Nebensache zu behandeln.

40.

Je öfter es in der Erziehung scheint, als sey die Kraft und Anstrengung des Erziehers vergeblich aufgewandt, als sey gar keine Annäherung zum Ziel, desto nöthiger ist es, daß der Erzieher sich überzeuge, sein Eifer dürfe, auch bei dem ungünstigsten Erfolge, und bei diesem gerade am wenigsten, nachlassen, sondern müsse unter allen Umständen sich gleich bleiben — und wenn er sich gleich bleibt, so könne auch der Erfolg nicht ausbleiben. Diese Ueberzeugung erlangt man nur durch eine sorgsame Erforschung der Natur des menschlichen Geistes, und durch eine sorgfältige Beobachtung des Zöglings, so wie durch eine gewisse Bescheidenheit und Mäßigkeit in seinen Erwartungen und Forderungen. Der Erzieher darf eben so wenig, wie der Arzt, an die Untrüglichkeit der Regeln seiner Wissenschaft glauben, und muß, wie dieser, von der Natur das Meiste und Beste, von seiner Kunst und Wissenschaft das Wenigste erwarten, muß nie der Natur entgegen arbeiten, sie nie zwingen wollen, aber sorgfältig der Natur nachspüren und nachgehen, und ihre Winke beachten, ihre Rechte heilig halten,

ihren Beistand weise und sorgfältig benutzen, ihre Forderungen ehrerbietig beachten. Wer bei jedem Zöglinge denselben Erfolg von seinen Erziehungsmitteln und Maßregeln erwartet, dessen Eifer wird bald erkalten, und dessen Muth muß sinken und alles Erziehen muß ihm zuletzt als ein zweckloses und fruchtloses Werk erscheinen.

41.

Wenn aber jeder Stillstand soll verhütet werden, so darf auch, besonders in den eigentlichen Kinderjahren, keine lange Pause in den Arbeiten, keine öftere Ausnahme von der Ordnung des Tages, keine eigentliche Zerstreuung des Zöglings, z. B. durch eine Reise, Statt finden. Man erschwert sich selbst und seinen Zöglingen das Geschäft der Erziehung unglaublich, so oft man einen längeren Ruhepunkt macht, und von der gewohnten Ordnung abweicht, so oft man nachläßt oder ein Nachlassen des Zöglings gestattet und geschehen läßt. Besonders gilt dies von einer zu weichlichen Nachsicht und Schonung der Kinder, wenn sie krank werden, oder kränklich sind — von den langen Pausen, die man bei Gelegenheit der Familienfeste und bei Zurüstungen zu diesen Festen, besonders zu Geburtstagen, macht, auf deren dramatische Feier nicht selten Wochen verwandt wer-

den bei dem Einstudieren. Dagegen sind bei dem Unterricht und bei der Erziehung solche Ruhepunkte sehr heilsam, welche bestimmt sind, die in einem längeren Zeitraum gewonnene Fähigkeit, Fertigkeit und Kenntniß zu überschauen, und sich in vollen Besitz derselben zu setzen. Daher gehöre es zu den Familienfesten, wenn ein Kind irgend eine Fertigkeit erlangt, eine Bahn des Wissens und Lernens durchlaufen hat, und man halte über diese Einnahme des Zöglings ordentlich Buch und Rechnung. Das Kind werde zu einem recht lebendigen Bewußtseyn seiner erlangten Fertigkeit und Kenntnisse erhoben, und besonders zum Bewußtseyn seiner erhöhten moralischen Kraft, indem man es erinnert an ehemalige bange Zustände und Verhältnisse, ehemalige Schwierigkeiten und Hindernisse, die nun nicht mehr sind. Das Gehorchen werde erleichtert durch die Billigkeit und Angemessenheit der Gebote, durch wohlwollende Behandlung, eingeflößtes Vertrauen, erleichterte Ueberzeugung, daß es so recht und wohlgethan sey.

42.

Am ersten wird der Eifer erkalten, und der Muth sinken, und also Stillstand und Hemmung erfolgen bei solchen Erziehern, die sich das Erziehen zu leicht gedacht haben, und meinten, man habe

nur zuzusehen, wie sich das Kind selbst erziehe, und ihm hie und da mit Strafen und Belohnungen zu Hülfe zu kommen; eben so bei solchen, die nicht Liebe genug zu den Kindern haben, und sich durch die immer wiederkehrenden Unarten der Kinder zum Unwillen und zu einer harten Behandlung reizen lassen, dadurch aber nichts weiter, als einen größeren Widerstand der Kinder gegen ihre Erziehungsmaßregeln bewirken. Ferner bei denen, welche den Kindern Blößen geben, und sich dadurch in ein ungünstiges Verhältniß gegen ihre Zöglinge setzen. Endlich auch bei solchen, welche an die Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit ihrer Erziehungsgrundsätze glauben, und daher sich nicht zu fassen wissen, wenn der Erfolg nicht ihren hohen und zuversichtlichen Erwartungen entspricht. Daraus entsteht dann leicht ein unwilliges und hastiges Wegwerfen aller Grundsätze und bei einem solchen Verfahren muß allerdings der Erfolg rein ungünstig seyn, weil dann gewöhnlich eine ganz verkehrte Behandlung des Zöglings eintritt, alle Behandlung nach Regeln aufhört.

43.

Ein Stillstand oder Rückschritt wird ferner da unvermeidlich seyn, wo man es mit der Bildung und Ausbildung guter Anlagen übereilt und

übertrieben hat, und Kinder über ihr Vermögen anstrengte, ehe die wahre Bildungs-Periode eingetreten war. Solche Treibhaus-Erziehung bringt nur kränkelnde Erzeugnisse hervor.

Es ist also Stillstand und Rückschritt in der Erziehung unausbleiblich, wenn es keine feste Tages-Ordnung giebt, wenn nicht nach Grundsätzen erzogen wird, wenn man in gewissen Perioden der Sinnlichkeit zu viel Befriedigung verstattet; wenn die Eitelkeit und der Eigendünkel durch falsch angewandte Ermunterungsmittel geweckt und genährt ist; wenn die Lebens-Ordnung, welche eingeführt, und der Unterrichts-Plan, welcher befolgt wird, nicht dem Alter und den Anlagen des Zöglings, und überhaupt der Natur des kindlichen Gemüths und Geistes angemessen ist, vielmehr ganz davon abweicht; wenn endlich Kindern Vorurtheile des Standes und der Geburt eingeflößt werden, oder Wohlleben sie träge und verdrossen macht.

Vierter Abschnitt.

Bildung zur Frömmigkeit.

44.

Die Lehren und die Eindrücke der Religion müssen allen andern Lehren und Eindrücken Kraft und Wirksamkeit geben. Daher geschehe in der Erziehung alles mit religiösem Geiste, aber man hüte sich dabei, den Ton zu verfehlen, der dem jedesmaligen Alter und der Bildungsstufe, auf welcher der Zögling steht, angemessen ist, und er wird verfehlt, wenn viel moralisirt und gekrittelt, wenn die Andachtsübung eines jeden Tages mechanisch und eintönig betrieben wird, ohne Feierlichkeit und ohne Anregung des Gefühls, wenn man zu früh das regelmäßige Kirchengehen anordnet und erzwingt, und frömmelt, nicht anbetet, sondern nur betet. Die Erziehung benutze sorgfältig alle die Mittel, welche ihr zu Gebote stehen, um die religiösen Eindrücke dem Herzen unauslöschlich einzuprägen, und da die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, so müsse jedes wohlwollende und theilnehmende Ge-

fühl sorgsam gepflegt und genährt, und schon in dem Kinde eine lebendige Ahnung seiner Menschenwürde und Bestimmung erweckt werden.

Die Erziehung soll vor allen den Menschen zum Menschen bilden; sie soll die Grundzüge der Menschheit nicht verwischen, sondern ihnen Kraft und Leben geben; sie soll es auf Selbstständigkeit anlegen, und die Anlagen zur Sittlichkeit in dem Kinde ausbilden. Diejenigen Erzieher, die dies verabsäumen, haben ihre Pflicht nicht halb erfüllt. Jene Grundzüge werden aber verwischt durch Verkünstelung, Verzärtelung (Empfindelei), Verbildung und Ueberbildung. Bei großem Glück und großem Unglück werde das Kind auf Gott hingewiesen, und erblicke in dem Betragen seiner Erzieher Dankbarkeit, Ehrfurcht, Ergebung und Vertrauen. So werde ein fester Grund zur Frömmigkeit gelegt. Denn nie wird es der Mensch zu wahrer Sittlichkeit bringen, wenn er nicht Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen gegen ein unsichtbares Wesen fühlt, welches es als Herrn seines Schicksals betrachtet und anbetet. Nur dadurch erhält der Wille Kraft und Festigkeit, nur dies giebt den Gefühlen Lebhaftigkeit und Wärme, der Seele eine Richtung auf das Höhere. Aber ist die religiöse Bildung verabsäumt, so bleibt die Bildung für

das ganze Leben mangelhaft und unvollständig, nur die Religion kann das Werk des Erziehers fördern und krönen. Gerade darum aber, weil die Religion Sache des Gefühls werden muß, wenn sie haften und wirksam seyn soll, müssen die religiösen Eindrücke schon in der frühesten Kindheit geschehen.

Darum wirke die Erziehung durch ihren warnenden Zuruf, in der Sprache der heiligen Schrift, die heilsame Scheu vor einem unsichtbaren und allwissenden Richter, der belohnen und bestrafen kann und den Glauben, daß die Regungen des Gewissens Gottes Stimme sind, damit das Kind auf diese Regungen merken, sie achten und befolgen lerne; die Ueberzeugung, daß alles Gute von Gott kommt, und daß er Beschützer und Führer der Menschen ist; daß er den Menschen durch seine Gesandten seinen Willen bekannt gemacht habe — daß er ihre Gebete erhöre.

Heilighaltung der Bibel, als eines göttlichen Buchs, der Kirche als Stätte der Andacht und Anbetung, des Sonntags, als eines dem Herrn und der heiligen Sorge für unsere Seele geweihten Tages; der Festtage, als solcher Tage, die uns an eine große Wohlthat Gottes erinnern — vor allen auch des letzten Tages im Jahre als eines Dankfe-

stes, welches zu ernsten Betrachtungen über die Wichtigkeit der Zeit veranlassen soll.

45.

Die religiöse Bildung darf am wenigsten der weiblichen Seele fehlen, weil diese mehr durch Gefühle, als durch Verstandesbegriffe und Grundsätze bestimmt und geleitet wird, und weil vor allem durch die Mütter religiöse Gesinnungen und Gefühle fortgepflanzt werden sollen. Die Bestimmung des weiblichen Geschlechts, die eigenthümlichen Prüfungen, welchen es unterworfen ist, und die schweren Versuchungen, in welche es durch Gemüthsanlagen und Verhältnisse geführt wird, fordern die ganze Kraft einer innigen Frömmigkeit. Das Menschengeschlecht wäre verloren, wenn Religiosität nicht mehr in weiblichen Herzen gefunden, und durch sie fortgepflanzt würde, so wie auch alle Erziehung bei Mädchen ihren Zweck nicht erreicht, wenn sie nicht eine religiöse, und durch Religion geheiligte und befruchtete ist. Dazu gehört nicht ein frühzeitiger eigentlicher Religions-Unterricht, oder daß man das lallende Kind schon zum Beten abrichte, wohl aber, daß man es durch Liebe und Ernst empfänglich mache für die Eindrücke der Religion; daß man die Schönheiten der Natur, und ihre furchtbaren Erscheinungen benutze, um des

Kindes gerührte oder erschütterte Seele zur Ahnung Gottes und des Göttlichen zu erheben; daß man die, das kindliche Gemüth so sehr ansprechenden Erzählungen und Lehren der Bibel zur Weckung religiöser Gefühle benutze, und die einfachsten Aussprüche der Bibel seinem Gedächtnisse und Verstande einpräge; daß man es früh zum Genuß und zum Erkennen dichterischer Schönheit führe, und dadurch seinen Gefühlen eine höhere Richtung gebe. Ein schönes Lied, dem Kinde mit Empfindung vorgesprochen, wird gewiß bei den Meisten von großer Wirkung seyn. Auch das Hinführen in die Kirche, besonders bei feierlichen Gelegenheiten wird hiezu mitwirken; nur verlange man nicht, daß das Kind bei dem ganzen Gottesdienste aushalten soll. — Schriften, wie Gumal und Lina — Spieker's Emiliens Stunden der Andacht — Krummachers Parabeln und dessen Festbüchlein — Allwin und Theodor von Jakobs, und von demselben Rosaliens Nachlaß — Witschels Morgen- und Abendopfer — Glatz Andachtsbuch, werden hiebei gute Dienste leisten, noch besser ein zweckmäßiger Vortrag der biblischen Geschichte, und eine feierliche Morgen und Abendandacht.

46.

Man beobachte sorgsam alles, was einen leb-

haften und guten Eindruck auf das Kind gemacht, sein Nachdenken anhaltend beschäftigt, seine Wißbegierde am meisten angeregt hat, und suche alle diese Eindrücke und Regungen wieder aufzufrischen, damit die Seele dadurch gewisse Lichtpunkte erhalte, von wo aus sich Leben, Licht und Wärme durch das Ganze verbreite.

Je öfter die Erfahrung lehrt, daß gerade das, wovon man sich den geringsten Eindruck versprach, die stärksten und bleibendsten bei den Kindern machte, und das, was Eindruck machen sollte, desselben verfehlte, desto nöthiger ist es, auf jenes zu merken, und den Eindruck nicht verlöschen zu lassen. Dies gilt besonders von dem, was wohlwollende Gefühle, den Sinn für Gerechtigkeit und Wahrheit weckt und belebt, was die Ahnung des Göttlichen hervorruft, das Selbstgefühl stärkt, den Thätigkeitstrieb erhöht, zur Selbstverleugnung ermuntert und stärkt. Bei dem einen Kinde ists z. B. eine Aeußerung des Mißtrauens, wodurch es tief bewegt wird; bei einem Andern die Betrübniß, die man über seine Fehltritte äußert; bei einem Dritten der Anblick eines ausgearteten Kindes; bei einem Vierten das Gelingen einer gefürchteten Arbeit — bei einem Fünften ein Geschenk von

Werth

Werth — ein unerwartetes Lob — ein empfindlicher oder beschämender Tadel.

47.

Nothwendig muß hiernach die Erziehung modificirt werden; es bildet sich hieraus eine pädagogische Klugheitslehre. Kinder von einer zarten Reizbarkeit, von vorzüglichen sittlichen Anlagen, und solche, die auf alles merken, alles zu Herzen nehmen, über alles nachdenken, wollen mit einer vorzüglichen Sorgfalt und Behutsamkeit behandelt seyn. Lebhafte Kinder bedürfen und ertragen starke Eindrücke, phlegmatische starke Reizmittel. Mädchen werden leicht durch Anregung der Phantasie fortgerissen. Eine rührende Geschichte kann sie leicht für ganze Tage zu einer gewissen Niedergeschlagenheit stimmen, oder doch ihre Phantasie in Aufruhr bringen — eine Schmeichelei die Eitelkeit in furchtbarer Kraft wecken.

48.

Die Erziehung lege es daher nicht so sehr auf starke und lebhafte, als auf bleibende Eindrücke an. Diese werden durch ein sich gleich bleibendes herzliches Benehmen, durch Erneuerung und Belebung sittlicher Regungen, durch Einflößung religiöser Gesinnungen und Gefühle bewirkt; aber auch durch Benutzung außerordentlicher Ereignisse,

z. B. Unglücks- und Todesfälle, Verluste, Krankheiten, durch welche besonders der Sinn für Religion geweckt und belebt wird.

Wir hören hierüber die Bekenntnisse eines gewesenen Schulmannes aus seinen Jugend-Jahren (S. Neue Bibliothek für Pädagogik von Gutsmuths, Julius und August 1812.)

„Ich vergegenwärtige mir noch lebhaft die „schönen Abend-Dämmerungen, in welchen meine „Mutter, mich herumtragend, geistliche Lieder sang. „Mit sanfter, süßer Gewalt, ergriffen mich diese „Lieder. Ich horchte und horchte, und mag auch „wol die Händlein gefaltet haben. Ein Reich „Gottes that sich mir auf; ich hatte an diesen „Abenden, das weiß ich noch heute, eine milde, „fromme, kindliche, ich möchte sagen: heilige Ge„sinnung, wie mir denn auch die gute Mutter ihre „Zufriedenheit mit meinem Thun und Treiben nicht „versagen konnte, so lange diese Klänge und Vor„stellungen noch wiederhallten. Ich verstand frei„lich viele Ausdrücke in diesen Liedern nicht; aber „der mir zusammenhängend verständlichen waren „genug. Manches hellte mir die, zwar sehr dürf„tige, Belehrung auf, und übrigens fand ich mich „instinktartig zurecht. Ich verstehe mich hier selbst „wohl. Bewahre mich Gott, die Erkenntniß des

„Verstandes zu verachten! Was kann herrlicher „seyn, als das Denken, welches selbst eine gött„liche That ist, auf das Göttliche angewandt. Ich „meine nur, das Uebersinnliche, das im Menschen „ursprünglich gesetzt ist, als: Gott, Gewissen und „Rechenschaft wurde mir in das Bewußtseyn ge„bracht durch jene Gesänge, und wenn ich einmal „auf diesem heiligen Boden war, so konnten ein „paar dunkle Vorstellungen ab und an nichts ver„schlagen; die Hauptsache, der Grund aller wahren „Religion, war gewonnen. Ich segne meine El„tern, daß sie mir den Gedanken des Heiligen eher „einpflanzten, ehe noch die rechte Sünde kam, und „die größere Zerstreuung. Keine Erkenntniß zu „dulden, die nicht durch den Begriff kommt, das „ist spätere Losung gewesen. Wir haben gesehen, „wie weit wir damit im Erkennen, Wollen und „Fühlen gekommen sind."

„Ich mußte früh und Abends beten, vor „und nach Tische, und sah es die Eltern gleichfalls „thun. Oft hatte ich keine Andacht dabei; oft „wurde ich dazu gezwungen. Ein Erzieher meiner „spätern Jahre machte es umgekehrt; er versagte „mir das laute regelmäßige Beten, wenn ich nicht „gesammelt war, mit dem Beifügen, daß ich mich „Gott in einer solchen Stimmung nicht nahen dürfe,

„weil ich ihm mißfällig sey. Das wirkte mächtig „auf mich. Indessen entsinne ich mich keines Scha„dens, den das mechanische Geplapper mir gebracht „hätte. Doch kann es seyn, daß die sinnvollere Er„ziehung, die ich vom neunten Jahre an außer „dem Hause erhielt, mich vor solchem Schaden be„wahrt hat. Dagegen weiß ich, daß ich auch sehr „oft andächtig betete; daß mir der Gedanke an „Gott und die Beschäftigung mit ihm etwas wurde, „das sich von selbst verstände; daß mir bei uner„laubtem Dichten und Trachten eben deshalb die „Erinnerung an Gott schneller in den Weg trat, „und mich in manchem Schlechten aufhielt; daß ich „mich gewöhnte, den Tag und die Nacht als ein „Geschenk des liebevollen Gottes, und das Leben, „als bedürftig der Weihe in jedem seiner Theile zu „betrachten. Ich kam zeitig unter eine gewisse Got„tesherrschaft, die dem Leben getaufter Menschen „erst den wahren Werth giebt; ich lernte endlich „durch eingeimpftes Beten auch frei beten, und „meine religiösen Vorstellungen unaufgefordert an „Gott richten. Es ist in der That die Frage, ob „eine allzu ängstliche Scheu vor dem Mechanismus „im Beten im Anfang der religiösen Erziehung „nicht dem höchsten, dem freien Beten selbst, auf „Zeitlebens nachtheilig wird. Mich dünkt, das Be-

„ten wolle, wie jede Seelenverrichtung, geübt „seyn.“

„Ich bekam Bibelsprüche zum Auswendiglernen. Viele darunter verstand ich nicht ganz; „mehrere waren in der Auslegung unrichtig; erklärt wurden mir wenige recht. Die einen habe „ich in der Folge verstehen, die andern recht erklären gelernt. Gesetzt, mir wäre Beides nicht „ganz zu Theil geworden, so hätte ich doch immer, „wie geschehen ist, einen Schatz gesammelt von „Lehre, Warnung und Trost in erhaben einfacher „Sprache der Urwelt.“

„Dem häuslichen Vorlesen und Hören von „Predigten habe ich als Kind nie etwas abgewinnen können. Die Schuld mochte theils daran liegen, daß Predigten für mein Kindesalter nicht „paßten, theils an der schlechten Declamation. „Aber das häusliche Singen an Sonn- und Festtagen erbaute mich mehr. Da ich ein vortreffliches „Gedächtniß habe, so lernte ich die vornehmsten „Lieder unseres Gesangbuchs kennen, viele auswendig. Wie manchen Vers der Gottbegeisterten Dichter Paul, Gerhard, Richter, Luther, „Neumann, und später des sanften Gellert, „hat mich mahnend, warnend, tröstend durch das „Leben geleitet! Wo die heutige Jugend so oft

„trostlos schwankt, oder in wilder Verworrenheit „dem Abgrunde zutaumelt, habt ihr Unsterblichen mich fest und aufrecht erhalten.“

„Die Vorstellungen und Gefühle der Religion „waren es vorzüglich, die meine dunkeln, gemeinen, „verkümmerten Kinderjahre erhellten, adelten und „beseligten. Eine Welt ging mir im Geiste auf, „deren Schimmer die enge sichtbare mir nicht ver„düstern konnte. Mit dem Ministerknaben, der im „stolzen Prachtwagen bei mir vorüber fuhr, hatte „ich einen Gott, zu dem ich beten konnte; ich war „getauft, wie er; ich erstand einst aus dem Staube, „wie er, nicht mehr gebeugt, sondern erklärt. An „den einfachern Weltverhältnissen, die ich im Evan„gelienbuche anschaute, richtete sich meine schüch„terne Seele auf; die festlichen Tage der Christen „brachten auch in meiner Eltern Haus einen „Schimmer der Freude; an Abendmahlstagen sah „ich die höchste Erhebung an ihnen, und wie sie „da mit besonderer Scheu das Unheilige mieden, „so ermannten sie sich auch, des Lebens Sorgen „wegzuwerfen. Mitten unter den Thränen, die ihr „Brot benetzten, sah ich auch oft den vertrauens„vollen Blick gen Himmel gerichtet, und hörte ein „Wort wechselseitiger Tröstung gesprochen, das „nicht auf täuschende Erdenhoffnungen gegründet

„war. So lernte ich zeitig etwas von der erhaben-„sten aller Künste, zu stehen wie ein Berg Gottes, „den Fuß in Ungewittern, das Haupt in Sonnen-„strahlen."

49.

Jean Paul sagt in seiner Levana: „Zeiget überall, auch an den Grenzen des heiligen Landes der Religion, (d. h. auch da, wo ihr euch nicht in ihrem Gebiete befindet, sondern mit irdischen Angelegenheiten beschäftigt, oder in einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit Kindern begriffen seyd) dem Kinde anbetende und heilige Empfindungen; diese gehen über, und entschleiern ihm zuletzt den Gegenstand, so wie es mit euch erschrickt, ohne zu wissen, wovor. Newton, der sein Haupt entblößte, wenn der größte Name genannt wurde, war ohne Worte ein Religions-Lehrer von Kindern geworden. Nicht mit, aber vor ihnen dürft ihr beten, das heißt: Gott laut danken. Eine verordnete und befohlene Erhebung und Rührung ist eine entweihte. Kindergebete sind leer und kalt, und eigentlich nur Ueberreste des jüdisch-christlichen Opferglaubens, der durch Unschuldige, statt durch Unschuld versöhnen und gewinnen will." Das Wahre an dieser zu stark ausgedrückten Behauptung ist wol dies, daß eine befohlene Andacht gar keine

ist, und daß ein Tischgebet vor dem Essen jedes Kind verfälschen müsse.

„Gebt dem Kinde," heißt es dort weiter, „un„ser Religionsbuch in die Hand, aber schickt die „Erklärung dem Lesen nicht nach, sondern voraus, „damit in die junge Seele die fremde Form als „ein Ganzes dringe. Warum soll erst der Mißver„stand der Vorläufer des Verstandes seyn? Um „die schöne Frühlingszeit der religiösen Aufnahme „des Kindes unter Erwachsene — eine so wichtige, „da es vor dem Altare zum erstenmale öffentlich, „und mit allen Rechten eines Ichs auftritt und „forthandelt — um diese einzige Zeit, wo plötzlich „das dämmernde Leben in ein Morgenroth aufbricht, „und dadurch das Neue der Liebe und der Natur „verkündigt, giebt es keinen schönern Priester für „die junge Seele, als der Dichter ist, welcher eine „sterbliche Welt vernichtet, um auf ihr eine unsterb„liche zu bauen." Levana 1. 146.

50.

Verhüte sorgsam alles, wodurch die Freudigkeit deines Zöglings geschwächt oder unterdrückt werden könnte, und erhalte ihn daher in einer ununterbrochenen, seinem Alter und der kindlichen Natur angemessenen Thätigkeit; flöße ihm keine

Furcht, sondern nur ehrerbietige Scheu, keine Aengstlichkeit und Schüchternheit, sondern Freimüthigkeit und Bescheidenheit ein; suche selbst da, wo Du einen Zwang eintreten lassen mußt, seinen Willen zu gewinnen, und benimm ihm nicht durch übertriebene Strenge und durch Pedanterie die Lust und Liebe zu dem, was er thun soll. Störe es nicht in seinen Spielen; sey kein Spielverderber.

„Die Erziehung unserer Väter hatte eine dü„stere und abschreckende Gestalt, und noch jetzt ist „das Vaterhaus für die armen Kinder ein Zwinger, „in welchem sie, gleich eingefangenem Wild, nur „gefüttert und geschlagen werden."

Hierin ists besser geworden, obgleich man auch hier und da auf das andere Extrem verfallen ist. Ganz ohne äußern Zwang geht es freilich in der ersten Erziehung nicht ab, aber es kommt darauf an, was für eine Farbe dieser Zwang trägt, und wie er eingeleitet wird. Kinder sträuben sich gegen anhaltende und ernste Thätigkeit, gegen Gehorsam und Gebot, gegen eine feste Ordnung, gegen Entbehrungen und Entsagungen. Hier muß oft Zwang eintreten, der Wille ihnen gebrochen werden, wenn nicht Ausartung erfolgen soll. Aber es giebt doch auch eine freundliche und wohlwollende Strenge, es giebt Mittel, ihnen den Zwang zu versüßen

und zu erleichtern. Mannichfaltigkeit und Abwechselung in den Beschäftigungen und Arbeiten, Herablassung und Herabstimmung, ein freundlicher Scherz, Lob und Ermunterung, Belohnung und gleichmäßige Thätigkeit, Sinnenlust. Es ist nicht schwer, Kindern, deren Phantasie so beweglich ist, die Unlust zu benehmen, und dann werden von selbst alle Kräfte rege. Man darf nur die Sinnlichkeit der Kinder zu Hülfe rufen, und ihr einige Nahrung geben, so ist der Wille gewonnen, „besonders da der Schmerz und die Traurigkeit der „Kinder ohne Vergangenheit und Zukunft ist.“ Wer allen Forderungen und Geboten gleich die Drohung hinzufügt, oder in einem rauhen Tone gebietet, oder fordert, was so schwache Kräfte nicht leisten können; wer nicht zu Hülfe ruft die Anregungen des Wetteifers, des Lobes, der Belohnung, oder wohl gar die Arbeit als Strafe dictirt und verordnet, der mag sich nicht beklagen, wenn ihm überall die Unlust entgegentritt. Aber die Heiterkeit und Freudigkeit der Kinder soll nicht erkauft und erschmeichelt, oder durch dargebotenen Genuß und durch beständige Reizmittel erzwungen werden, vor allem nicht durch Nährung und Befriedigung des Ehrtriebes; auf diesem Wege bildet man nur Selbstsüchtige und eitle Thoren, die keines reinen

Beweggrundes mehr fähig sind. Auch sind diese Mittel so bald erschöpft, und es entsteht große Verlegenheit.

Fünfter Abschnitt.

Bildung zur heiteren Zufriedenheit.

51.

„Heiterkeit oder Freudigkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen." Aber wiederum die Heiterkeit kann nicht gedeihen, wo die Sinnlichkeit der Kinder zu freigebig genährt wird, vielmehr entsteht alsdann ein launichtes und mürrisches Wesen, und die Kinder wissen nicht, was sie wollen. „Kleine Genüsse dagegen wirken, wie „Riechfläschchen, auf die jungen Seelen, und stärken „von Thätigkeit zu Thätigkeit." — Seltene Genüsse sind, nebst einer sich gleichbleibenden Thätigkeit, die beste Nahrung für Heiterkeit und Frohsinn, und ihre Bedingung ist Gesundheit des Leibes und der Seele.

Laß das Kind nicht zu viel und nicht zu wenig, nicht zu lange und nicht zu kurze Zeit spielen,

und überhäufe es nicht mit Spielsachen, denn das führt nur zum Ueberdruß und zur Laune; „auch „verwelkt an reicher Wirklichkeit und verarmt die „Phantasie. Vor den Kindern, deren Phantasie noch „stärker, als im Jünglingsalter schafft, spielt Ein „Spielzeug oft alle Rollen, und es schmeckt ihnen ge„rade so, wie sie es jedesmal begehren.“

Eben deswegen bedürfen sie keines schönen Spielzeuges, denn ihre Phantasie bildet es viel schöner, als die Kunst es vermöchte. „Daher die Erschei„nung, daß sie die häßlichsten Puppen oft am lieb„sten haben, z. B. des Vaters alten Stiefelknecht „an Kindes- oder Puppen-Statt annehmen.“ Hingegen je älter der Mensch wird, desto mehr bedarf er, daß ihm eine reiche Wirklichkeit erscheine.

52.

„Das Spiel ist die eigentliche Heimath „der kindlichen Seele, ist sein Paradies, „auch mit dem Baum der Erkenntniß. Hü„tet euch aber, der flammende Cherub zu seyn, der „sie aus diesem Paradiese verjagt; sie verlassen es „von selbst, wenn es aufgehört hat, für sie ein Pa„radies zu seyn.“ Spielt das Kind zu lange, nemlich auch dann noch, wenn schon das Bedürfniß, beschäftigt zu seyn, sich zu regen anfängt, so ist ihm das Spiel verderblich; zu wenig, so nimmt es eine

unnatürliche Richtung, und verliert seine Freudigkeit und Heiterkeit. Es kommt viel darauf an, daß der Uebergang vom Spiel zum Lernen mit Vorsicht und Klugheit geschehe. Bilder und bildliche Darstellungen vermitteln diesen Uebergang am besten; aber auch hiebei beobachte man eine weise Sparsamkeit, und gebe ihnen nicht zuerst unbekannte Thiere und Gewächse, die ein gelehrtes Auge fordern, sondern solche Bilder, auf welchen Menschen oder Thiere handelnd dargestellt werden. „Auch sind kleine Bilder den Kindern angemessener und angenehmer, als große. Was für uns „fast unsichtbar ist, ist für Kinder nur klein; sie sind „nicht bloß moralisch, sondern auch physisch, kurzsichtig, folglich gewachsen der Nähe; und mit ihren „kurzen Ellen, mit ihrem Leibchen, messen sie ohnehin überall so leicht Riesen heraus, daß wir „wohl thun, wenn wir ihnen die Welt im verjüngten „Maßstabe vorführen."

Der Spielplatz ist die rechte Uebungsschule für alle moralische und geistige Anlagen und Kräfte der Kinder; daher die Erscheinung, daß einsam und einförmig erzogene Kinder sich so langsam und so einseitig entwickeln, und immer rauhe Ecken behalten, die selbst die Welt mit ihren Reibungen nicht abschleift. Aber soll der Spielplatz eine solche Ue-

bungsschule werden, so muß Freiheit herrschen, „und die Erwachsenen müssen nicht weiter, als wenn ein Friede zu schließen, oder ein Beschluß zu fassen ist, als Mittelspersonen und Rathgeber, oder höchstens als Redner mit Vorschlägen in dieser Volksversammlung auftreten. Aber die Vorschläge und das Abstimmen darüber, kann von gutem Nutzen seyn; nur bleibe es auch, wie in der Volksversammlung, bei dem, was die Mehrheit beschlossen hat."

„Das schönste und reichste Spiel ist Sprechen, erstlich des Kindes mit sich, und noch mehr der Eltern mit ihm. Ihr könnt im Spiele und zur Lust nicht zu viel mit Kindern sprechen, so wie bei Strafe und Lehre nicht zu wenig." Levana 1r Theil. S. 197.

53.

„Nur Kinder sind kindisch genug für Kinder. „Eltern und Lehrer sind ihnen immer jene fremde „Himmelsgötter, welche, nach dem Glauben vieler „Völker, dem neuen Menschen auf der neugebornen „Erde lehrend und helfend erschienen waren; wenigstens sind sie den Kinderzwergen die körperlichen „Titanen. Folglich ist ihnen in dieser Theokratie „und Monarchie freies Widerstreben verboten und „verderblich, Gehorsam und Glaube verdienstlich und „heilbringend. Wo kann denn nun das Kind seine Herr-

„scherkräfte, seinen Widerstand, sein Vergeben, sein Ge-
„ben, seine Milde, kurz jede Blüthe und Wurzel der Ge-
„sellschaft anders zeigen und zeitigen, als im Freistaate
„unter seines Gleichen? Schulet Kinder durch Kin-
„der. Der Eintritt in den Spielplatz ist für sie ei-
„ner in ihre große Welt, und ihre geistige Erwerb-
„schule ist im kindlichen Spiel und Gesellschafts-
„zimmer."

„Wie das Schachbrett Kriegs- und Regierungs-
„Unterricht auftischen soll, so wächst auf dem Spiel-
„platz der künftige Lorbeer- und Erkenntniß-Baum.
„— Der Schaum des kindlichen Spiels sinkt zu
„wahrem Wein zusammen, und ihre Feigenblätter
„verhüllen nicht Blößen, sondern süße Feigen."

54.

Gesang gehört, wie Musik überhaupt, zu den wirksamsten Mitteln, die Freudigkeit und Heiterkeit der Kinder zu beleben, und gleichsam einen Fond von Freudigkeit in ihnen anzulegen. „Musik sollte
„eher, als die Poesie, die fröhliche Kunst heißen;
„sie theilt Kindern nur Himmel aus, denn sie haben
„noch keinen verloren, und setzen noch keine Erin-
„nerungen als Dämpfer auf die hellen Töne. Wäh-
„let schmelzende Tongänge und weiche Tonarten,
„ihr heitert doch damit das Kind nur zu Sprün-
„gen auf. Einige Jahre kann das Kind weinen

„über Töne, wie der Vater, aber jenes nur vor „Ueberlust, da bei den Kindern unsere Erinnerung „noch nicht den tönenden Hoffnungen die Rechnun„gen des Verlustes unterlegt. — Giebt es etwas „schöneres, als ein frohsingendes Kind?"

Wollet ihr, daß das Kind singe, und durch Gesang fröhlich gestimmt werde, so machet es empfänglich für Einwirkung der Musik, indem ihr seine Gefühle fürs Schöne bildet und nähret, für seine Gesundheit sorget, es vor übler Laune und Mißmuth durch Gewöhnung zur Genügsamkeit bewahret. Jene, von Lust und sinnlichem Genuß übersättigte Kinder, können nie fröhliche Kinder werden, denn die Freude wohnt nicht bei dem Ueberdruß. So wie die Menschen, welche dem Glücke gleichsam im Schoße sitzen, nie wahrhaft glücklich, und nichts weniger, als allezeit fröhlich sind, so noch viel weniger die Kinder, welche nie eine rauhe Luft anwehte, denen nie ein Wunsch versagt ward.

55.

Auch eine zu große Anstrengung des kindlichen Geistes ertödtet die Fröhlichkeit der Kinder; die Seele erliegt unter der Last, die ihrer Kraft nicht angemessen ist, und der Körper erliegt mit ihr. Da, wo man mit ängstlicher Eilfertigkeit den Kindern gleich in den früheſten Jahren des er-

wachenden Verstandes eine Masse von Kenntnissen einzupfropfen bemüht ist, entsteht eine unnatürliche Ernsthaftigkeit, ein verdrießliches und in sich gekehrtes Wesen, und hat das Kind auf diese Art Schaden an seiner Seele genommen, so wird es nie wieder eine rechte Heiterkeit gewinnen.

Vor allem aber ist Herzensreinheit und Unschuld die Quelle der Freudigkeit und Fröhlichkeit; darum hören die Kinder auf, fröhlich zu seyn, so bald sie etwas zu verhehlen und zu verbergen haben. Religiöse Eindrücke und vertrauter Umgang der Eltern werden sie am sichersten davor bewahren. Kinder, die den Allwissenden und Allgegenwärtigen scheuen, werden nicht leicht heimlich sündigen, und wenn sie fallen, bald wieder aufstehen. Aber erfüllet auch gern ihre unschuldigen Wünsche, gönnet ihnen unschuldige Genüsse, sonst nöthiget ihr sie selbst zu Heimlichkeiten, und weg ist ihre Freudigkeit und Fröhlichkeit.

56.

Endlich erhaltet sie im Umgange mit der Natur, und reichet ihnen oft den Becher der Freude dadurch, daß ihr sie unter Gottes freien Himmel führt, und sie die reine Himmelsluft einathmen lasset. Indem diese durch ihre Adern strömt, ergreift Freude und Fröhlichkeit ihr ganzes Wesen. Die Natur ist und bleibt die unversiegbare Quelle

der Freude, und wer aus dieser nichts schöpfen darf, genießt sein Leben nur halb. Aber gebt auch den Kindern Gespielen ihrer Lust, wenn ihr sie hinausführet; das Kind, welches sich nicht mit andern Kindern freut, genießt nur halb. Die Einsamkeit macht Kinder gemüthskrank, so wie der enge Horizont der Stube und die Stubenluft. Der Geist wird freier, wo das Auge weit und frei umherblicken kann. Viele Kinder verschmachten körperlich und geistig, wenn sie nie oder zu selten hinauskommen ins Freie.

Auch der Veränderlichkeit, welche zur Natur des kindlichen Geistes gehört, und die so wohlthätig wirkt, gieb mit Weisheit nach, damit des Kindes Freudigkeit erhalten und genährt werde, durch die Mannichfaltigkeit seiner Beschäftigungen. Wird ein Kind durch Furcht und Strafe gezwungen, bei einer einförmigen und anstrengenden Beschäftigung stundenlang, wohl tagelang anzuhalten, so geht leicht Gesundheit und Freudigkeit verloren. So ists, wenn z. B. mütterliche Eitelkeit oder die Charlatanerie der Schule von dem armen Mädchen in kurzer Zeit eine Arbeit erpreßt, zu welcher die höchste Sorgfalt und Anstrengung erfordert wird. So werden oft Talente und Freudentage, (z. B. Geburtsfeste) den Kindern zu Folterbänken gemacht,

auf welchen sie ihre besten Gemüthskräfte aussseufzen. Die Veränderlichkeit der Kinder ist nicht Laune und Uebermuth, „sondern die natürliche Folge der „schnellen Entfaltungsreihe; denn das so eilig rei„sende Kind sucht in neuen Ländern neue Früchte, „wie ja sogar der Alte in alten neue — und viel„leicht liegt auch der Grund noch tiefer, nämlich in „dem Mangel an Zukunft und Vergangenheit, wo„bei ein Kind desto stärker von der Gegenwart ge„troffen und erschöpft wird.“

57.

Die Regel sagt: suche selbst da, wo Du Zwang eintreten lassen mußt, des Kindes Willen zu gewinnen, besonders bei anhaltender Beschäftigung und bei dem Uebergange vom Spiel zur Arbeit — ferner bei dem Anhalten zur Enthaltsamkeit und Mäßigkeit im Genuß. Daher werde jeder reine Zwang möglichst verhütet und vermieden, und der Gehorsam werde dem Kinde nicht Ertödtung seiner kindlichen Gefühle und Triebe, denn dabei muß nothwendig alle Freudigkeit verloren gehen, da sich der Erzieher in einen Zuchtmeister verwandelt, und dem Kinde allen eigenen Willen nimmt. Muß sich das Kind nicht gedrückt, gemißhandelt und gekränkt fühlen, da es sich zu den Absichten und Gründen der Erwachsenen nicht zu erheben vermag? muß es

nicht störrisch, mürrisch und trübsinnig werden, wenn man ihm gar keinen eigenen Willen zugestehen will?

„Der kindliche Gehorsam kann, an und für „sich, ohne Berechnung mit seinem Motiv, keinen „andern Werth haben, als daß den Eltern vieles „dadurch leichter wird. Oder gölte es auch für den „Seelenwuchs, wenn euer Kind nun überall so vor „allen Menschen, wie vor euch, seinen Willen unter- „ordnete, böge und bräche? Welcher gelenkige, ge- „räderte Gliedermensch, aufs Rad des Glücks (Ge- „horsam) geflochten, wäre das Kind! Allein was „ihr meint, ist nicht dessen Gehorchen, sondern seine „Antriebe dazu, die Liebe, der Glaube, die Entsa- „gungskraft, die dankende Verehrung des Besten, „nämlich des Eltern-Paars. Und dann habt ihr „Recht. Aber um so mehr gebietet nirgends, wo „euch das höhere Motiv nicht selber aufruft und „gebeut." S. Levana. Thl. 1. S. 221.

Verbieten, besonders wenn es mit Worten der Liebe geschieht, wird das Kind nicht so mürrisch machen, als Gebieten; es wird ihm leichter, zu unterlassen, als zu thun, weil es bei dem Unterlassen noch die Freiheit behält, etwas anders zu thun, — ihr müßtet es denn mit euren Verboten, wie mit Schranken einengen, oder damit auf jedem

Schritte verfolgen, oder verbieten, wie das Kind, weil es ein Kind, und dies Kind ist, nicht lassen kann, z. B. zerbrechen und zerreißen, oder lärmen und springen, oder albern seyn. — Gebietet ihr zu viel und zu oft, so wird das Kind furchtsam und ängstlich; immer steht ihm ein Gebot schreckend und drohend vor Augen, und es verliert endlich alle Heiterkeit und Freimüthigkeit. Nichts tödtet so sehr alle Freudigkeit der Kinder, als ungerechtes Ge- und Verbieten, und nichts lähmt so sehr ihre Willenskraft. Ein Gebot im Ton der Bitte, der Aufforderung, wobei Liebe und Ehrtrieb zu Hülfe gerufen, oder ein Ableiter für die Begierde aufgerichtet wird, würde anders, und besser wirken. Und der pädagogischen Klugheit bieten sich überall solche Ableiter dar, durch welche die Begierde nicht nur von dem Thörichten und Gefährlichen abgeleitet, sondern auch zugleich auf etwas Gutes und Nützliches hingeleitet wird, z. B. eine angenehme Beschäftigung, ein Auftrag, eine Erzählung, ein Reiz für die Neugierde u. dgl. m. Und wie viel liegt daran, daß Kinder mit Freudigkeit gehorchen lernen! — fast die ganze Charakterbildung. Auch ist doch nur das Gehorchen mit Freudigkeit ein wahres Gehorchen.

„Nur den Sklaven peitscht man zum Ueber-

„verdienst; aber selbst das Kameel trabt nicht hin„ter der Peitsche, sondern nur hinter der Flöte, „schneller.“ (Jean Paul.)

58.

Der Ehrtrieb werde, weil er so leicht ausartet, und dann den Charakter sehr entstellt, nur mit der äußersten Vorsicht in der Erziehung benutzt, und nur bei solchen Kindern, die von Natur wenig reizbar, und mit einem sehr schwachen Gefühlsvermögen ausgestattet sind. Auch hüte man sich, jenes eitle Lauschen auf den Beifall der Welt zu begünstigen, welches zur Menschenfurcht und Menschengefälligkeit führt, und der Sittlichkeit höchst gefährlich ist. Der Beifall achtungswürdiger Menschen erscheine zwar den Kindern als ein hohes und schätzbares Gut, aber nie als das höchste, und das Urtheil ihres Gewissens sey ihnen die entscheidende Stimme, der sie unbedingt gehorchen. Keine Verirrungen sind häufiger und verderblicher, als die des ausgearteten Ehrtriebes, und keine Vorurtheile wurzeln tiefer, als die von Ehre und Schande. Da, wo diese Vorurtheile schon durch die erste Erziehung, gleichsam durch Vererbung, sich festgesetzt haben, kommt es nie zu einer richtigen und unbefangenen Ansicht der Dinge, und es entspringen aus diesen Vorurtheilen Ungerechtigkeiten der gröb-

sten Art. Hier kann nur durch Verstandesbildung und Berichtigung der Begriffe, zuweilen durch entgegengesetztes häusliches Verhältniß entgegengearbeitet werden. Von dieser Seite wird oft den Kindern vornehmer Eltern die Erziehung in einer öffentlichen Erziehungsanstalt, mit Kindern von sehr verschiedenen Ständen und Bildungsgraden, sehr wohlthätig durch den Zwang und die Nöthigung, welche sie herbeiführt.

Kindern soll das Lob nur als eine Stärkung von Zeit zu Zeit und sparsam gereicht werden, denn sie können nicht viel davon ertragen. Bei jeder Gelegenheit den Kindern eine Lobrede halten, alle ihre kleinen Geschicklichkeiten bewundern und preisen, sie ihre Künste machen lassen, so oft Fremde erscheinen, heißt: sie methodisch verderben. Besonders verhüte man das Loben bei talentvollen Kindern, da diese ohnehin schon sehr bald selbst die Bemerkung machen, daß sie sich auszeichnen, und Vorzüge haben; man dulde nicht, daß Kinder viel bedient werden, und entferne solche dienende Personen, die den Kindern eine Art von Unterwürfigkeit bezeigen, und sie dadurch im Dünkel bestärken. Man kleide Kinder nicht so kostbar, oder so glänzend, daß ihr Anzug Aufsehen erregt, und sie den Erwachsenen gleich stellt; man führe sie nicht

zu früh in große Gesellschaften, besonders in Tanzgesellschaften.

59.

Eben so bedenklich aber, wie es ist, dem Ehrtriebe zu viel Nahrung zu geben, eben so bedenklich ist es, ihn zu unterdrücken, und ihm Gewalt anzuthun, durch beschämende und herabsetzende Strafen und durch Demüthigungen. Hiebei sind folgende Regeln die bewährtesten.

1) Wenn die natürliche Schaam sich stark genug bei Fehltritten äußert, so verstärke man sie nicht; vielmehr gebe man dem Zöglinge den Wunsch zu erkennen, ihm Beschämung zu ersparen.

2) Da, wo Beschämung als Antrieb und Strafe nöthig ist, geschehe sie doch mit möchlichster Schonung, z. B. ohne Nennung des Namens, nicht vor Dienstboten oder Fremden, ohne irgend eine Beschimpfung. So z. B. bei wiederholten Lügen im Erzählen, bei Unordnung und Faulheit — man lasse dem Zögling noch einen Ausweg, die Beschämung abzuwenden.

3) Der Erzieher hüte sich, der Ehrliebe Gewalt anzuthun; er würde nur Haß und Verachtung ernten, und Hartnäckigkeit bewirken. Daher sind alle solche Beschämungsmittel, welche Leidenschaftlichkeit verrathen, und der Würde des Erzie-

hers nicht angemessen sind, von der Erziehung auszuschließen, und es muß in Gesellschaft von Fremden manches übersehen, und nicht auf der Stelle gerügt werden. Nie werde das strafbare Kind dem Gespötte Anderer ausgesetzt, nie mit entehrenden Namen belegt. Eben so unzweckmäßig ist es, Kinder bei Fehltritten zur Selbstanklage zu zwingen, wenigstens in den meisten Fällen, besonders wo die Schuld schon durch Aeußerungen der Schaam und Reue stillschweigend eingestanden ist.

60.

Nicht genug kann man der Menschenfurcht und Menschengefälligkeit bei Kindern entgegenarbeiten, weil dadurch so leicht sklavische Hingebung und eine Hinneigung zu mürrischer Unzufriedenheit und kalte Zurückhaltung entsteht. Wo das Vertrauen zwischen Eltern und Kindern, Erziehern und Zöglingen gestört ist, erscheinen die Kinder immer als die Unwilligen und Verdrießlichen, thun alles mit Unlust, und wollen zu dem, was sie thun sollen, gezwungen seyn. Darum sey der Tadel nie bitter und niederdrückend, der Verweis nie ohne Schonung. Aber wenn die Kinder den Tadel und die Ungunst der Menschen als das höchste Uebel fürchten, Beifall und Gunst als das höchste Glück betrachten, so werden sie bald dahin kommen,

daß sie immer nur eine Rolle spielen, und nur für die Gesellschaft und in der Gesellschaft gut seyn wollen, oder daß sie Lob erschleichen, anstatt es zu verdienen, nach dem Munde reden und schmeicheln lernen; eine Ausartung, welcher das weibliche Herz vorzüglich ausgesetzt ist.

61.

Auch die Ausartung des Thätigkeitstriebes ist in der Erziehung zu fürchten, jedoch mehr bei dem Knaben als bei dem Mädchen, und wenn dann die Trägheit durch Zwangsmittel bekämpft werden muß, geht die Heiterkeit verloren. Daher werde die Thätigkeit der Kinder früh, und recht vielfach angeregt und genährt, also nicht bloß in mechanischen Beschäftigungen und Fertigkeiten, obgleich diese vorzüglich zur weiblichen Bildung gehören, sondern auch in geistigen. Aber jede Beschäftigung sey den eigenthümlichen Anlagen und Bedürfnissen der kindlichen Seele angemessen, und daher bleibe jede streng-wissenschaftliche Beschäftigung in der Mädchen-Erziehung gänzlich ausgeschlossen, da sie mit der Bestimmung des Weibes im Widerspruche ist.

Bis zum sechsten Jahre bedürfen die Kinder, und am wenigsten die Mädchen, noch keiner bestimmten Richtung des Thätigkeitstriebes; doch

giebt es hier auch Ausnahmen, nämlich in Ansehung lebhafter Kinder, welche sehr bald Langeweile empfinden, und dadurch mürrisch und unartig werden. Diese bedürfen der Befriedigung des früh erwachenden Thätigkeitstriebes sehr, und ihre Heiterkeit geht verloren, wenn sie ausbleibt. Auch hat die Erziehung in den ersten Jahren zu verhüten, daß er nicht geschwächt werde, und nicht ein Hang zur Gemächlichkeit entstehe, durch eine weichliche Erziehung, durch Verwöhnung und Verzärtelung. Doch muß in dieser Zeit der Thätigkeitstrieb nicht bloß befriedigt, sondern auch veredelt werden, dadurch, daß man ihn mit den wohlwollenden Gefühlen in Verbindung bringt, und durch diese erhöht. Dies geschieht, indem man die Kinder daran gewöhnt und dazu anhält, sich unter einander, und den Erwachsenen kleine Dienste zu leisten, und auf ihre Bedürfnisse zu merken, sich von ihnen helfen, sie etwas tragen oder bestellen läßt. Auch mit dem Schönheits- und Ordnungssinn setze man den Thätigkeitstrieb in Verbindung, damit er moralisch und veredlend wirke, und gebe daher Kindern oft den Auftrag, etwas zu ordnen und einzurichten, mache sie dabei auf Symmetrie aufmerksam; fordre sie auf, das flüchtig geordnete besser zu ordnen, die Verletzung der Symmetrie anzuge-

ben, und ein Mannichfaltiges schön und vortheilhaft aufzustellen und anzuordnen. Man gebe ihnen, wo möglich, Gelegenheit, zur Verschönerung der Natur thätig zu seyn, und sich mit Garten-Arbeit zu beschäftigen, wobei sie an Heiterkeit sehr gewinnen.

62.

Bei den Mädchen giebt neben der Eitelkeit auch der Trieb zu erwerben und zu gewinnen dem Thätigkeitstriebe leicht eine gefährliche Richtung, oder doch wenigstens eine ganz einseitige. Manche Mädchen finden an den Geschäften der Haushaltung, und überhaupt an den mechanischen und hervorbringenden ein so großes Wohlgefallen, daß sie darüber die Bildung ihres Geistes ganz aus den Augen verlieren, oder dagegen völlig gleichgültig werden. Gegen die Ausartung des Thätigkeitstriebes sichert die Erziehung, indem sie den Sinn für das Geistige und für geistige Beschäftigung weckt und nährt, da vorzüglich, wo von Natur kein Trieb dazu sich regt und die Anlagen dürftig sind. Doch auch eben so sorgfältig sichere sie gegen eine andere verkehrte Richtung des Thätigkeitstriebes, welche so häufig eine Wirkung der neuern Erziehungsweise ist, nämlich die ent-

schiedene Vorliebe für geistige und wissenschaftliche Beschäftigungen, und Abneigung gegen die mechanischen Arbeiten, welche doch des Weibes Bestimmmung fordert.

Am besten wird jede Ausartung des Thätigkeitstriebes durch ächte Geistesbildung, religiöse Gewissenhaftigkeit und strenge Gewöhnung an eine feste Tagesordnung verhütet. Die vollständige Geistesbildung läßt keine Vernachlässigung des Geistes zu; die Gewissenhaftigkeit treibt zu einer geordneten und sich gleichbleibenden Thätigkeit, die Gewöhnung wirkt der Zersplitterung und einer launigen Gemächlichkeit entgegen. Lieblings-Beschäftigungen wird es zwar immer für jeden Menschen geben; aber man hüte sich, den Kindern hierin zu sehr nachzugeben. Besonders dulde man kein Aufschieben, kein Säumen und kein hastiges und schnelles Arbeiten, da, wo Bedachtsamkeit und Sorgfallt erfordert wird. Unausbleiblich trete die Strafe des Nocheinmalmachens ein, wo flüchtig gearbeitet war; und das flüchtige Mädchen werde durch langwierige und mühsame Arbeiten festgehalten, gebessert und geprüft. Die Zeit erscheine dem Kinde immer als ein unschätzbares Gut, und Zeitverschwendung als die strafbarste Undankbarkeit; man lehre es die Freude des Vollbringens kennen

und schätzen, und keine Plage mehr verabscheun, als die der langen Weile.

Da, wo ein entschiedenes und hervorragendes Talent der Thätigkeit und Kraftanstrengung eine bestimmte und einseitige Richtung giebt, muß sich zwar die Erziehung mehr leidend verhalten; doch darf sie nicht versäumen, die harmonische Entwickelung der Kräfte und Anlagen zu bewirken, worauf doch Werth und Glück des Menschen beruht.

63.

Die Eigenthümlichkeit der weiblichen Natur macht eine besondere Behandlung des Mädchens nothwendig. Das Mädchen will mehr negativ behandelt seyn. Durch viele positive Behandlung wird es leicht irre gemacht in der Entwickelung seines sichern Gefühls; die Zartheit seines Herzens geht verloren. Gleich dem zarten Gewächse überlasse man es seiner eigenen Entfaltung, indem man es pflegt und behütet, und schon die leiseste Berührung sey ihm warnend oder erinnernd. Daher können Männer nicht gut Erzieher der Töchter seyn.

Die Unterhaltungen und Spiele des Mädchens müssen den sanftern Charakter haben. Man lasse es nicht in das Knabenartige gerathen. Daher ist auch hier größere Sorgfalt in der Wahl der Ge-

spielen nöthig, deren es nur wenige bedarf, da es leicht in eine gewisse Zerstreutheit und Flüchtigkeit hinein geräth, in welcher es an Innigkeit des Gefühls so sehr verliert, und herzlos wird. Die natürliche Neigung der Mädchen, sich mit sich selbst und ihrer Puppe zu beschäftigen, will genährt seyn, weil den Mädchen von der Natur bestimmt ist, mehr in der innern Welt ihres Herzens, als in der äußern zu leben, und durch Gefühle stark zu seyn. Bei dem Spiele aber gewöhne man es an Ordnung und an das zu Rathe halten seiner Sachen, weil dies, nach seiner Bestimmung, Grundzug in dem weiblichen Charakter seyn muß. Die Zeit zum Stricken, Lesen, Erzählen, sey eine fest bestimmte, anfangs kurz, bald (doch nicht zu bald) bis zu Stunden ausgedehnt; man lasse es kleine Bestellungen ausrichten, kleine Geschäfte in der Haushaltung besorgen, sich von ihm an etwas erinnern, denn stille häusliche Geschäfte, und Besonnenheit dabei muß ihm zur andern Natur werden. Aber der früh sich regende Hang zum häuslichen Fleiße verleite nicht, es zu viel in der Stube zu erhalten.

Bei dem siebenjährigen Mädchen muß schon der Sinn für häusliche Beschäftigung entschieden seyn, und wenn daher eine gewisse Lebhaftigkeit des

Geistes und der Wißbegier das Mädchen davon abzieht, so arbeite die Erziehung dem entgegen, weil sich sonst die Mädchen in der Folgezeit unglücklich fühlen. Besonders gilt dies vom Lesen, worin es unsere Erziehung so leicht übertreibt, selbst zum Nachtheil der Gesundheit. Die körperliche freie Bewegung, welche das Gemüth, wie die Ausbildung des Körpers, fordert, werde ja nicht verabsäumt, besonders Tanz, damit doch ja nicht der liebliche Frohsinn, diese Sonne seines Lebens, sinke. Es ist schön, wenn man das Mädchen überall im Hause herumsingen hört. Die Tugenden, welche sich von selbst entfalten: Schönheitssinn, Reinlichkeit und Sittsamkeit, müssen doch sorgsam gepflegt werden, und darum wende die Erziehung viel Zeit auf den Anzug, und entwickele und stärke besonders bei diesem und durch diesen jene Eigenschaften und Gefühle. Es sey schon dem Kinde unerträglich, in einem Anzuge zu erscheinen, der auch nur auf die leiseste Art das Auge oder das Gefühl beleidigt; dies um so mehr, da vom siebenten oder vom achten Jahre an in den meisten Mädchen schon das Bestreben zu gefallen lebhaft sich regt, welches der Sittlichkeit so leicht gefährlich wird. Daher ist nichts in diesem Alter gefährlicher und verderblicher, als wenn Mädchen in Gesellschaften mit einer

Kunst-

Kunstfertigkeit oder Talent sich zu zeigen aufgefordert werden. So besonders das Declamiren und kleine dramatische Darstellungen.

Sechster Abschnitt.

Verstandesbildung und Bildung für das Gute und Schöne.

64.

Da Erziehung und Unterricht in Wechselwirkung stehen, so wird diejenige Erziehung ihren Zweck am vollständigsten erreichen, welche dem Unterricht überall die Hand bietet, ihn fördert, unterstützt und pflegt, und dagegen wiederum von dem Unterricht oder von der Schule unterstützt und gefördert wird. Wären unsere Schulen nicht zu sehr gefüllt, und herrschte darin der rechte Ton, so daß sie eine Familie darstellten, in welcher die Vater= und Mutterliebe waltet, und ein Familienleben, mit allen Anregungen gegenseitiger Liebe und herzlichen Vertrauens, so würden wir eine Volkserziehung haben. Zwar nähert sich unsere Zeit einer solchen, und strebt darnach, alles Unnatürliche und alle Miß=

töne aus dem Verhältnisse des Lehrers zu seinen Schülern zu verbannen, damit nicht bloß die Methode des Unterrichts, sondern auch die Behandlung der Kinder eine naturgemäße werden möge, und ein wahrhaft erziehender Unterricht erscheine; allein die heutige Erziehung mit ihrer falschen Humanität und verderblichen Schlaffheit tritt der Schule oft so feindselig entgegen, daß diese gezwungen ist, ihre ganze Strenge aufzubieten, um alles ins Gleiche zu bringen, und da sie hiedurch ihre Zwecke nicht zu erreichen vermag, weil sie der Lust und Liebe der Kinder nicht entbehren darf, so muß sie den Ehrtrieb in Bewegung setzen, und den Wetteifer zu Hülfe rufen; aber eben dadurch ist das ganze Schulleben entstellt worden, und namentlich hat nun die Mädchenschule eine schiefe Richtung bekommen. Daher ist es der weiblichen Bildung noch wenig heilsam geworden, daß sie von unserer Zeit regelmäßig, und in eignen Mädchenschulen besorgt und betrieben wird. Besonders hat man dabei die Bestimmung des Geschlechts zu sehr aus den Augen verloren. Dem Weibe ist mehr Fertigkeit, als Wissen nöthig, mehr sittliche als wissenschaftliche Bildung, und es ist theils vergebens, theils verderblich, daß man es darauf anlegt, dem Mädchen durch einen streng-wissenschaftlichen Unterricht eine

Ausbildung zu geben, die man wohl Verbildung nennen mag, und sie zu sehr an den Genuß der Lectüre zu gewöhnen, durch den sie leicht eine Abneigung gegen mechanische Beschäftigung erhalten, die schwer zu besiegen ist. Und doch sollte man nichts sorgfältiger verhüten, als daß das Mädchen sich nicht unglücklich glaube und fühle, indem es durch seine Bestimmung zu einförmigen und mechanischen Beschäftigungen hingewiesen und verpflichtet ist, und sich nicht dünken lasse, für diese Beschäftigung zu gut zu seyn. Daher sollte man ihnen die Wichtigkeit solcher Beschäftigungen und ihren Einfluß auf den Wohlstand des Hauses, und den heitern Genuß des Lebens tief einprägen, und nicht zugeben, daß sie sich unter jeglichem Vorwande davon lossprechen. Man sollte ihnen einleuchtend machen, daß viel Besonnenheit, Ueberlegung, Einsicht und Selbstbeherrschung zur Führung der Haushaltung erfordert werde, und wie planmäßig dies alles eingerichtet werden könne und müsse. Schon das zehnjährige Mädchen habe deswegen ihren kleinen Antheil an den Haushaltungs-Geschäften und ihren Wirkungskreis, dabei Anleitung zu solchen Fertigkeiten, die im Hause nöthig sind.

Da ferner das Mädchen durch die äußeren und inneren Verhältnisse des Geschlechts, und durch

seine ganze Lage in der Gesellschaft zum Entsagen und Ertragen bestimmt und verpflichtet ist, so hat die Erziehung ganz vorzüglich hierauf Rücksicht zu nehmen, und besonders dem Geselligkeitstriebe und der Neugier entgegen zu arbeiten; denn beide stellen sich den Forderungen der Pflicht entgegen, und werden am häufigsten gereizt; sie üben die stärkste Gewalt über das weibliche Herz aus. Darum ist Eingezogenheit die gedeihliche Witterung, in welcher sich alle Keime des Guten in dem Mädchen glücklich entfalten, und ein zerstreutes, geräuschvolles Leben der Tod der echten Weiblichkeit. Durch Eingezogenheit wird die verderbliche Zerstreuungssucht verhütet, das Herz vor Ungenügsamkeit und Leidenschaftlichkeit bewahrt, Wohlwollen und Theilnahme belebt und gestärkt, und die Empfänglichkeit für einfache und reine Genüsse geweckt und geübt. Da der Geselligkeitstrieb wegen des vorherrschenden Hanges zur Mittheilung in dem weiblichen Herzen so mächtig wirkt, so muß er nur sehr vorsichtig befriedigt werden. Der Neugier gebe man nur selten Nahrung; sie wird leicht die ergiebige Quelle vieler Thorheiten, und läßt keine Liebe zur häuslichen Eingezogenheit und Einförmigkeit aufkommen; sie gewinnt leicht eine solche Herrschaft über das Herz,

daß alle weibliche Würde und Sittenreinheit dabei verloren geht, besonders wenn der Umgang mit Dienstboten sie nährt. Je mehr die Wißbegierde belebt und genährt, das Mädchen in harmonischer Thätigkeit erhalten, sein Sinn auf das Schöne und Edle gelenkt wird, desto freier wird es von den Fesseln der Neugierde.

Desto leichter wird es ihm aber auch werden, zu entsagen, sich selbst zu verleugnen und das Bittere zu erdulden, besonders wenn die wohlwollenden Gefühle durch eine sanfte liebevolle Behandlung und durch eine religiöse Erziehung genährt sind. Doch in dem zarten Alter, wo die Sinnlichkeit noch so mächtig, und die Vernunft noch ohnmächtig ist, lege man ihm nicht ausdrückliche Entsagungen und Entbehrungen auf, wenigstens nicht ohne die sorgfältigste Rücksicht auf seine Kraft, damit nicht der liebliche und wohlthätige Frohsinn verloren gehe.

Schamhaftigkeit, Reinlichkeit und Sittsamkeit, so wie alle gewissermaßen weibliche Tugenden werden zwar von selbst in dem Herzen des Mädchens erwachen, wenn die Behandlung in der Kindheit nicht eine ganz verkehrte ist; doch müssen auch sie gepflegt und genährt werden, besonders bei dem achtjährigen Mädchen und die

Erziehung muß mit der größten Sorgfalt alles verhüten und entfernen, wodurch diese zarten Gefühle verletzt oder geschwächt werden könnten.

65.

„Da das Mädchen, in der Regel, nach dem „achten Jahre aus seiner kindlichen Unbefangenheit „heraustritt, so will es von da an sorgsam beobachtet, regelmäßig und anhaltend beschäftigt, positiver behandelt seyn, damit durch äußere Einwirkung und Verhältnisse die innere gute Natur „bewacht und gesichert wird, vor allem durch die „wohlthätige Macht guter Gewohnheiten und Beispiele. Doch ist es schwer, hier den rechten Ton „in der Erziehung zu treffen und dem Mädchen „nicht zu viel von seiner liebenswürdigen Natürlichkeit und Herzenseinfalt zu rauben, indem man „es an äußere Zucht und Sitte, an das Anständige, „Ehrbare und Zarte gewöhnt. Es kommen Fälle „vor, in welchen man sich genöthigt sieht, die äußere gesellschaftliche Bildung fast aufzugeben, um „Mädchen nicht zu verderben durch aufgedrungene „Natur. Die Mädchenschule ist von dieser Seite „nicht ohne Gefahr. Man denke nur an die fade „Geschwätzigkeit und Modesucht, und wie leicht dadurch, so wie durch das Wohlgefallen am Figuriren, der reine, naive und natürliche Sinn verloren

„geht; wie leicht eine Abstumpfung des Gefühls „durch unzarte oder schonungslose Behandlung er„folgen kann." Schwarz Erziehungslehre. 3. 1. S. 218.

Ein vortreffliches Bildungsmittel, sowohl für die wohlwollenden Gefühle, als für die Thätigkeit ist es, wenn das Mädchen früh mit kleinen Kindern, besonders mit Geschwistern, sich zu beschäftigen hat, wenn man ihm zuweilen die Sorge für sie überträgt, besonders in Krankheit, und die Aufsicht über ihre Spiele. Wunderbar und herrlich wirkt dann die Liebe, die Gott so tief in die Seele des Mädchens gepflanzt hat, und sie haben dabei einen Lebensgenuß, der nicht zu beschreiben ist. Die Uebung in der Geduld, Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Selbstverleugnung, welche durch solche Aufträge herbeigeführt wird, ist höchst wohlthätig. Nur wache man, daß sie es hierin nicht zu weit treiben, nicht die Kinder verziehen, und lege ihnen keine zu schwere Last auf, sondern komme ihnen bei der Leitung und Beaufsichtigung der jüngeren Geschwister immer zu rechter Zeit zu Hülfe.

66.

Mit dem vierzehnten Jahre muß sich alle Sorgfalt und Einwirkung der Erziehung verdoppeln, weil dann ein Erwachen des Mädchens zum

deutlicheren Bewußtseyn der Lebensverhältnisse eintritt, und ein höheres Gefühl für die Würde und für die äußern Vorzüge des Geschlechts, zugleich Ansprüche und Verlangen, welchen die Erziehung entgegen zu arbeiten, oder vielmehr, welchen sie den Widerstand der vernünftigen Ueberlegung entgegen zu stellen hat, weil sie sich auf bloß conventionelle Vorrechte beziehen, mithin auf solche, die keinesweges in der Natur begründet sind. Diese dem schwächern Geschlecht zugestandenen Vorrechte werden dem Mädchen zur Versuchung, indem sie es unaufhörlich zur Eitelkeit und zu einer unbescheidenen Anmaßung reizen. Das Mädchen wird sehr früh aufmerksam auf Menschen und menschliche Verhältnisse, sieht und hört gleichsam schärfer, fühlt tiefer, und wird nun leicht von Täuschungen der Eitelkeit und des Leichtsinns geblendet. Hier ist es nicht genug, daß die Erziehung höhere Forderungen an das Mädchen mache, von ihm Ueberlegung und Besonnenheit, Ausdauer und Geduld, sorgfältigere Beachtung des Schicklichen und Anständigen verlange; sie muß auch dem Herzen, welches in dem Kampfe zwischen Vernunft und Sinnlichkeit sich gedrückt und beängstigt fühlt, mit ihrer ganzen Liebe zu Hülfe kommen und mit einer weisen Strenge; denn

gerade in diesem Alter ist pünktlicher Gehorsam eben so nothwendig als wohlthätig, weil er die Kraft der Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung übt, und das Mädchen der Gewalt der Leidenschaft entzieht. Wenn Mädchen in diesem Alter in Zerstreuungen verwickelt, an den Genuß des gesellschaftlichen Vergnügens gewöhnt, mit den Eitelkeiten des Lebens bekannt gemacht, und in seine Täuschungen verstrickt werden, so sind sie in den meisten Fällen für ihre ganze Bestimmung verloren. Die regelmäßigste und mannichfaltigste Beschäftigung muß hier, vereint mit der religiösen Ausbildung, jeder Ausartung entgegenwirken, und besonders auch jede krankhafte Ueberspannung der Gefühle, so wie die Uebermacht der Phantasie verhüten. Das weibliche Gemüth mit seiner Reizbarkeit, Weichheit und Behendigkeit der Empfindung, nimmt so leicht in diesem Alter eine unglückliche Richtung, und wenn das Gefühlsvermögen des Weibes einer weit größeren Ausbildung fähig ist, als das männliche, so ist es auch einer weit größeren Ausartung fähig, und besonders zwei Klippen sind es, woran die Würde und die Ruhe weiblicher Seelen so leicht scheitern, Gefallsucht und Vergnügungssucht. Wenn daher die Erziehung hier nicht zu rechter Zeit entgegen arbeitet, auf der einen

Seite durch die sorgfältigste Bildung des Verstandes und Belebung des Bewußtseyns menschlicher und weiblicher Würde, auf der andern durch Gewöhnung an häusliche Stille und Eingezogenheit, und durch Uebung des Herzens in der Selbstverleugnung; so wird die Ausartung nicht zu verhüten seyn. Die Meinung, daß junge Mädchen ihres Lebens froh werden müßten in sinnlichem Genuß, und daß man es hierin nicht zu genau nehmen dürfe, da doch das Herz sie so mächtig zum Vergnügen hinziehe, und dann die mütterliche Eitelkeit selbst, die in der Schönheit der Töchter, und in der Aufmerksamkeit, die sie erregt, Befriedigung findet, bringen hier die traurigen Mißgriffe hervor. Vergnügungssüchtige und gefallsüchtige Mädchen machen die furchtbarsten Fortschritte im Leichtsinn, der ohnehin diesem Geschlecht so natürlich ist; setzen sich bald über die stärksten Regungen des Gewissens und sittlichen Gefühls hinweg, oder betäuben sich dagegen, und bringen es daher zu einer höchst verderblichen Abneigung gegen alles Ernsthafte und Anstrengende. Wie die Eitelkeit die Grundlage der sittlichen Ausbildung, nämlich die Selbstkenntniß, unmöglich macht, so die Vergnügungssucht allen Eifer und alle Ausdauer bei dem, was Anstrengung fordert. Diese Verirrungen einer aufgeregten Phan-

tasie, und diese Ausartung der Sinnlichkeit, haben theils in einer mangelhaften Verstandesbildung, theils in der Einseitigkeit der Erziehung überhaupt, und in der Unempfänglichkeit für geistige Genüsse ihren Grund. Daher die Erscheinung, daß viele für gebildet geltende Weiber, sich unbeschreiblich langweilen, wenn man ihnen zumuthet, an geistigen Genüssen Theil zu nehmen, und daß sie alles in ein Spiel ihrer Eitelkeit und in Genuß verwandeln wollen, und immer Unterhaltung fordern. Am gefährlichsten ist die Neigung zum Genusse theatralischer Vorstellungen in unserer, alles Dramatische so sehr begünstigenden Zeit. Die Nahrung, welche die Phantasie durch das Theater erhält, und die Ueberreizung der Empfindungen und Gefühle, welche der neueste Geschmack, der sich für das Schauerliche und Gräßliche entschieden hat, herbeiführt, sind die beiden gefährlichsten Klippen für das weibliche Herz. Eine gewissenhafte und besonnene Erziehung wird hierin dem Geist der Zeit aufs ernstlichste entgegenarbeiten, und nicht zugeben, daß Mädchen bei dramatischen Vorstellungen Rollen übernehmen, da hiebei noch etwas Wichtigeres als Zeit verloren geht.

Siebenter Abschnitt.

Bildung zur Selbstständigkeit.

67.

Das Mädchen soll der Erziehung eine selbstständige Existenz verdanken; sie soll durch die Erziehung mit all' den Kenntnissen und Fertigkeiten ausgestattet werden, welche die weibliche Bestimmung und der weibliche Beruf in seiner weitesten Ausdehnung fordert, damit sie entweder Vorsteherinn eines Hauswesens, oder Erzieherinn, oder Beides oder nur eine Gewerbtreibende seyn könne. Man achte dabei auf die besondere Richtung ihrer Hauptneigung, damit kein eigentliches Talent unausgebildet bleibe. Zum Zeichnen, zur Musik und zu den wesentlich nothwendigen Handarbeiten werde es bestimmt angehalten, doch im richtigen Verhältnisse zur übrigen Ausbildung, und ohne daß irgend ein Zweig derselben mit Zurücksetzung der übrigen herausgehoben werde. Denn nichts hält den Erfolg der Erziehung, besonders in so fern sie Ausbildung des Geistes ist, mehr auf, als das rastlose Hinarbeiten auf die Entwickelung eines einzigen Talents.

Das eigentlich Menschliche, die Bildung zu einem Vernunftwesen und das glückliche Gleichgewicht der Seelenkräfte geht dann ganz verloren, und es entsteht eine Einseitigkeit und Beschränktheit der Ausbildung, welche das ganze Leben in einen Mechanismus verwandelt, und es dem Menschen unmöglich macht, sich zu höhern Ansichten des Lebens zu erheben, und das Edle, das Erhabene und Göttliche in seine Seele aufzunehmen.

Die Erziehung hat noch nicht alles gethan, was sie thun soll, wenn sie nur dafür sorgt, daß das Mädchen für den Beruf, der ihr zunächst durch die Bestimmung ihres Geschlechts angewiesen ist, sorgfältig und zweckmäßig gebildet werde; sie hat noch eine wichtige Rücksicht zu nehmen auf die Verhältnisse des weiblichen Geschlechts in der bürgerlichen Gesellschaft und auf das, was diese Verhältnisse fordern, nämlich solche Fertigkeiten, Geschicklichkeiten und Kenntnisse, wodurch es dem Weibe möglich wird, auch wenn es allein steht, sich seine Erhaltung, und einen Grad von Selbstständigkeit zu sichern. Die immer größer werdende Seltenheit des Familien-Wohlstandes, und an sich schon die Unsicherheit dieses Wohlstandes, macht es nothwendig, dem Mädchen einen Erwerb zu sichern, der es gegen

Mangel schützt, und bei dem es die Würde seines Geschlechts behaupten kann.

Es giebt gewisse Arten des Erwerbens, die eigentlich nie von Männern, sondern immer nur von Weibern betrieben werden sollten, und es gehört zu den Ausartungen, welche Verfeinerung und Luxus herbeiführen, daß die Männer Erwerbszweige an sich gerissen haben, welche weder männliche Körperkraft, noch männlichen Geist fordern. Es ist zu erwarten, daß der Krieg, der so viele Männer hingerafft hat, diese Erwerbszweige wieder in die rechten Hände bringen werde. Um so mehr muß aber die Erziehung die Mädchen mit den dazu nöthigen Fertigkeiten ausstatten, aber auch mit den sittlichen Eigenschaften, die Geschäft und Gewerbe erfordern. Die Fertigkeiten sind: nähen, sticken, stricken, zeichnen, spielen, singen, Verfertigung aller Arten von Kleidungsstücken, schreiben und rechnen. Der Kleinhandel sollte nur von Weibern betrieben werden, weil nur diese dem entehrenden und ausartenden Müssiggange entgehen können, zu welchem er die Männer, aus Mangel einer anständigen Handarbeit, verurtheilt. Die Kleider für Frauenzimmer sollten nur von weiblichen Händen verfertigt werden. In keiner Küche sollten mehr Köche anzutreffen seyn.

Die Bildung für den Erwerb sey aber keine einseitige; die bürgerliche Gesellschaft fordert mehr als eine Fertigkeit und Geschicklichkeit zum Bestehen, da sie Verhältnisse herbeiführt, in welchen diese oder jene Fertigkeit nicht ernährt. Hier achte die Erziehung auf die natürlichen Anlagen, und bilde sie für diesen Zweck vorzüglich aus. So werde also z. B. ein musikalisches Talent, eine vorzügliche Singestimme, eine Anlage zur mechanischen Geschicklichkeit ja nicht vernachlässigt, weil der Genuß, der Werth und die Ruhe des Lebens hievon abhängt. Der Genuß, weil es keinen reineren giebt, als den des Vollbringens und des Bestehens durch eigene Kraft; der Werth, weil dies den Wirkungskreis des Weibes erweitert, und ihm einen größern Antheil an der allgemeinen Wohlfahrt, oder auch an dem Wohl einzelner Menschen oder der Familie gewährt; die Ruhe, weil das Bewußtseyn einer solchen Ausbildung und der mannichfaltigsten Brauchbarkeit für die Welt jede Nahrungssorge und jede Besorgniß wegen der Zukunft verbannt. Und wie oft wird dadurch das Schicksal einer ganzen Familie sicher gestellt! Wie manche Tochter ernährte durch ihre Kunst Vater, Mutter und Geschwister. Wie viele erwerben sich als Lehrerinnen, Erzieherinnen, Vorsteherinnen einer Beschäftigungs-Anstalt große

Verdienste. Und wie quälend ist die Aussicht in die Zukunft für die, welche nicht durch sich selbst bestehen können!

68.

Die sittlichen Eigenschaften, die mit den Fertigkeiten vereint wirken müssen, sind: Geduld und Ausdauer, Selbstverleugnung und Enthaltsamkeit, Besonnenheit und Ueberlegung, Erfindungsgabe. Für die letztere Kraft in ihrer Entwickelung wirkt die Geschichte der Erfindungen, und die Bekanntmachung mit nützlichen Verbesserungen der gewöhnlichen häuslichen Geräthschaften. Wie oft gab schon ein einziger glücklicher Gedanke in dieser Hinsicht einem Leben hohen Werth und ausgebreitete Wirksamkeit, und begründete den Wohlstand einer ganzen Familie.

Achter Abschnitt

Pädagogische Heilkunde.

Jede Abweichung von dem Gebot, welches dem Menschen durch seine sittlichen Gefühle und seine Vernunft ins Herz geschrieben ist, und jede

Aus-

Ausartung der natürlichen Triebe, ist Krankheit der Seele, und erfordert Heilung. In der Kindheit entstehen diese Krankheiten, und werden oft nur dem sorgfältigen Beobachter und dem geübtern Auge sichtbar; bleiben sie unentdeckt, und also in ihren Anfängen ungehemmt, so gehen sie in den Charakter über. Jede Unart hat in der Vernachlässigung der Erziehung, oder in einem nachtheiligen Einflusse des Körpers und der physischen Gewöhnung ihren Grund.

Jede Unart ist in ihrem tiefsten Grunde Keim des Guten, der aber verwahrloset, oder unter ungünstigen Einflüssen untergegangen ist, oder auch eine falsche, gewöhnlich einseitige Richtung, welche irgend eine Seelenkraft genommen hat. Soll die Heilung gelingen, so muß die Natur der Krankheit von dem Erzieher richtig erkannt, ihr Zusammenhang mit andern Uebeln und mit dem Guten erforscht und berücksichtigt, also ihr Ursprung mit Sicherheit entdeckt, ihr Grad richtig aufgefaßt, das Heilmittel weise gewählt und mit eben so viel Geduld, als Einsicht angewandt werden, damit nicht, indem das eine Uebel weggeschaft wird, ein anderes hervorgebracht oder herbeigeführt werde. Der Erzieher kann z. B. die Trägheit des Zöglings überwältigt, aber dadurch, daß er gewaltsame Mit-

tel anwandte, demselben die Lust und Liebe und die kindliche Fröhlichkeit genommen haben, oder indem er dem Eigensinnigen den Willen brach, ihm auch das Herz gebrochen haben, oder indem er den Leichtsinn bekämpfte, das Kind verstockt, scheu und ängstlich gemacht haben.

„Auf zweierlei Arten werden Unarten geheilt; „entweder durch Ablenkung der Aufmerksamkeit und „Neigung des Kindes, im Ganzen und im Einzel„nen, als negativ, oder auch positiv durch Strafen." Das erste ist hier unstreitig das wohlthätige und wirksamere, eine gründliche Heilung, wobei nicht leicht ein neues Uebel sich zeigt, und wird vorzüglich auf die Art angewandt, daß man entweder das Kind in eine ganz andere, und zwar in eine solche äußere Lage bringt, in welcher es gar keine Reizung zu seiner Unart erhält, oder auch, daß man einen Gegenreiz, z. B. Erregung der Neugierde, des Ehrtriebes, der Furcht, der Hoffnung, angewendet, um seinen Neigungen eine bessere Richtung zu geben.

Da die Unarten und die Fehler der Kinder nichts anderes, als verwahrlosete Keime des Guten sind, so steht der Unart immer eine Tugend gegenüber, und da jede Unart wiederum, sich verstärkend, andere nach sich zieht oder erzeugt, so giebt

es so viele Reihen von Unarten, als es Tugenden des Kindes giebt.

Die ersten beiden Reihen können nichts anderes seyn, als verkehrte Richtungen der Kraft, oder Mangel an Kraft und Trieb, also Trägheit. So z. B. wenn Kinder bei einer großen Lebhaftigkeit, und einem ungewöhnlichen Drange zur Thätigkeit, nicht hinreichende Beschäftigung finden, und also lange Weile empfinden — oder wenn man sie in der Periode, da noch der Spielgeist seine volle Kraft hat, zu angestrengter Aufmerksamkeit bei'm Lernen nöthigt, und ihnen dadurch einen Widerwillen gegen das Lernen beibringt — oder zu der Zeit, da sie noch nicht sichtbare Fortschritte in der sittlichen Verbesserung machen können, unaufhörlich tadelt und krittelt, und dadurch in einen Zustand der Spannung und des Mißmuths versetzt — oder ohne Nachsicht straft, wo erst die Kraft der bessern Gewöhnung eintreten müßte. Ist es nicht natürlich, daß das Kind muthwillig, oder auch schlaff und träge wird, weil sein Thätigkeitstrieb keine Befriedigung erhält? Darum soll der ganze Umgang der Erwachsenen mit Kindern eine fortgehende Befriedigung ihres Thätigkeitstriebes, und eine Richtung desselben auf das Nützliche und Gute seyn. Wiederum, wenn Eltern oder Erzieher Lieb-

linge haben, denen sie alles verstatten, alle Unarten ungestraft hingehen lassen; müssen diese nicht eigensinnig, herschsüchtig trotzig und selbstsüchtig, und die um der Lieblinge willen zurückgesetzten verschlossen, boshaft und verdrossen werden? Bei solchen Kindern ist es eine verkehrte Behandlung, sie durch Liebkosungen und wohl gar Schmeicheleien an sich zu ziehen, oder durch anderweitige Reizungen ablenken zu wollen. Gründlich können sie nur geheilt werden, wenn man sie aus dem ganzen ungünstigen Verhältnisse heraus, und in ein besseres versetzt, mit liebreichem Ernst und Festigkeit ihnen entgegen tritt, keine Aeußerung der Bosheit oder Herrschsucht ungerügt läßt, sie möglichst vor Reizungen bewahrt, jede Regung besserer Gefühle durch Lob und Ermunterung unterstützt, durch regelmäßige Beschäftigung und gleichmäßige Behandlung sie an Ordnung und Regelmäßigkeit zu gewöhnen sucht, die sittlichen Regungen belebt und stärkt. Verzogene Kinder sind nicht undankbar gegen eine solche Bestrebung, sie zu bessern; sie fühlen es bald, daß man ihnen wohl thut, wenn nur überall Liebe und Wohlwollen durchblickt, fühlen besonders das Wohlthätige der Beschäftigung. Nur werde jede verächtliche Behandlung vermieden, denn diese erregt Abneigung und Widerwillen, auch Ironie und

feiner Spott, Satyre und Bitterkeit im Tadel thun entgegengesetzte Wirkung.

Eine eben so schwere Aufgabe für die Erziehung und eben so schwer im Umgange zu behandeln, sind solche Kinder, die überfüllt sind durch einen planlosen Unterricht mit unverdautem Wissen, und in welchen sich Dünkel und Trägheit zugleich festgesetzt haben, weil sie sich bei dem Unterricht immer nur leidend verhielten, ohne Anregung und Uebung des Nachdenkens. Verwöhnt durch eine Behandlung, bei welcher man ihnen alle Anstrengung ersparte, versunken in eine Zerstreuung und Schlaffheit, die alle Geisteskräfte in Schlummer wiegt, machen sie der Erziehung durch beständige Unruhe und Unmuth, wohl durch Unbändigkeit und Ausgelassenheit viel zu schaffen. Das sind die traurigen Folgen einer planlosen Erziehung in Häusern, wo ein gewisser Wohlstand herrscht, und es nicht an Zerstreuung fehlt. Dabei kann doch hie und da Talent hervorblicken, und das Bewußtseyn im Kinde seyn, daß es etwas vermöge; aber desto mehr macht es dann durch Ansprüche dem Erzieher zu thun, desto schwieriger ist die Aufgabe, es bei dem Mechanischen festzuhalten, und es an Regelmäßigkeit und Tagesordnung zu gewöhnen. Das Ungewohnte erregt ihm widrige und schmerzliche Ge-

fühle. Das Anhalten zur Ordnung dünkt ihm Gewalt und Bedrückung, und es tritt bald in ein feindseliges Verhältniß gegen den Erzieher, wenn dieser nicht Klugheit und Mäßigung genug hat, sich mit dem langsamsten Annähern an sein Ziel zu begnügen, und in die nothwendige Strenge die Milderung eines sichtbaren Wohlwollens zu legen. Ein besser gezogenes Kind neben dem Verzogenen und Verwöhnten thut hier treffliche Dienste. Ist dies Mittel nicht vorhanden, so muß man eine Lieblingsneigung des Zöglings, und den Ehrtrieb zu Hülfe rufen, um ihn für eine regelmäßige und angestrengte Thätigkeit und für pünktlichen Gehorsam zu gewinnen. In dem Umgange mit solchen Kindern ist es sehr schwer, den rechten Ton zu treffen, der sich von zu großer Strenge und Milde gleich weit entfernt.

Zweierlei Unarten stehen ferner dem Fleiß entgegen, Faulheit und verkehrte Thätigkeit. Jene ist theils mehr im Körperlichen, theils mehr im Geistigen, theils in beiden zugleich; und versteckt sich wohl unter scheinbarer Thätigkeit. Die Weichlichkeit und falsche Güte in der Erziehung erspart den Kindern jede Anstrengung, und verweichlicht und verwöhnt sie so sehr, daß jede Art der Thätigkeit ihnen Qual dünkt. Die Faulheit zieht

aber, da sich nun aller Trieb auf den Genuß richtet, Gefräßigkeit und Leckerhaftigkeit nach sich, macht eben dadurch die Kinder diebisch, lügenhaft und unreinlich. Nicht genug kann man daher bei Kindern der Faulheit entgegen wirken, nicht sorgsam genug sie dem Müssiggange entziehen. Es kommt bei der Heilung darauf an, daß der schlummernde Thätigkeitstrieb in's Leben gerufen, und durch bessere Gewöhnung die Verwöhnung aufgehoben werde. Eine liebevolle, ernste und feste Behandlung, und Benutzung der geselligen Triebe und des Ehrtriebes, vereint mit Furcht und Hoffnung, besonders aber die angemessene Anordnung der äußeren Verhältnisse, werden hier zum Zweck führen. Aber die Aufgabe ist schwer, Kinder immer hinreichend zu beschäftigen, die zum eigentlichen Lernen noch zu jung, dabei lebhaft, und also veränderlich sind. Wenn man bei den Erwachsenen die Noth als Antrieb zur Thätigkeit gebraucht, so will das bei Kindern nicht gelingen, und ist nicht immer anzuwenden. Soll man das Kind hungern lassen? so wird es mißmüthig, und verliert die Lust und Liebe. Oder der Plage der langen Weile übergeben? so ist zu fürchten, daß es auf andere Abwege geräth, oder der Schlaf hilft ihm darüber hinweg. Man versuche es lieber zuerst mit allerlei

sinnlichen Beschäftigungen, und solchen, die sich dem Spiele nähern. Du sollst mir helfen! sage man freundlich dem Kinde. Oder: wir wollen mit einander dies und jenes thun. Man bringe absichtlich Bücher, Geräthschaften, Geld in Unordnung, und lasse alles wieder in Ordnung bringen. Dabei suche man durch Lob ihr Selbstgefühl und ihre Lust zu erhöhen, sey fürs erste mit jeder Leistung zufrieden, sorge für Mannichfaltigkeit der Beschäftigung, ohne doch der Neigung zur Veränderung zu viel nachzugeben. Man lasse Kinder recht früh schreiben, zeichnen, in Papier ausschneiden, Papparbeiten machen, Bücher heften und einbinden, schnitzen und ein wenig drechseln lernen, so kann man viel Abwechselung in ihre Beschäftigung bringen. Haben sie die Buchstaben zusammen setzen gelernt, so gebe man ihnen ein Buchstabenkästchen, und lasse sie Wörter zusammen setzen, eine Beschäftigung, die ihnen eben so angenehm, als nützlich ist. Bei Gedächtnißübungen halte man sie besonders fest, weniger bei Handarbeiten, welche mehr Ausdauer fordern, als zarte Kinder haben können. Können sie schon mit einiger Fertigkeit schreiben, so lasse man sie das Auswendiggelernte oder das, was man ihnen vor einiger Zeit erzählt hat, aus dem Gedächtniß niederschreiben; man lasse

die, welche ein schwaches Gedächtniß haben, durch Nachsprechen memoriren — man ermuntere sie zum Briefschreiben, und Abschreiben, und lasse sie kleine Verzeichnisse anfertigen, kleine Sammlungen anlegen.

Der Unreinlichkeit träger Kinder kann nur durch strenge Gewöhnung und Anregung des Ehrgefühls entgegengearbeitet werden. Dabei sey man unerbittlich in der Strenge.

Hat man der Veränderlichkeit der Kinder, und ihrer Laune zu viel nachgegeben, oder sie zu viel sich selbst überlassen ohne sie regelmäßig zu beschäftigen, so entsteht die falsche Thätigkeit (Flatterhaftigkeit). Da giebt es ein unruhiges, bald nach diesem, bald jenem greifendes Wesen, Ueberdruß und Mißmuth, so oft einige Anstrengung oder Sorgfalt gefordert wird. Das Kind fängt etwas mit Hitze an, läßt es aber bald wieder liegen, und fängt etwas Neues an, ohne je zu vollenden; endlich wird es aller Beschäftigung überdrüssig, und will nur Herumlaufen, Spielen, amüsirt seyn. Bei Kindern von lebhaftem Temperament und glücklichen Anlagen entsteht dies unstäte Wesen wohl aus Mangel an solidem Unterricht und Geistesnahrung, aber auch aus Ueberfüllung mit Realkenntnissen, ohne Uebung und Anstrengung der Denkkraft. Man muß mit solchen

Kindern ganz vorne anfangen, jedoch ohne daß sie dies inne werden, muß man vor allem Denkübungen mit ihnen vornehmen, und sie fest zu halten suchen, indem man von leichtern zum schwerern fortgeht. Man entfernt sorgfältig alles, was sie zerstreuen, oder sie unmuthig machen könnte; man lobt ihr Wissen und regt ihre Wißbegierde an durch solche Aufgaben, die Verstand und Phantasie beschäftigten; man erlaubt ihnen fürs erste keine Fragen, läßt sie aber viel nachsprechen, um sie im Aufmerken zu üben, rechnet oft mit ihnen im Kopfe, gönnt ihnen öftere Erholungen.

Dem Frohsinn stehen Trübsinn und Leichtsinn entgegen. Das düstere, verdrießliche und mürrische Wesen wird den Kindern leicht zur Natur, wenn unfreundliche und harte Behandlung oder lange Weile ihr Gefühl aufgeregt, oder allerlei Verwöhnungen und Verzärtelungen es verfälscht und geschwächt haben. Unbeschäftigte und verwöhnte Kinder sind immer verdrießliche, unwillige und mißmüthige Kinder machen unaufhörlich unbescheidene Forderungen, und zeigen Eigensinn und Ungehorsam, Trägheit und Nachlässigkeit in ihrem ganzen Wesen. Damit verwechsele man aber nicht jene so natürlichen Verstimmungen und Erschlaffungen, welche theils in der körperlichen Entwickelung,

theils in dem Mangel der Selbstbeherrschung, oder vielmehr in der Unfähigkeit der Kinder, sich selbst zu beherrschen, ihren Grund haben, und daher Nachsicht und Schonung fordern. Es giebt, sagt J. P. sehr richtig, ungelenke, verworrene Stunden (Stimmungen?), wo das Kind durchaus gewisse Worte nicht nachzusprechen, gewisse Befehle nicht zu erfüllen vermag, aber wohl in der Stunde darauf. Haltet dies nicht für Starrsinn. Ich kenne Männer, die auf die Ausrottung einer übeln Angewohnheit Jahre lang losarbeiteten, ohne besondern Erfolg zu erleben. Wendet dies auf Kinder an, welchen gewöhnlich ein Paar tausend Gewohnheiten auf einmal abzulegen befohlen wird, damit ihr nicht sofort da über Ungehorsam schreiet, wo nur Unvermögen der überlasteten Aufmerksamkeit ist." Aber auch ängstliche und zu weichliche Behandlung, ein zu sorgsames Aufmerken auf alle ihre Bedürfnisse und Wünsche, kann diese Wirkung hervorbringen. Nur dadurch, daß man solche Kinder durch angemessene Beschäftigung zu einem wohlthätigen Selbstgefühl erhebt, sie durch Entbehrung und Strafe zum Nachdenken und zur Selbstbeherrschung bringt, sie bei jeder Regung mürrischer Laune entfernt, ihnen durch Strafe Noth verursacht, und dadurch ihren Gedanken eine andere Richtung giebt, bei wieder-

kehrender Heiterkeit sie mit besonderer Güte behandelt, aber auch bei eintretender mürrischer Laune mit unerbittlicher Strenge — (z. B. ich esse nicht mit einem mürrischen Kinde!), nur dadurch wird man sie bessern.

Leichtsinn zeigt sich noch nicht im frühen Kindesalter, aber der Keim ist da in Unachtsamkeit, Flatterhaftigkeit und Gedankenlosigkeit, und in Gleichgültigkeit bei Lob und Tadel, im schnellen Uebergang von tiefer Betrübniß bei Strafen zur Ausgelassenheit. Kinder, die sich selbst überlassen sind, oder es zu gut haben, und nicht mit der den Kindern so nothwendigen Strenge erzogen werden, sondern zu viele Nachsicht genießen, werden leichtsinnig, und müssen es werden. Daher ist Leichtsinn ein Uebel der höheren Stände und des weiblichen Geschlechts. Die gutmüthige und weichliche Mutter wird gar zu leicht die aufmerksame und willige Dienerin der Tochter; diese, zu sehr verwöhnt, kann sich zu keiner Art von Anstrengung entschließen. — Ist die Unart eingewurzelt, so kann man nicht genug die Achtsamkeit des Kindes üben, und besonders die Achtsamkeit auf sich selbst, durch einfachen Zuruf, ohne viele Worte der Erinnerung, durch Zeichen, durch solche Aufträge, wobei große Sorgfalt und Aufmerksamkeit nöthig ist, (z. B. zerbrechliche Sa-

chen in Ordnung zu bringen), durch Uebung des Gehörs und Gedächtnisses, durch kluge und kräftige Warnung. Die festeren und kräftigern Naturen sind am wenigsten zum Leichtsinn geneigt, die weicheren am wenigsten zum Trübsinn.

Dem frommen (dankbaren) Sinne stehen entgegen Unfolgsamkeit und Wankelmuth. In dem Kinde regt sich bald der Trieb zu herrschen, und zeigt sich als Eigensinn und Eigenwille. Sehr bald entsteht daraus Gefühllosigkeit und Widerspenstigkeit. Das unzeitige Nachgeben der Eltern ist die nächste Ursache — aber auch wohl ihr Eigensinn und ihre Ungerechtigkeit. Werden die Kinder nur als Mittel des Geldgeizes oder der Eitelkeit der Eltern gebraucht, stört man sie, um sie kunstmäßig abzurichten, in ihren kindlichen Freuden, entsteht also kein liebevolles Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, so können diese nicht dankbar seyn, sondern sie müssen sich, wo sie nur können, dem Willen der Eltern widersetzen, da sie keinen andern Antrieben, als den sinnlichen, folgen können. Fehlt nun noch dazu alle Pflege des religiösen Gefühls, wie können die Kinder vor dieser traurigen Ausartung bewahrt bleiben? Aber auch zu weichliche Güte, von Eltern oder Großeltern, ist die Quelle dieser Unart. Finden die Kinder nie Widerstand

bei ihren thörichten Forderungen; zeigt man ihnen durch unzeitiges und unverständiges Nachgeben und Einwilligen eine gewisse Schwäche, oder Furcht vor ihrem Trotz und Eigensinn, so machen sie bald die traurigsten Fortschritte in dem Ungehorsam und in der mürrischen Widerspenstigkeit. Eine ganze Reihe von Unarten sind im Gefolge des Ungehorsams, besonders hartes und boshaftes Wesen gegen Niedere, Dünkel, Zanksucht. Wird dann nicht die ganze Behandlung des Kindes geändert, und auch wol seine äußere Lage, so daß es unter ganz andere Menschen, und in ganz neue Verhältnisse kommt, so ist das Uebel unheilbar. Muß es in seinen häuslichen Verhältnissen bleiben, so darf ihm wenigstens von Seiten der Erziehers nie nachgegeben werden, vielmehr muß ihm dieser mit einem festen Ernst entgegentreten, und ihm sogar, wenn es schon einige Verstandesbildung hat, förmlich ankündigen, daß es von nun an nicht mehr seinen Willen haben werde, wobei er ihm begreiflich zu machen sucht, wie heilsam und nothwendig dies sey, und es, so oft es gehorsam ist, mit besonderer Liebe behandelt, überhaupt aber durchaus herzlich. Eigentliche Strafen treten nur bei offenbarer und beharrlicher Widersetzlichkeit ein, wobei man ihm aber Zeit zur Besinnung läßt. Alles werde angewandt, Gefühle der

Reue, des Dankes, des Vertrauens in solchen verwahrloseten Kinderherzen zu wecken; man zeige dem Kinde Bedauern und Theilnahme; man gewähre ihm Vergnügen und Erholung, so oft es sich besser zeigte — man erleichtere ihm das Gehorchen durch die Art des Gebietens, und durch Entfernung der Reizung zum Ungehorsam — man suche ihm ein ermunterndes Beispiel vor die Augen zu bringen; man zeige ihm Vertrauen, uud strafe es nie zürnend. Zeigt es Gefühl, so komme man ihm mit religiösen Vorstellungen zu Hülfe; faßt es kein Zutrauen und zeigt es kein Gefühl, so lasse man sich dadurch nicht zu Bitterkeiten und zu harten Behandlungen reizen, werfe ihm nicht seine Gefühllosigkeit vor, mache es aber auf Beispiele der Dankbarkeit und Theilnahme aufmerksam, und freue sich mit ihm, wenn ihm etwas Angenehmes, klage mit ihm, wenn ihm etwas Unangenehmes begegnet.

Eine Unart, welche einigermaßen mit dieser verwandt ist, besteht darin, daß Kinder gewöhnlich gegen jeden, der nicht zu ihrer Familie gehört, verschlossen und ängstlich, oder finster sind; eine Folge zu weichlicher Erziehung, und einer falschen Zärtlichkeit, oder auch der Unvorsichtigkeit, mit welcher man Kinder im zarten Alter mit der Schlechtigkeit der Menschen bekannt macht, auch wol die Wirkung

des den Kindern mit der ersten Nahrung eingeflößten Rangstolzes, und der Thorheit, ihnen eine äußere Haltung und Würde beibringen zu wollen. Sehen sie, daß sich ihren Eltern alles mit Unterwürfigkeit nähert, und werden besonders die Dienstboten mit verachtendem Stolz behandelt, so kann diese Unart nicht ausbleiben. Lieblosigkeit und Willkühr, Uebermuth und prahlerisches Wesen sind die Folgen, auch wol Verstellungskunst, bei einigen Naturen Blödigkeit. Auch hier ist Veränderung der Lage das beste Heilmittel. — Die Religion muß zu Hülfe kommen, und ein Erzieher, der sich ganz des Herzens zu bemächtigen weiß.

Das schmeichelnde und hingebende Wesen mancher zart organisirter und mit wohlwollenden Gefühlen reich ausgestatteter Kinder darf man, wenn sie heranwachsen, nicht dulden, auch geht es leicht in Gleißnerei über; es ist eine Wirkung jener thörichten Weichlichkeit in der Erziehung, die alles durch Liebkosung und Belohnung erreichen, und nie strafen, nie Ernst gebrauchen will. Bei Mädchen entsteht daraus ein Hang zur Empfindelei, ein geziertes und pretiöses Wesen, und Abneigung gegen alles, was Anstrengung und Festigkeit fordert. Daher gewöhne man die also Verwöhnten an ernste Behandlung, doch ohne Kälte und ohne Spott.

Kinder von einer besondern Liebenswürdigkeit, und glücklich und früh sich entwickelnden Anlagen, neigen sich leicht zum Hochmuth und Dünkel hin, weil man sie gewöhnlich vorzieht, viel aus ihnen macht, und sie unvorsichtig lobt. Dieser Hochmuth zeigt sich im Widersprechen und in der Rechthaberei, in der Trägheit bei'm Unterricht, in einem vorlauten und unbescheidenen Wesen, und verleitet wol zum Rollenspielen. Aus solchen Kindern werden Egoisten, und die Welt hat nichts von ihnen zu erwarten, wo nicht ihr Ehrgeiz Befriedigung findet. Bei Mädchen wird Eitelkeit daraus, die sich selbst gefällt und Andern gefallen will; das Natürliche geht ganz verloren; Albernheit, Putzsucht, und Koketterie regen sich, und alles wird nur nach der Aufmerksamkeit beurtheilt und geschätzt, die es erregt. Der sinnliche Gegenstand des Bestrebens, fader Zeitvertreib, Tändeln und Scheinen ist an der Tagesordnung. Solche Kinder wollen zum Gefühl im Bewußtseyn ihres Unrechts gebracht seyn, zuweilen durch Beschämung — die aber sehr vorsichtig anzuwenden ist — am besten dadurch, daß man ihnen Fragen vorlegt, und Arbeiten aufgiebt, wobei sie ihre Schwäche erkennen und gestehen müssen — und endlich dadurch, daß man sie auf dem Felde des Wissens herumführt, und ihnen

zeigt, wie viel noch zu lernen und zu erringen ist, sie aber auch zugleich mit der Menschenwürde bekannt macht, und ihnen zuweilen Aufträge giebt, wobei sie, Theilnahme zu zeigen, Aufforderung und Gelegenheit haben. Mißlich ist es, ihnen Bescheidene zum Muster aufzustellen, weil dies oft nur erbittert; besser, sie eine Zeitlang nicht zu bemerken, und ihnen alle Gelegenheit abzuschneiden, sich sehen zu lassen, ihnen dabei den Vorzug der Gesinnung vor dem Wissen bemerklich zu machen.

Der Eitlen Wunsch und Streben bleibe ganz unbefriedigt, weil dadurch die Begierde nur verstärkt werden würde, sondern man gebe ihr, was sie wünscht, Putz und schöne Kleider, aber in ihren schönen Kleidern lasse man sie fühlen, wie nichtig dieser Vorzug ist, und daß er keine Ansprüche auf Werthschätzung giebt, wohl aber leicht thöricht und unsittlich macht. Man sage ihr, doch ohne Bitterkeit, wie viel hübscher ihr der einfache Anzug stehe, damit sie nach und nach diese Armseligkeiten würdigen lerne. Die Mutter, die Erzieherinn, die Gespielinn oder Mitschülerinn gehe ihr mit dem Beispiele der höchsten Einfachheit und Anspruchlosigkeit voran.

Alles kommt überhaupt bei der Erziehung und bei dem erziehenden Umgange mit Kindern auf den Ton an, welcher im Hause herrscht; er ist gleichsam

das gedeihliche oder verderbliche Klima, in welchem diese zarten Pflanzen sich entwickeln sollen. Das Beispiel der Eltern und der Erzieher wirkt mit einer unwiderstehlichen Gewalt auf Kinderherzen und darum sollten Erzieher in dem Umgange mit Kindern höchst vorsichtig zu Werke gehen. Sieht der Sohn seinen Vater täglich dem Vergnügen nachgehen, und seine Berufsgeschäfte mit Verdruß und so schnell und so flüchtig, als möglich, abmachen, so nachlässig als möglich betreiben; hört er ihn leichtsinnig urtheilen, oder lieblos richten; läßt er sogar den Sohn fast an jedem Vergnügen Theil nehmen, und ohne Umstände Schule und Unterricht versäumen, wenn ein Vergnügen sich darbietet; giebt er ihm selbst die Spielkarten in die Hände, und bringt er vor den Augen seiner Kinder ganze lange Abende, bis in die Nacht hinein, am Spieltische zu — er wird einen Müssiggänger, einen Spieler, oder einen Frohnknecht in seinem Sohne der Welt erziehen, und das schreckliche Erbtheil des bösen Beispiels wird ihn zu Grunde richten, oder ihm wenigstens alle Menschenwürde rauben.

Eben so unglücklich muß der Erfolg einer Erziehung seyn, die es nur darauf anlegt, den Kindern das Gepräge der conventionellen Bildung oder des Zeitgeistes zu geben, und ihnen alles das beizubringen und anzubilden, was in dem gesellschaftlichen Umgange gilt, und gerade jetzt an der Tagesordnung ist, oder für Bildung ausgegeben wird. Zwar hat sich, seit dem Freiheitskriege, eine eigene Secte in der Gesellschaft gebildet, welche

der conventionellen Form, weil sie größtentheils französischen Ursprungs ist, den Krieg angekündigt, und die freieste Form, welche eigentlich gar keine ist, als die rechte angenommen hat; aber glücklicher Weise scheint es nicht, daß die Grundsätze dieser Secte sich weit verbreiten werden, da man die Bemerkung gemacht hat, daß sie zu einer Derbheit und Unschlachtigkeit führen, welche endlich allem geselligen Umgange, besonders dem mit dem anderen Geschlechte, den Untergang bringen müßte. Für die Beförderung der Selbstverleugnung, Bescheidenheit und Gefälligkeit, welche die Natur des gesellschaftlichen Umgangs fordert, sind unstreitig die conventionellen Formen sehr ersprießlich, und eben darum nicht aufzugeben. Aber es ist eine merkwürdige Erscheinung, und eine für Erzieher sehr lehrreiche, daß Naturen von einer unüberwindlichen Unempfänglichkeit für diese Formen unter beiden Geschlechtern vorkommen, an welchen alle Anstrengungen der Erziehung für diesen Theil der Bildung völlig scheitern. Man möchte hieraus schließen, daß es auch für die gesellschaftliche Bildung eigenthümliche Anlagen gebe, und daß sie daher eben so wenig, wie z. B. die musikalische, zur allgemeinen menschlichen Ausbildung gezählt werden dürfe, wenigstens nicht ohne gewisse Modificationen; daß sie am allerwenigsten das Hauptziel aller Erziehung seyn dürfe, sondern daß diese vor allem das Reinmenschliche in dem Kinde auszubilden, zu pflegen und zu entwickeln habe; daß also die Erziehung keinesweges in eine bloße Abrichtung für den ge-

sellschaftlichen Umgang übergehen dürfe. Diese Wahrheit wird jetzt zur Freude aller derer, welche keine Sklaven des Zeitgeistes sind, allgemeiner anerkannt, und sie hat eine Ueberzeugung geweckt, welche fast ganz in den höheren Ständen verschwunden war, daß die religiöse Bildung der Schlußstein aller wahren Bildung sey, und daß man die Veredlung unseres Geschlechts nicht bloß auf dem Wege der Verstandesbildung, nicht durch das Erkenntnißvermögen allein bewirken könne. Man erwartet nun nicht mehr alles Heil für die Menschheit von der Verbreitung wissenschaftlicher Bildung, und überhaupt von dem Wissen, sondern läßt der Gesinnung, als dem Höchsten im Menschen, wieder den ihr gebührenden ersten Rang unter den Bildungsstufen der Menschheit, wobei man aber seit einiger Zeit den Gefühlen einen zu hohen Werth beilegt, und sie gar zu gern als Surrogat der Gesinnungen und Grundsätze einschwärzen möchte, weil es so bequem ist, sich dem Gefühl zu überlassen, und seinem Herzen die Anstrengungen und Beschwerden des Handelns und der Selbstverleugnung zu ersparen. Daher möchte es die heutige Erziehung vorzüglich auf eine recht sorgfältige Bildung der Vernunft, und also auf feste Grundsätze anzulegen haben, und ihre Zöglinge in einem gewissen Gleichgewicht zu halten suchen, damit sie nicht lauter Gemüth werden, und in dem Uebermaß ihrer Gemüthlichkeit sich der Mystik und der Frömmelei in die Arme werfen.

Drei Klippen dürften die Erzieher besonders

bei dem bildenden **Umgange** mit ihren Zöglingen zu vermeiden haben, nämlich 1) daß sie es nicht darauf anlegen, dem Zöglinge eine bestimmte Form anzubilden, z. B. nicht die des Oberen, des Untergebenen, des Soldaten, des Rechtsverständigen, des gläubigen Christen, des Rationalisten, sondern darauf: Menschen zu bilden, also Vernunftwesen, welche die Kraft haben, sich frei zu erhalten von dem Joch der Gewohnheit, des Zeitgeistes, der Menschenfurcht und Menschengefälligkeit und der Leidenschaft. 2) Daß sie nicht jedem Zöglinge ein bestimmtes Maß von Bildungsstoff zutheilen, und zwar nur von einer einzigen Gattung, z. B. nur wissenschaftlichen oder nur Kunst-Stoff, oder nur moralischen, oder nur philologischen; sondern den ganzen Stoff ihm darreichen, und zwar ganz unverarbeitet, denn die Verarbeitung ist die Sache der Natur, und ohne ihm unsere Form und Ansicht aufzudringen. 3) Daß sie es nicht bei dem Lehren, und also bei dem Wortwesen bewenden lassen, sondern ihm diesen Stoff mehr durch Handlungen und Total-Eindrücke, als durch Worte geben, so daß also der Zögling mehr sucht und findet, als nimmt und empfängt, und alles aus ihm selbst hervorgehe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt des zweiten Theils.

Einleitung; Seite 1.

Nachricht von der Art der Eintheilung aller in den drei Bänden dieses Werks verhandelten Gegenstände.

Erstes Kapitel; Seite 3.

Von dem Umgange unter Menschen von verschiedenem Alter.

Zweites Kapitel; Seite 15.

Von dem Umgange unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden.

Drittes Kapitel; Seite 28.

Von dem Umgange unter Eheleuten.

Viertes Kapitel; Seite 68.

Ueber den Umgang mit und unter Verliebten.

**

Fünftes Kapitel; Seite 79.

Ueber den Umgang mit Frauenzimmern.

Sechstes Kapitel; Seite 107.

Ueber den Umgang unter Freunden.

Siebentes Kapitel; Seite 136.

Ueber die Verhältnisse zwischen Herren und Dienern.

Achtes Kapitel; Seite 149.

Betragen gegen Hauswirthe, Nachbarn und Solche, die mit uns in demselben Hause wohnen.

Neuntes Kapitel; Seite 153.

Ueber das Verhältniß zwischen Wirth und Gast.

Zehntes Kapitel; Seite 160.

Ueber die Verhältnisse unter Wohlthätern und Denen, welche Wohlthaten empfangen, wie auch unter Lehrern und Schülern, Gläubigern und Schuldnern.

Eilftes Kapitel; Seite 167.

Ueber das Betragen gegen Leute, in allerlei besondern Verhältnissen und Lagen.

Zwölftes Kapitel; Seite 192.

Ueber das Betragen bei verschiedenen Vorfällen im menschlichen Leben.

Anhang.

Allgemeine Behandlung der Kinder in den Jahren der ersten Entwickelung; Seite 211 — 342.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph

Ueber den Umgang mit Menschen in drei Theilen

Bd.: 2

Hannover 1830

Bibl.Mont. 4087-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724357-1